

Stimmen in der Dunkelheit

Kapitel 1 – Die Entscheidung

Ich erinnere mich genau daran, wie Kathy und ich die Nacht zusammen verbracht haben, bevor wir aufbrachen. Die Entscheidung, zurückzukehren, war gefällt, alle Vorkehrungen getroffen. Was nicht heißen soll, dass ich keine Angst hatte. Im Gegenteil. Während die Stunden bis zum Sonnenaufgang verstrichen, empfand ich das mir so vertraute Gefühl der Ohnmacht, ein Gefühl, wie im Treibsand zu stecken. Doch dieses Mal würde ich mich meiner Furcht nicht beugen. In den Jahren davor hatte ich diesen Fehler immer wieder gemacht, und ich bereue vieles, was ich getan habe, weil mir der Mut gefehlt hatte.

Ich musste zurück an diesen düsteren Ort, wo das Grauen über uns kam, aus dem wir um ein Haar nicht entkommen waren. Und ich hatte wirklich Angst davor. Mein Gott, ich hatte niemals vor irgendetwas mehr Angst, als davor, dorthin zurückzukehren.

Wenn ich meine Augen schloss, waren meine Kopfschmerzen erträglicher; auch der Schwindel ließ dann etwas nach. Doch vor allem konnte ich auf diese Weise Jimmy sehen. Irgendwie wurde er dadurch wieder lebendig. Ich stellte mir vor, wie er jetzt aussehen würde, mit fast vierzehn Jahren. Jetzt wäre er so alt, wie wir damals waren, als wir so unbeschwert und naiv in die Tiefen gestiegen sind, aus denen ich seit dem nie mehr richtig herausgekommen bin. Vier Kinder auf der Suche nach einem Abenteuer. Welches wir auch erlebt haben, nur nicht so, wie wir es uns vorgestellt hatten.

In dem Sommer, in dem Jimmy starb, endete unsere Kindheit; sie wurde uns brutal entrissen, und ein Teil von uns blieb damals auf der Strecke und verschwand für immer.

Ich wünschte, wir hätten unsere Ferien damals zuhause verbracht. In diesem besagten Sommer, der an manchen Tagen hundert Jahre her zu sein scheint, und an anderen Tagen noch immer währt.

Auch war es an mir, diese Geschichte niederzuschreiben. Das wirkt wie eine Ausrede, ich könnte mich doch stattdessen gleich aufmachen, mögen Sie einwenden. Dass ich Zeit schinden wollte, so, wie man beginnt, zuhause aufzuräumen, statt für eine Prüfung zu lernen. Das mochte stimmen; doch schließlich war ungewiss, ob ich zurückkehren werde. Denn wenn nicht, bliebe es einfach ein schreckliches Geheimnis – und ich schuldete es den anderen, vor allem dem kleinen Jimmy, der noch dort ist.

Wir wussten nicht, ob er damals *wirklich* starb. Im Grunde hoffte ich es. Denn wenn er noch dort unten am Leben, bei Bewusstsein ist, wäre das viel schlimmer. Dort, wo die unheilvollen Stimmen flüsterten und wo die Dunkelheit Augen hatte.

1. Teil

Kapitel 2 – Der heißeste Sommer seit Jahren

Meine Geschichte beginnt also im Sommer 1972; dem heißesten Sommer, den man sich vorstellen kann. In meiner Klasse war ich mit meinen zwölf Jahren der Älteste, was zwar schick klingt, aber mit meiner Ehrenrunde zusammenhängt, die meinen Eltern immer so peinlich war. Ich war der Älteste, und damit auch einer der Größten meiner Klasse (mit Ausnahme vom fetten Andy, den alle „Bacon“ nannten – er war durch seinen schieren Umfang weit vorne, aber dadurch, dass er absolut unterbelichtet war, hätte er seine Stärke nie einsetzen können, schon gar nicht, um sich durchzusetzen), und ich genoss das durchaus. Es ging uns zu diesem Zeitpunkt noch nicht so sehr um Mädchen, wir waren auch einfach zu wild. Natürlich hatten wir Angst vor den Jugendlichen aus den höheren Klassen. Sie waren erwachsen (auch wenn ich mir heute nicht sehr erwachsen vorkomme und in dem Alter bin, welches ich damals so unerreichbar entfernt empfand), aber sie ließen uns in der Regel in Ruhe, und unsere Klasse war wie ein funktionierender Mikrokosmos. Zwar gab es auch einige, die dadurch bekannt waren, dass sie die Schüler der niedrigeren Klassen quälten. Doch dazu später mehr.

Ich war befreundet mit zwei Jungs, mit denen ich jede freie Minute verbrachte. Da war Steve –mein bester Freund, mit dem ich durch dick und dünn gegangen bin. Er hatte eine Hornbrille, die ihm den Spitznamen Pop Eyes einbrachte. Von der Seite betrachtet wirkte es, als könne er durch die trüben Gläser überhaupt nichts sehen. Dazu blinzelte er häufig, was ihm einen fahrigen, etwas dusseligen Anstrich verlieh. Von vorne waren seine Augen durch die starke Vergrößerung riesig und füllten die Brillengläser gänzlich aus. Ein Anblick wie aus einem Slapstick-Film; aber er war nicht auf den Kopf gefallen und mit ihm konnte man Pferde stehlen und wirklich Spaß haben. Wenn ich gefragt werde, was ich auf eine einsame Insel mitnehmen würde, und müsste ich aus allem wählen, was mir einfiel – es wäre Steve. Und auf der Insel würde er mir gehörig auf den Wecker fallen.

Der andere Junge war George, und eigentlich war er uns zugelaufen. Das, was einem eher mit verwaisten Tieren passiert, geschah uns in den letzten beiden Schuljahren, durch die wir uns erfolgreich durchkämpften (denn trotz meiner Ehrenrunde fiel mir der Unterricht nicht leicht; meine Mutter sagte stets, ich hätte andere Qualitäten, was auch immer sie damit meinte), auf dem Schulhof und in der Umgebung, durch die wir abenteuerlustig streunten. Ich kann gar nicht sagen, wann es begann, aber er war plötzlich da. Im Unterricht war er mir nie aufgefallen, ein ruhiger, dunkelhaariger Junge (meine Mutter fand ihn „so schön ordentlich“; mein Vater meinte, er wäre eine Pfeife), unauffällig und schüchtern. Aber auch er liebte das Abenteuer, und er pflegte zu sagen (und dabei schaute er bedeutungsvoll erst einem, dann dem anderen in die Augen): „Ich bin dabei, Männer“. Und auch, wenn wir ihn eigentlich nie einluden, so warteten wir stets, bis er wieder auftauchte, unserem Vorhaben lauschte, sein Statement abgab – und mit uns loszog.

Die gemeinsamen Erlebnisse schweißten uns zusammen. Und wenn wir zelteten und am Feuer über unsere Geschichten lachten, waren wir wie Kameraden, vom Schicksal zusammengewürfelt, und wir trotzten zusammen den Widrigkeiten, mit denen man zu tun hat, wenn man zwölf ist.

Wie Jonathan Gulik, der Widrigkeit, mit der wir zu kämpfen hatten.

John, wie Jonathan gerufen wurde, war ein stämmiger, dunkelhaariger Junge mit abstehenden Ohren. Nur machte sich darüber keiner lustig, denn John hatte sehr große Hände, richtige Pranken (sein Vater war Bauarbeiter und angeblich früher ein erfolgreicher Preisboxer gewesen), und es hieß, er hätte einmal einen Schüler aus einer der Oberklassen grün und blau geschlagen. Ein neuer, aus Connecticut zugezogen, blass, kein Herkules. Aber aus der Oberklasse, mindestens zwei Jahre älter als wir. John soll ihm die Nase gebrochen haben, hieß es. Wir hatten alle gehörig Angst vor ihm, und er

regierte ein Schreckensregime, das einem wie das Universum vorkommt, wenn man zwölf Jahre alt ist.

An diesem Tag, es war ein Montag in diesem schwül-heißen Juni 1972, hatte John ein neues Opfer gefunden. Er hatte es auf Leslie Bauer abgesehen, ein blasses, hochgewachsenes Mädchen mit brüchiger Stimme, die in den hinteren Reihen in unserer Klasse saß. Bis zu diesem Zeitpunkt war mir kaum bewusst, dass sie überhaupt auf unsere Schule ging, so unauffällig war sie.

Ich bekam mit, wie John in der Hof-Pause darüber sprach, er würde sie im Keller einsperren, wo die Ratten hausten, und dass dieser Jüdin mal gut tun würde. Ich bin nicht sicher, ob John einen speziellen Sensor dafür hatte, der ihm verriet, wer Jude war, oder ob er die Opfer, die er per Zufallsprinzip auswählte, kurzerhand konvertieren ließ. Eigentlich war es auch egal, ich schätze, es war einfach ein Feindbild, das er aus seinem grauenhaften Elternhaus übernommen hatte.

Steve hatte sich wieder übergeben (das passierte regelmäßig, er neigte dazu, wie meine Mutter sagte – Sie ahnen, wie mein Vater diese Eigenschaft bewertete) und war vorzeitig aus der Pause in den Klassenraum gebracht worden. Als es klingelte, trabten die Schüler zu der großen Flügeltür, die einer der Lehrer aufhielt, und verschwanden im Inneren der Schule. Es war, als würde man den Stöpsel einer Badewanne ziehen, alles floss in das Schulgebäude hinein und hinterließ einen verwaisten Schulhof. Ich sah, wie John an einer der Ecken stand, und wie Leslie zur Tür schlurfte. Ihr Weg führte vorbei an der Ecke, wo er lauerte, dort packte er sie kurzerhand, so, wie ein Bussard eine Maus schnappt, und sie verschwand aus meinem Blickfeld. Ich erinnere mich daran, wie sie ihre milchigen Augen aufriss, als er sie um die Ecke zog, bevor ich durch die Flügeltür geschwemmt wurde, im Sog der anderen Schüler.

Alle saßen an ihren Plätzen, als es erneut klingelte, und John setzte sich an seinen Platz ganz hinten in der Ecke. Der Stuhl von Leslie blieb frei.

Zunächst verlief die Stunde wie üblich, auch wenn Mister Stanford immer wieder auf den leeren Platz von Leslie schaute. Doch in dem hypnotischen Zustand, in der man sich nach fünf Stunden Unterricht befindet, hatte ich es auch rasch wieder ausgeblendet.

Aus diesem wurde ich herausgerissen, als der kleine Wecker schrillte, der sich in Leslies Federtasche befand. Natürlich kannte ich diesen Wecker, er nervte uns zweimal am Tag, immer dann, wenn sie ihre Medikamente nehmen musste. Sie spritzte sie sich in die Haut ihres Armes (was ich recht beachtlich fand, ich weiß nicht, ob ich es fertig gebracht hätte, mir eine Spritze reinzujagen) und sortierte anschließend das Besteck sorgfältig wieder in ihr Mäppchen, welches sie in die Federtasche steckte. Mir fiel erst in den Jahren nach dem Zwischenfall auf, wie unruhig und blass sie vor der täglichen Spritze aussah, und wie die gesunde Gesichtsfarbe zurückkehrte, nachdem sie fertig war. Leslie war Diabetikerin (das wusste ich zu dem Zeitpunkt nicht, beziehungsweise ich verstand es nicht so richtig) und war daher auf ihr Insulin angewiesen, welches sie sich regelmäßig spritzte.

Aber an diesem Tag rief der kleine Wecker vergebens seine Besitzerin, und das Mäppchen blieb sorgfältig verschlossen auf dem Platz liegen. „Weiß jemand, was mit Leslie ist?“ Stanford blickte durch die Reihen der Schüler, die sich in der besagten Trance der sechsten Stunde befanden, und diese

Frage kaum unterscheiden konnten von den vorangegangenen, die mit dem Geschichtsunterricht verbunden waren. Er schritt durch die Reihen und schien plötzlich sehr aufgeregt, was ich zunächst nicht so ganz verstand. Aber mich beschlich eine Ahnung, und ich möchte mich nicht herausreden, nur weil ich den medizinischen Hintergrund damals nicht einsortieren konnte.

Jedenfalls lief Stanford aus dem Klassenzimmer und ließ die Tür dabei offen, was verriet, wie aufgeregt er war. Wir hörten, wie er mit der Schulschwester sprach; er war zu weit weg, als dass wir sie verstanden hätten, aber das Thema schien ernster zu sein, als wir zunächst angenommen hatten. Als er wieder in den Raum kam, schien er so blass zu sein, wie Leslie stets vor ihrer Spritze (und wahrscheinlich auch in diesem Moment), und er sprach mit leiser Stimme und blickte uns dabei in die Augen. „Es ist sehr wichtig, Kinder, überlegt genau! Wo habt ihr Leslie zuletzt gesehen?“ Die Schüler begannen, sich umzudrehen und umzuschauen, ein Zeichen, dass sie es nicht wussten. Eigentlich hätte ich mich zur Tarnung ebenfalls umblicken müssen, doch ich blickte starr geradeaus. Auch ohne John zu sehen wusste ich, dass er völlig gelassen dem Blick des Lehrers standhielt, wahrscheinlich mit einem spöttischen Lächeln im Gesicht.

Mein Herz klopfte. War ich der einzige, der von den Plänen von John erfahren hatte? Ich hörte schon meine Stimme, wie sie Stanford berichtete, dass unser Klassentyrann die blasse Leslie in den Schulkeller gesteckt hatte.

Das wird für dich Folgen haben, Jonathan. Folge mir zum Direktor, Jonathan.

Jonathan blickt mich an. Er ballt die Fäuste und packt mich am Kragen, mein Rücken lehnt an der Wand.

Mein Mund blieb verschlossen, mein Herz rutschte mir in die Hose. Meine Arme und Beine fühlten sich an, als wären sie aus Gummi, wie in einem Alptraum, in dem ich flüchte, aber nur langsam vorankomme. Die Hitze schoss von meiner Brust in meinen Kopf. Meine Ohren müssen geleuchtet haben, in hellroter Signalfarbe; ich kam mir vor wie ein Leuchtturm, wie eine Signaltafel, die hektisch blinkt und auf sich aufmerksam macht.

„Wenn Leslie nicht ihre Medikamente bekommt, könnte sie sterben.“

Ein Satz, der sich mir ins Gedächtnis brannte. Jedes Wort fühlte sich wie eine einschlagende Granate an, jede hinterließ ein klaffendes Loch, ich war eine Ruine, die nur aus einzelnen Wänden bestand und drohte, zusammenzufallen.

Ich glaube, ich hatte mir gewünscht, dass Mister Stanford mich durchschaut, am Kragen packt und die Hinweise auf Jonathan anhand meines Verhaltens abliest. Doch die Aufforderung blieb im Raum und ich wagte nicht, John zu verraten und dafür von ihm Prügel zu beziehen.

Wir wurden in die Aula geführt, eine Halle mit einem kleinen Podest und vier Eingängen, durch die Unmengen von Schülern hineinquollen. Mrs. Kennington, eine übergewichtige Lehrerin, die stets ein Lila Kleid trug, welches den muffigen Geruch eines uralten Möbelstücks verbreitete, hievte sich auf die Bühne und räusperte sich laut. Die Masse aus gelangweilten Schülern senkte kaum spürbar den Lärmpegel, und die Stimme der Lehrerin fügte sich in die Geräuschkulisse ein. „Wie Sie gehört haben, wird Leslie Norman vermisst, eine Schülerin aus der 6c. Sie benötigt dringend ihre Medikamente, wenn Sie also Hinweise über den Verbleib des Mädchens haben, teilen Sie sie uns bitte umgehend mit!“

Das Shirt klebte mir am Rücken, ich brachte es einfach nicht fertig, aus der Deckung zu treten. Wir standen fast eine Stunde dort, mir schmerzten bereits die Füße. Endlich, und ich war so erleichtert, dass ich am liebsten zu heulen angefangen hätte, schritt Mrs. Kennsington erneut auf die Treppen und verkündete, Leslie wäre gefunden worden und wir könnten zurück in unsere Klassen gehen.

Leslie saß nicht an ihrem Platz, auch waren die Medikamente und ihre Schulsachen nicht mehr da. Später kursierten Gerüchte darüber, wie es ihr in dem dunklen, nach Feuchtigkeit und Moder riechenden Keller der Lincoln-Schule ergangen war. Als gesichert (die Schüler dichteten eine Menge hinzu, aber man entwickelt einen gewissen Filter, wenn man das gewohnt ist, und unter der Kategorie „nicht unwahrscheinlich“ habe ich das verbucht) würde ich die Informationen bezeichnen, dass sie zusammengekrümmt vom Hausmeister gefunden wurde, völlig durchnässt von Schweiß und Urin, ihre Brille war kaputt und die Gläser hatten hässliche Schnittverletzungen im Gesicht hinterlassen. Auf dem Weg in das Wellington-Hospital soll sie sogar einmal kurz „weg“ gewesen sein, aber ob das stimmt, kann ich schwer sagen.

Jedenfalls wurde die Geschichte als Unfall verbucht; es klang im Nachgang so, als wäre sie einfach die Kellertreppe heruntergefallen. Vielleicht wollte die Schule auch nicht ihren guten Ruf verlieren, wie auch immer, man ging der Geschichte nicht weiter nach, und Jonathan kam ungeschoren davon.

Steve und ich hatten den gleichen Heimweg, schließlich waren wir Nachbarn, und an diesem Tag sprachen wir nicht viel. Ich trug nicht nur meinen Schulranzen auf dem Rücken; sondern auch mein schlechtes Gewissen, und es wog eine Tonne.

„Ich glaube, es war John, der sie in den Keller geworfen hatte. Ich hätte es melden müssen.“ Ich musste es einfach loswerden. Steve sah mich eine Weile an. Schließlich sagte er: „Man vergisst seine Schuld, wenn man sie einem anderen gebeichtet hat, aber gewöhnlich vergisst der andere sie nicht.“ Verblüfft betrachtete ich ihn. Es war nur mein schräger Freund, der durch seine dicken Brillengläser auf dem Boden blickte, um nicht zu stolpern. Konnte man durch Zufall ein so passendes und weises Zitat von sich geben? Immer wieder hatte er mich in den Jahren überrascht, aber das übertraf einfach alles. Ich ließ es auf mich wirken und erwiderte nach einer kurzen Pause: „Das macht es mir nicht leichter, aber es klingt sehr klug.“

Steve schwieg und sah verträumt aus – hatte er mich überhaupt gehört? „Ich glaube, dieser Sommer wird ´was Besonderes“, sagte er, und wechselte damit einfach das Thema. „Was meinst du?“ „Nun, ich erinnere mich nicht mehr genau an die letzten Sommer. Aber letztes Jahr durften wir erstmals alleine zelten, haben aber nichts auf die Beine gestellt bekommen. Und das Wetter war scheiße. Dieses Jahr wird anders, und wir haben nur noch zwei Wochen bis zu den Ferien. Mann, das wird fantastisch!“ Er liebte dieses Wort, und er schien richtig aufgeregt zu werden. „Fantastisch!“ Er wiederholte es, wie zur Bestätigung nickte er dabei, und schaute auf das freie Feld, an dem wir vorbeiliefen. Etwas Wind kam auf, und die Ähren bewegten sich wie Wellen in einem Teich, in dem man einen Stein geworfen hatte. Steves Blick (sofern von mir richtig gedeutet, denn die dicken Brillengläser lagen ja darüber) bekam etwas Verwegenes.

Wie wohl Cook oder Columbus mit zusammengekniffenen Augen den Horizont nach verheißungsvollem Neuland abgesehen hatte, so blickte dieser dürre Zwölfjährige auf die uns so riesig

und offen scheinende Welt voller Abenteuer, die nur auf uns zu warten schien. Ich stellte mich neben ihn und blickte an seiner Seite auf das Feld, und wir erlebten das gleiche Gefühl. *Aufbruchsstimmung*.

Dieses Gefühl verdrängte meine Gedanken um Leslie und John, und es elektrisierte und verband Steve und mich. Dieser Sommer sollte unvergesslich werden.

Kapitel 3 – Die Liste

Die nächsten Tage waren eine einzige Vorbereitung auf diesen *fantastischen* Sommer (hätte der Sommer einen Namen erhalten, es wäre wohl *Steve's Sommer* gewesen), und wir ertrugen den vor sich hinplätschernden Unterricht so gut es ging. Die Schüler wurden in den Mittags- und frühen Nachmittagsstunden immer schläfriger, erst kurz vor Ende des Schultages wurden sie lebendiger und wacher. Wir alle sehnten uns nach dem großen Startschuss in die Ferien und lümmelten auf unseren Bänken herum. Der Platz von Leslie blieb leer, aber ich konnte ihn ohnehin nicht gut sehen, er war vier Reihen hinter mir. Und wenn ich mich umsah, blickte ich John in die Augen, und das vermied ich. Stattdessen flüsterte mir Steve unentwegt neue Pläne und Ideen herüber, und seine Vorfreude strahlte mich durch die Cola-Flaschen-Böden an, die er auf der Nase hatte. Natürlich hatte er nicht nur eine Idee, was wir unternehmen würden, sondern eine ganze Reihe von Ideen. Und er machte das, was ihm zuhause vorgelebt wurde (ich glaube, das war eine der ganz wenigen Dinge, die er übernommen hatte): Er schrieb eine Liste. Er nannte sie die „Liste des perfekten Sommers“, und es war zunächst eine Aufzählung, die er gegen Ende der Schulzeit, also am letzten Tag der folgenden Woche, zusammen mit mir Gewichten und Nummerieren wollte. Diese Übersichte enthielt eine Reihe von Aktivitäten oder Ausflugszielen, die ihm eingefallen waren, und wir wollten gemeinsam am Ende entscheiden, was wir davon tun wollten. Ich habe noch heute das Flüstern von Steve im Ohr. Er starrte währenddessen zum Lehrer, um abschätzen zu können, wann er ohne Gefahr schwätzen konnte, und seine Vene am Hals zeichnete sich vor Anstrengung beim Sprechen ab.

Oben auf der Liste, es war ihm wohl zuerst eingefallen, war mit krakeliger Schrift *Baden in der Portland Bay* eingetragen, einer etwas entlegenen Bucht, in der wir wahrscheinlich die Einzigen wären, die dort plantschten. Sie war sehr weit weg von Newcastlecastle und hatte keinen öffentlichen Weg, der dort hinführte. Wo das Wasser so klar war, dass man, wenn man darin stand und an sich herunterblickte, den Eindruck erhielt, es wäre überhaupt nicht da. Fische, so groß wie Baseballschläger, die in dem tieferen Abschnitt über dem Grund glitten, aber wegen der spiegelglatten Oberfläche (dort ging eigentlich nie der Wind, wenn man seinen Erzählungen glaubte, was es noch unwirklicher erscheinen ließ) und dem kristallklaren Wasser konnte man sie beobachten. So lang wie ein Baseballschläger – solche Fische sah man überhaupt nur, wenn man sie herauszog, aber lebend, in ihrer Umgebung? *Fantastisch*. Wie ein riesiges Aquarium.

Man konnte von einem Felsvorsprung am Rande des Sees in beträchtliche Höhe (ich vermute nach der Beschreibung, es müsse sich um etwa zehn Fuß handeln) in Position bringen und ins Wasser springen. Und ich höre seine Stimme, wie er flüstert: „Das Wasser ist an dieser Stelle mindestens noch mal zehn Fuß tief. Denk mal nach, Memphis, was das heißt: Du stehst dort oben, es geht kein Wind. Und du schaust auf die spiegelglatte Oberfläche des Wassers, und du siehst keine Wellen, keine Gischt, kein trübes Wasser. Nein: Du siehst den Boden des Sees, als ob du in eine Sandgrube schaust,

mit kleinen bunten Wasserpflanzen drauf. Als ob du zwanzig Fuß hoch bist, ein Abgrund – und dann schweben lange, schwarze Fische über den Boden. Und wenn du springst, ist es, als ob du fliegst. Fantastisch!“ Steve schien kaum Luft zu bekommen und ich war erleichtert, als Mister Stanford sich kurz umdrehte und mein Freund eine Atempause erhielt.

„Natürlich müssen wir gleichzeitig springen, oder etwas warten, bis sich die Wellen gelegt haben, sonst ist die Wasseroberfläche nicht glatt.“ „Ist ja klar“, murmelte ich und versuchte, die Sätze, die der Lehrer an die Tafel schrieb, fehlerfrei abzuschreiben. Steve lehnte sich zurück, ohne mich aus den Augen zu lassen, etwas enttäuscht, dass ich nicht mit ihm in die Schwärmerei einstieg. Dann lächelte er wieder, und ich wusste, dass er wieder in Gedanken dort war, und er schnaufte leise, als er in das kalte Wasser der Bucht sprang, und die Fische, so groß wie Baseballschläger, um sich herumschwimmen sah.

Der nächste Punkt auf der Liste war die Baustelle an der geplanten Erweiterung des Highways, südlich von Newcastle. Dort war ein immens großes Gebiet abgezäunt, mit riesigen Kränen und Baufahrzeugen, die von weiten wie kämpfende Urtiere aussahen und unsere Phantasie anregten. Angeblich würden die Zündschlüssel dieser Monster noch drin stecken – wir malten uns aus, wie wir Wettrennen mit riesigen Planiertrauben fuhren, wie wir die Abrissbirne (warum sollte dort eigentlich eine Abrissbirne stehen?) bedienten, und die Container der Bauarbeiter umschmissen. Es klang einfach super, und Steve hatte kleine Skizzen von Baufahrzeugen neben dem Eintrag gezeichnet, auch die Abrissbirne. Es klang schon nach unserem Favoriten – allerdings ging das Gerücht, sie hätten Wachhunde auf dem umzäunten Gebiet (wir dachten, man würde sich exklusiv vor uns schützen, dass es Diebstahl auf Baustellen gab, wo Baustoffe oder Geräte geklaut wurden, kam uns damals gar nicht in den Sinn), was es natürlich viel aufregender machte, als es ohnehin war, uns aber auch Respekt einflößte. Erschwerend hinzukam, dass es fast 30 Meilen entfernt war, ähnlich, wie die Bucht in Portland. Wir würden Tage unterwegs sein, und das würden unsere Eltern nicht zulassen. Es war ihnen im Grunde egal, wo wir uns rumtrieben – aber wir konnten nicht eine Woche lang weg bleiben. Und fahren würden sie uns auch nicht, ausgeschlossen.

Etwas näher gelegen, aber auch gleich 25 Prozent weniger *fantastisch*, der stillgelegte Bahnhof Elms-Road. Neben sehr alten und verfallenen Gebäuden der Station gab es ein Stellwerk, bei dem man mindestens in das erste Stockwerk kam. Dort stand auch ein alter Wasserturm, von wo aus man einen tollen Ausblick auf das etwas verwilderte Umland haben sollte. Und alte Kleidung und Berge von leeren Anchor Steam Beer Flaschen lagen dort herum, sodass man Geld drauf wetten konnte, dass dort so mancher Penner sein Nachtlager hatte. Was uns daran damals so unwahrscheinlich attraktiv schien, weiß ich nicht mehr genau; vielleicht, als gäbe es in einer fremdartigen Welt eine spezielle Spezies, die zwar mit Vorsicht zu genießen war, aber es auch dadurch deutlich aufregend machte. Warum sollte man vorsichtig Neuland erkunden, wenn es auf dem Planeten kein Leben gab – etwas Öderes kann man sich kaum vorstellen.

Die Liste enthielt noch weitere Posten, die waren aber unleserlich und viel weiter unten aufgeführt, was Steves Technik offenbarte, zwar eine gerechte Abstimmung zu veranlassen, diese aber durch den von ihm gelegten Fokus zu steuern. Eigentlich sah er sich bereits in dem kalten, klaren Wasser in Portland oder am Lenkrad der Abrissbirne auf der Baustelle bei Newcastle Castle. Und wenn wir

hätten fliegen können, wir hätten uns in die Lüfte geschwungen und wären dann dort gelandet, um unsere unglaublichen Abenteuer zu erleben. 30 Meilen bleiben eben 30 Meilen, auch wenn zwei Zwölfjährige noch so sehr in Vorfreude schwelgen. Und eigentlich waren wir ja auch zu dritt.

Kapitel 4: Georges Prüfung

George nickte langsam und bedächtig, was bei ihm in der Regel nicht Zustimmung, sondern Ablehnung bedeutete. Wir waren gerade auf dem Heimweg und er war zu uns gestoßen, und in gebührendem Abstand von der Schule, die Liste war schließlich geheim, steckten wir unsere Köpfe zusammen und begutachteten die hochoffizielle Sommer-Liste von Steve. Er war so aufgeregt, dass er zu zittern begonnen hatte (ich war schon froh, dass er sich nicht über dem Papier und uns übergab) und las bedächtig die gekritzelten Zeilen vor. Er beschrieb die Besonderheiten der drei Ausflugsziele (die Alibi-Vorschläge weiter unten ließ er schlicht weg) mit jedem Detail, wobei er noch mehr übertrieb, als er es bereits in der Klasse getan hatte. „Und wenn du oben auf dem Felsen stehst und herunterschaut, kommt es dir doppelt so hoch vor, weil du die Wasseroberfläche nicht sehen kannst!“ Steve hatte mich angesteckt und ich fuchtelte mit den Händen herum, als ich den Wahnsinn beschrieb, der uns bevorstand. Wir gingen die Liste durch und wechselten uns mit dem Ausmalen ab. George nickte wieder, er nervte mich richtig damit.

Ich war vielleicht etwas hart mit ihm. Und es ist kein Wunder, dass wir ihm die Liste trotzdem vortrugen. „30 Meilen. Wir wollen 30 Meilen zu Fuß durch Pine Branch zurücklegen. Mann, wir werden tagelang unterwegs sein!“ Er nickte weiter, und wir erkannten, dass die Idee die Prüfung nicht bestanden hatte. „Memphis, dein Fuß wird wieder schmerzen, und dort gibt es meilenweit keine Siedlungen, wo wir zur Not unterkommen können.“ Er war der Sicherheitsexperte, keine Frage. Ein Spielverderber, und es war richtig ärgerlich, die Seifenblasen vor unseren Augen platzen zu sehen. Doch er hatte Recht, bei aller Vorfreude und Fantasie waren wir doch nicht auf den Kopf gefallen, und sahen unsere Niederlage ein.

Schweigend trotteten wir den Weg weiter. „Elms-Road, das würde schon gehen. Immerhin ist es auch leicht zu finden; selbst, wenn wir uns verlaufen, wir kommen früher oder später zu den Gleisen. Und dann folgen wir denen.“ Ein Hoffnungsschimmer. Der Vorschlag war dabei, den George-Test zu bestehen! Oder, zumindest war er auf dem Weg dahin. Steve fiel mit ein. „Natürlich, klare Sache! Der Weg ist kinderleicht zu finden, und außerdem können wir vom alten Wasserturm aus die Umgebung absuchen, nach weiteren Zielen, die sich lohnen!“ Er hatte sich an die Spitze gesetzt und lief rückwärts, und seine Augen füllten die Brillengläser. „Und sollte dort ein Clochard herumstreunen, und es auf uns abgesehen hat, nehmen wir die leeren Bierflaschen und ziehen uns auf den Turm zurück, von wo wir uns verteidigen können!“ Er schien sich das zu Recht gelegt zu haben, und war ein echtes George-Argument. Durchdacht, sicherheitsorientiert.

Und unser Sicherheitsexperte schüttelte den Kopf, und blieb er stehen - typisch George - und wartete einen Moment, um seinen Worten Wirkung zu verleihen: „Elms-Road. Ich bin dabei, Männer.“

In mir loderte ein Feuer, ich wurde richtig zappelig. „Eine Taschenlampe! Wir können die von meinem Alten nehmen, aus der Garage! Wenn es duster wird, ist sie Gold wert.“ Ich überlegte, wie ich ihn dazu bekäme, sie mir zu leihen - oder ob er mitbekäme, würde ich sie einfach mitnehmen. So oft

brauchte er sie schließlich auch nicht. „Proviand – ich habe schon eine Idee, was ich einstecke“, sagte George. „Wir werden ein Messer benötigen, sowie einen Kompass, um uns zu orientieren.“ Steve legte den Kopf in den Nacken und blinzelte in die Sonne. „Auch wenn ich mich anhand der Sonne oder den Sternen orientieren kann.“ George und ich waren beeindruckt, auch wenn wir es ihm nicht ganz abnahmen. In jedem Fall war ein gutes Team unbezahlbar, und wir standen vor dem wagemutigsten Unterfangen, das je geplant wurde. Und der Sommer lag vor uns, und mit pochenden Herzen blickten wir ihm entgegen.

Wir verabschiedeten uns wie ein Basketballteam nach der Einwechslung, wir bildeten einen kleinen Kreis, legten unsere Hände aufeinander und waren bereit, unseren Schlachtruf erklingen zu lassen. Nur hatten wir keinen, und wir blickten ratlos einander an.

Nach einer kurzen Pause hatte Steve den Einfall: „Auf diesen Sommer!“ Wir schauten uns in die Augen. Das war es! „AUF DIESEN SOMMER!“ Einzelne Passanten drehten sich zu uns um, als wir einstimmig brüllten. Sollten sie, denn die glorreichen Entdecker hatten die Segel gehisst und waren bereit, für die Krone ungeahnte Gefahren auf sich zu nehmen.

Kapitel 5 – Letzte Hürden

„Du gehst nirgendwo hin!“ Die Stimme meiner Mutter polterte durch den Raum, und ich spüre noch heute die unbändige Wut und Frustration, die ein Kind verspürt, wenn seine Pläne von den Eltern durchkreuzt werden. Mein Rucksack war bereits gepackt und lag neben meiner Tür, mein Pullover und die Stiefel lagen daneben, bereit, mich auf eine Expedition voller Entbehrungen und Mühen zu begleiten. Ich schmiss das Shirt, das ich zusammengerollt hatte, gegen die Wand. Meine Mutter stand mit in die Hüfte gestützten Armen in der Tür, bereit, bis zum letzten Atemzug zu kämpfen. Ich wusste, dass Argumente längst nicht mehr zählten. Draußen rauschte der sommerliche Wind durch die Blätter und erzählte von magischen Momenten, die ich verpassen würde. Hinter meine Mutter tauchte die Gestalt meines Vaters auf. Er flüsterte ihr etwas ins Ohr, woraufhin sie mir noch einen strengen Blick zuwarf und dann den Flur hinunter stapfte. Dad schaute ihr kurz hinterher, dann auf meine gepackten Sachen und schließlich zu mir. Ich wischte mir die Tränen aus den Augenwinkeln und versuchte, den Gesichtsausdruck meines Vaters zu lesen. „Hör zu Memphis. Du musst deine Mutter verstehen, du bist noch zu jung, um alleine so weit von zuhause herumzuwandern.“ „Ich bin nicht alleine, wir sind zu dritt!“ In mir loderte der Widerstand, doch ich erkannte, dass er nicht zu meinen Gegnern gehörte. „Ich bin im Begriff dir zu sagen, dass du meinen Segen hast, Junge. Bring mich nicht dazu, meine Meinung zu ändern, indem du mir von dem kränklichen Jungen erzählst, der sich ständig übergibt, oder der Blindschleiche mit den dicken Brillengläsern.“ Er grinste für einen Moment, dann legte sich wieder der Ernst über sein Gesicht. „Ich freue mich aber, dass du dich so etwas traust. Du warst schon als Kind sehr ängstlich und hast dich kaum vom Rockzipfel von Mom wegbewegt. Ich finde, es wird Zeit, dass du dich etwas traust. Du bist jetzt zwölf Jahre alt – in deinem Alter habe ich schon so manches Abenteuer erlebt. Ich kümmere mich um deine Mutter; Sorge du einfach dafür, dass ihr drei heil zurückkommt. Du kannst meine Taschenlampe mitnehmen, sie hängt im Speicher.“ Kurz ließ er seinen Blick über mein Zimmer streifen. „Und räum´ hier endlich etwas auf, sonst überlege ich es mir anders.“ Bevor ich etwas erwidern konnte, verließ er den Raum und ging die Treppe hinunter.

Mein Vater hatte nie zuvor in dieser Art mit mir gesprochen. Dass er es mutig fand, machte mich stolz; etwas unbehaglich wurde mir, da ich es überhaupt nicht als Wagnis empfunden hatte und mich jetzt der Verdacht beschlich, etwas Gefährliches anzugehen.

Ich schüttelte den Anflug von Sorgen ab und hob das Shirt auf, das ich gegen die Wand gefeuert hatte und legte es in den Rucksack. Er hatte von sich aus die Lampe erwähnt, was mir ersparte, sie heimlich mitzunehmen. Ich wollte sie einstecken, wenn ich losging. Allerdings würde ich sie nicht brauchen; über Nacht wollten wir schließlich nicht bleiben.

Kapitel 6 – Die Gefährten

Ich lief zu dem Treffpunkt, den wir vereinbart hatten. Meine Füße schienen den Boden nicht zu berühren, die Begeisterung, unser Abenteuer würde beginnen, ließ Schmetterlinge in mir tanzen. Es war noch früh am Morgen, aber bereits 25° Grad, und aus dem kleinen Radio, welches ich mit mir trug, säuselte Looking Glas mit ihrem Nr.1 Hit Brandy. Noch heute, wenn es im Radio gespielt wird, erinnere ich mich genau daran, wie ich mich an diesem Morgen fühlte. Die Welt lag uns zu Füßen.

Von weitem sah ich die beiden Expeditionsteilnehmer mit ihren Rucksäcken, die sie auf den Boden gestellt hatten. Steve grinste sein breitetes Grinsen, das konnte ich von weitem sehen. George sah irgendwie seekrank aus, es war also alles beim alten. Ich wäre das letzte Stück gerannt, aber ich wollte meine Lässigkeit nicht aufgeben, und so schlenderte ich die letzten Meter und musterte den Himmel, ob ein Sturm oder plötzlicher Hagel sich ankündigte, der unser Unterfangen gefährden konnte.

„Professor Memphis, es ist uns eine Freude, Sie für unsere Expedition gewonnen zu haben!“ Die Sonne reflektierte seine riesige Brille, und er klopfte unserem Sicherheitsexperten, der wirklich seekrank aussah, auf die Schulter. „Ich befürchte, unser Muli hat eine seltene Krankheit, es wirkt schwächlich!“ George lächelte kraftlos. „Ich habe kein Auge zugemacht und habe meine Tasche siebenmal ein- und wieder ausgepackt.“ „Nun, ich will Ihnen nicht verheimlichen, dass entsetzliche Gefahren auf uns lauern, wenn wir die Zivilisation erst einmal verlassen haben. Sie wissen, ich dulde keine Schwäche auf meiner Forschungsfahrt, Higgins!“ Ich baute mich vor ihm auf und versuchte, einen strengen Blick aufzusetzen, was mir gründlich misslang. „Gehen wir, ihr Genies“ George schob uns beiseite und ging mit leicht gebeugten Kopf vor Newcastleeg. Ich stellte das Radio lauter.

Wir unterhielten uns ausgelassen und begannen uns zu überbieten, welche Steine uns unsere Alten in den Weg gelegt hatten, als sie von unserem Ausflug erfahren hatten. George schwieg, während wir über die Probleme und Hindernisse mit unseren Eltern sprachen. Nach einer kurzen Pause sagte er: „Ich habe versucht, meine Eltern anzusprechen. Als meine Mutter meinen Rucksack sah, dachte sie zuerst, ich würde nur mit euch in den Stadtpark gehen. Sie ist dermaßen ausgeflippt, ich habe es ihr einfach nicht erzählen können. Sollte wirklich etwas passieren, meine Eltern hätten keine Ahnung, wo wir wirklich sind.“ Er schaute auf den Boden und sah aus, als würde er gleich umkippen. Steve und ich wechselten Blicke. Den Eltern vorzuenthalten, wo man war, war das Natürlichste der Welt. Nicht aber für George – ohne Netz und doppelten Boden wischte er sich nicht mal den Hintern ab.

Dieser Ausflug war für uns alle ein Abenteuer, für George aber war es ein Ritt auf der Rasierklinge. Sein Mut imponierte mir, und ich legte meine Hand auf seine Schulter. Steve schaute uns schräg durch seine dicken Milchgläser an.

„Wenn ihr beiden Schwestern euch befummeln wollt, schlage ich vor, ihr wartet damit bis zum Einbruch der Dunkelheit“ Peng! Wir fielen mit in seine schrille Lache ein (und ich nahm meine Hand schnell wieder von Georges Schulter) und taumelten über die langgezogene Wiese in Richtung des Bahnhofs.

Wir verließen Canterbury in Richtung Süden und passierten den Menard River an einer sehr befahrenen Stelle der Landstraße. Es war staubig und heiß, und unsere Hemden klebten an der Haut. So beschwerlich hatten wir es uns nicht vorgestellt. Doch der Fluss war eine gute Nachricht in jeglicher Hinsicht – er zeigte uns, dass wir ein gutes Stück des Weges geschafft hatten, die großen Bäume boten Schutz vor der Sonne und wir konnten die staubige Straße verlassen. Im Schatten der großen Eichen war es deutlich kühler und wir stiegen hinunter zum Wasser, um uns zu erfrischen. Wir tranken Limonade, die ich mitgebracht hatte und George versorgte uns mit den Stullen, die seine Eltern ihm eingepackt hatten. Vielleicht wollten sie ihn loswerden und ihre Ruhe vor ihm haben, aber verhungern lassen wollten sie ihn anscheinend nicht.

„Wenn wir hier dem Fluss folgen, sollten wir in weniger als einer Stunde den Bahnhof sehen.“ Steve hatte wieder seinen Entdeckerblick aufgesetzt und holte, um das Bild abzurunden, seinen Kompass heraus. Wir wussten, dass er ihn nicht wirklich ablas, sondern ihn nur als Requisite nutzte, aber für uns passte es (und eigentlich kannten wir den Weg auch) und wir wollten ihm folgen.

„Hey, ihr Blindgänger!“ Die vertraute Stimme kam von oben von der Brücke, und wir drehten uns um und blinzelten in die Sonne. „Drei Pfeifen unten am Fluss – was macht ihr hier draußen?“ Jonathan grinste uns an und schwang sich über die flache Brüstung, hangelte sich den sandigen Weg hinab und baute sich vor uns auf. Er klopfte den Staub aus seiner Hose und musterte uns, die Hände in die Hüfte gestützt. Steve schaute mich an. „Offenbar auf die vierte Pfeife warten“ Johns klobige Hand sauste auf Steves Hinterkopf, der leise fluchte und sich seine Brille zurechtrückte. George sah aus, als wäre er wieder seekrank.

„Wir sind auf dem Weg nach Elms-Road“, sagte ich. Ich sah keinen Grund, mir etwas auszudenken. „Der stillgelegte Bahnhof!“ John piffte anerkennend durch die Zähne, und ein Anflug von Stolz überkam mich. „Mein Dad hat eine Reifenpanne, ich habe euch an der Brücke gesehen. Ich sage ihm, dass ich euch begleite, dauert nicht lang.“ Mit diesen Worten drehte er sich um und kletterte den Hang hinauf und verschwand oben bei der Straße. „Na großartig!“ Steve fuhr sich durch seine glatten Haare und betrachtete den Fluss. „Jetzt haben wir den Schulschläger an der Backe. Hättest du ihm nicht etwas anderes erzählen können?“ George blickte John nach. „Vielleicht ist es auch nicht schlecht, jemanden wie ihn dabei zu haben. Sein Dad wohnt doch nur ein paar Meilen von hier, da kennt er sich sicher gut aus?“ Er sah nicht aus, als gefiele es ihm, aber Vorwürfe würden uns auch nicht weiterbringen. „Was soll’s, ihm wird sicher bald langweilig, und dann haben wir wieder unsere Ruhe“, sagte ich. Ich schaute von einem zum anderen, und Steve zuckte mit den Schultern.

„Mein Dad hat mir zwei Flaschen Cola mitgegeben, hier!“ Wir drehten uns um, und fingen die Flaschen auf, die John uns von oben zuwarf. Vielleicht war er doch nicht so übel, wie ich dachte. „Da gibt es einen Wasserturm, von wo man die ganze Umgebung im Blick hat“, sagte er. Steve und ich wechselten einen kurzen Blick. „Dann auf, ist gar nicht weit von hier.“ Wir folgten ihm. Es war nicht seine Expedition, aber wenn es hart auf hart kommen sollte, war er nicht die schlechteste Wahl.

Der Fluss wurde schmaler und führte uns von dem sich endlos ziehenden Maisfeld in einen Wald. Waren wir noch aufgedreht und geschwätzig auf dem Weg an der Straße und dann am Fluss gewesen, so hatte die Mittagshitze uns inzwischen weichgekocht. Wir sprachen nur noch, wenn es unvermeidbar war, und Steves Kopf war inzwischen dunkelrot geworden. Seine Brille war so beschlagen, dass er kaum etwas sah – er hatte eine Hand an meinem Rucksack und ich kam mir vor wie ein Blindenhund. „Die Sherpas gehen hier nicht weiter, Sir“, sagte er, blieb stehen und stützte seine Hände auf seine Knie. „In dem Waldstück ist es viel kühler, wir haben es gleich geschafft.“ John nickte mir zu. „Kleiner, wenn du hinten auf die Baumkronen schaust, dort, wo die Lichtung davor ist...“ Er zeigte mit seiner Pranke in eine Richtung, und wir traten näher an ihn heran, um von seiner Perspektive aus zu gucken. „Seht ihr es?“ Und er hatte Recht. Er war kaum zu sehen, fast nur ein winziger dunkler Fleck. Aber es war der Wasserturm. „Wir haben es fast geschafft!“ Steve lachte laut auf. „Fantastisch! Ich dachte, wir würden niemals ankommen.“ Mit frischem Elan (und einer weiteren Flasche Cola, die wir uns auf einen Schlag reinschütteten) betraten wir den Wald und stiegen über riesige Wurzeln und moosbewachsene Steine. Sofort fielen die Temperaturen auf erträgliche 24° Grad und es duftete nach Holz und feuchter Erde. Das Plätschern des Baches und das Rauschen des Windes über dem Feld verstummten und wir tauchten in eine andere, geheimnisvolle Welt ein. Der Wald stellte unsere letzte Etappe vor dem Bahnhof dar, jetzt war es nicht mehr weit. Das Hämmern eines Spechtes durchbrach die Stille und hallte zwischen den Steinen und riesigen Bäumen.

„Hier ist ein Pfad!“ Steves Stimme hatte wieder seinen unverwechselbaren, aufgedrehten Klang, und wir beeilten uns, mit ihm Schritt zu halten. Wir kletterten über umgestürzte grüne Riesen und sprangen über kleine Rinnsale, und sahen, wie unser James Cook auf einem großen Stein in majestätischer Pose verharrte. „Gentlemen!“ Er hatte seinen Kompass wieder in der Hand und seinen Rucksack neben sich gestellt. „Der sagemumwobene...“ und er drehte sich zu uns um: „...Bahnhof!“

Wir kletterten so schnell wir konnten auf den Felsen und stellten uns neben unseren Steuermann. Wir hatten Feuer in den Augen und unsere Münder standen offen. Vor uns baute sich ein unglaubliches Gebilde aus Stein, verrosteten Eisen und überwucherten Rohren und Stangen auf. Auf der Plattform neben den überwachsenen Schienen, die sich wie dunkelbraune Schlangen durch das hohe Gras wanden, prangte ein verschnörkeltes Schild mit fast verblichener Schrift: Elms Road Bahnhof.

Das Schaffnerhaus war gänzlich überwuchert mit Schlingpflanzen, einige Sonnenstrahlen fielen durch das Blätterdach auf die Kulisse. Es war magisch, die Natur hatte sich die Bauwerke zurückgeholt und hielt riesige, grüne Hände darüber, als wollte sie sie nicht mehr preisgeben. Rostige Leitern führten am Rand des Hauses zum Dach, die Fenster waren vor langer Zeit zugemauert worden, doch einige Steine fehlten und machten aus dem Steinklotz eine begehbare Unterkunft. Ein fast verrotteter Güterwagen stand auf einem Abstellgleis und schimmerte matt in der Sonne. Lange Hebel aus Metall ragten aus Bergen von Unkraut hervor, Relikte aus der Vorzeit, die Geschichten in Sepia und Schwarzweiß berichteten.

Wir hatten die Pyramiden von Uxmal entdeckt, die die Mayas vor Tausenden von Jahren in den Urwald gebaut hatten. Und endlich: Der Wasserturm war in Sichtweite. Ihn wollten wir als Basislager nutzen, um einzelne Expeditionen zum Bahnhof durchzuführen. Wir mussten einen Bogen durch den Wald schlagen, um weiterzukommen, und jetzt konnte uns nichts mehr aufhalten.

Kapitel 8 – Die bleiche Kralle

Die Silhouette des Wasserturms tauchte immer wieder über den Wipfeln der Bäume auf, als wir durch den magischen Wald kletterten. Schon länger hatten wir keinen Pfad mehr ausmachen können, aber Steve sprang von einem Hindernis zum anderen, völlig im Rausche des naheliegenden Ziels. Wir mussten lediglich darauf achten, dass wir zusammenblieben, und so drehte ich mich zu George um, der, wie immer, das Schlusslicht bildete. Meist wartete ich kurz, und holte dann mit ihm gemeinsam wieder auf. Doch dieses Mal war er nicht einfach zurückgefallen, sondern stand mit dem Rücken zu uns auf einem der umgestürzten Baumstämme. Er reagierte nicht auf mein Zurufen, und so stoppte ich Steve und John, die schon fast außer Sicht waren. Genervt ging ich in seine Richtung. Sollten wir ihn am Ende noch tragen müssen, wenn wir vorankommen wollten?

„Muli, wenn du lahmst, müssen wir dich notschlachten!“ Keine Reaktion; er drehte sich nicht mal zu mir um. Bildete ich es mir ein, oder zitterte er? „Mann, was ist los mit dir, hast du Heimweh?“ Ich erreichte ihn und bemerkte, dass er auf die Böschung stierte, als hätte er ein Gespenst gesehen. Ich legte meine Hand auf seine Schulter (Gut, dass Steve uns dabei nicht sehen konnte), um ihn aus seiner Starre zu lösen. Er war völlig durchgeschwitzt und in der Tat, er zitterte.

„Hast du das gehört?“ Ich sah ihn irritiert an – was sollte ich schon gehört haben? „Lass uns gehen, Steve ist sicher schon fast auf dem Turm!“ Jetzt schaute mich George an, hielt inne, als hätte er wieder etwas wahrgenommen und hob eine Hand, um mich zu bremsen. „Hör doch mal! Was sagen die?“ Jetzt war er endgültig durchgedreht – er war in unserer Gruppe auch der Instabilste, der, den es in einem Film voller Klischees zuerst erwischen würde, das war klar. Aber selbst für ihn war es zu früh, um aufzugeben, immerhin waren wir gerade erst vor ein paar Stunden losgegangen.

Ungeduldig überlegte ich, ob ich vorgehen, oder ihn am Arm packen und mitschleifen sollte, als ein Geräusch auch meine Ohren erreichte. Es war ein Zischen, es erinnerte mich in dem Augenblick an die Schlange Khan aus dem Dschungelbuch, die jedes Wort mit diesem SSSSS beendete. Wir starteten beide den moosbewachsenen Felsen herunter in das Unterholz, als würde Khan gleich auftauchen. Ich schüttelte die Befangenheit ab. „George, du kannst ja hierbleiben, ich gehe jetzt zu den anderen. Wir sind fast am Ziel.“

Ich zupfte an seinem Arm und ging weiter, und er schaute mich mit großen Augen an. Da, wieder dieses Wispern in meinen Ohren, dieses Mal war ich sicher, dass ich es mir nicht einbildete. Es war mehr als der Wind, der durch die Schluchten der Bäume piff, mehr als das Gsumme der Insekten, die dort, wo die Sonne durchkam, über dem Boden kreisten. George drehte sich um und begann, langsam den Stein hinabzuklettern, mit einem Gesichtsausdruck, als wäre er nicht ganz beisammen. Ich stakste hinter ihm her, es war wie in einem Traum, wo man nicht hinterfragt, sondern alles geschehen lässt. Mein Blick wanderte nach oben. Dunkle Wolken bildeten einen starken Kontrast zu den von der Sonne angeleuchteten Baumkronen. Vor allem fiel mir eine verkrüppelte Birke auf, deren gekrümmter Stamm in zwei nach oben verlaufenden, kahlen Äste mündete, die in den Himmel reckten. Meine Ohren waren mit Watte vollgestopft, ich folgte George, und starrte dabei die weißen Äste an, die wie eine knöcherne Hand in den Himmel griff.

„Memphis, George! Haltet die Köpfe unten!“ Mit gepresster Stimme rief John direkt hinter uns, und wir drehten uns zu ihm um, als wären wir gerade erwacht. „Er hat uns noch nicht gesehen, glaube ich, bleibt unten!“ Wir klebten an dem Felsen und schauten zu John und Steve, die verstohlene Blicke in Richtung des Wasserturms warfen. „Was zur Hölle ist los?“ fragte ich. Steve antwortet: „Mann, ein

Landstreicher, in der Nähe vom Wasserturm! Er tauchte wie aus dem Nichts auf, ein richtig hässlicher Vogel!“ John ergänzte: „Echt ein Schrank von einem Typen, ein Schwergewicht. Die treiben sich hier rum in der Gegend, die pennen in den Gemäuern des Bahnhofs.“

Wir pressten uns auf den kalten Stein, wir sahen wie Kaninchen aus, die sich vor einer Eule verstecken wollten, indem sie sich kleinmachten. „Was machen wir jetzt?“ John antwortete, und irgendwie beruhigte mich seine Anwesenheit: „Eigentlich hängen die in der Stadt ab, Panola liegt nur drei Meilen nördlich von hier. Keine Ahnung, was der hier will. Vor Sonnenuntergang muss man eigentlich nicht mit ihnen rechnen.“ Steve hatte Mut geschöpft. „Gentlemen, diese furchtbaren Eingeborenen dürfen uns nicht vor unserem Missionsziel abhalten. Ich schlage vor, wir beobachten sie aus sicherer Entfernung, bis sie sich wieder zurückgezogen haben.“ Wir fühlten uns in dieser Abenteuer-Welt wohler, hier nahm diese Bedrohung einen heiter-fantasievollen Platz in der Geschichte ein – es fühlte sich besser an, als der Gedanke, wie uns dieser Landstreicher mit einer Bierflasche erschlug. John stieg mit ein: „Hervorragend. Ich kenne einen Platz, von dem man aus den Bahnhof gut im Blick hat, aber im Dickicht verbleiben kann. Dort gibt es Rückzugspunkte, Schatten und Wasser.“ Er malte mit seinen klobigen Fingern eine unübersichtliche Skizze in die Erde, mehr, um die Atmosphäre zu unterstreichen als für eine echte Information für uns. In unserem Szenario war Steve der Anführer, und großmütig nickte er dem Fremden, der uns auf der Expedition vom Schicksal zugeteilt wurde, zu. John blickte um sich wie ein U.S.-Marine, der im Feindesland die Vorhut übernahm. „In Ordnung, Männer. Haltet Abstand, und achtet auf mein Zeichen.“

Und mit diesen Worten lief der Sergeant geduckt los. Steve behielt das Kommando, und so nickte er zunächst mir und dann George zu, und wir schlichen in einer Reihe hinterher. Ich warf einen Blick auf die knorrige Birke hinter uns und war froh, diesen Ort zu verlassen.

Kapitel 9 – Die Festung

Matt leuchtete der rostige Koloss in der Sonne und einige Vögel umkreisten den Tank, der in meiner Erinnerung bis in die Wolken reichte, so riesig schien er. An dem Fuß, den wir nun aus der Nähe erstmals sehen konnten, rankten sich dichte Dornenbüsche. Damit glich er einer Festung, und jede Anstrengung, die wir für den Ausflug in Kauf genommen hatten, hatte sich auf einen Schlag gelohnt. Von dort aus würden wir in die Weiten des unbekanntes Kontinents blicken können, andere Pyramiden und verborgene Schätze ausfindig machen. Und kein Eingeborener sollte uns aufhalten. Wir blickten einander an. Oh ja, wir waren uns einig, heute war der Tag der Entdecker. Steve nickte, und seine riesigen Augen schienen durch die Brille herauspringen zu wollen. *Fantastisch!*

Wir schlichen auf etwa 30 Meter an den Wasserturm heran. Der typische süßliche Geruch der Schienen (die Holzbalken zwischen den Gleisen werden zum Schutz vor Feuchtigkeit mit Steinkohleteer-Öl bestrichen, hatte ich mal gelesen) und der von Rost und Metall stand in der heißen Luft, und wir sahen uns verstohlen nach dem Eingeborenen um. Steve griff in seinen Rucksack, den er vor sich gestellt hatte, und holte ein etwa 30 Fuß langes Seil hervor. Er legte es sich fachmännisch über den Kopf und unter den linken Arm, sodass er wie ein Bergsteiger aussah, und nickte John zu, um das weitere Vorgehen mitzuteilen. Sergeant John kniff die Augen zusammen und machte ein Gesicht, als müsse er eine schwerwiegende Entscheidung fällen. „Memphis!“ Seine Stimme hatte etwas von John Wayne. „Du machst die Eins – schleich dich an die Leiter ran, prüfe, ob es okay ist, und gib uns ein Zeichen. Dann geht Steve als erster hoch und befestigt oben ein Seil, für den Fall, dass

die Leiter später noch auseinanderfallen sollte. Wenn alles sauber ist, sehen wir uns oben auf dem Turm wieder.“ Steve blinzelte mich durch die Glasplatten vor seinen Augen an. „Viel Glück, Soldat!“

Ich hatte keine Lust, die Vorhut zu machen, aber so schien es allen zu gehen. Mir fiel mir nichts ein, was ich dem hätte entgegenstellen können, und so ich schob mich nach vorne und brachte mich in Position. Zur meiner Linken blickte ich zum Bahnhof, der völlig ruhig in der Nachmittagssonne flimmerte. Eine Grille zirpte unweit des Busches, in dem wir standen. Zur Rechten verliefen die Gleise in Richtung Ost und beschrieben eine Kurve, wo sie von dem dichten Wald verschluckt wurden, der die Seiten säumte.

Jetzt oder nie – in hohem Tempo lief ich über das Gleisbett, wich einem Hindernis aus Metallschrott aus, hechtete auf die höher gelegene Plattform, ohne die Stufen zu nehmen, und kauerte neben der Leiter, die ich angesteuert hatte. Ich griff den Handlauf blickte ich mich um, um die Umgebung nach bedrohlichen Wilden abzusuchen (ohne einen konkreten Plan an der Hand zu haben, was ich in diesem Falle tun wollte).

Ich beeilte mich, Steve ein Zeichen zu geben, denn dann stand ich nicht mehr alleine an der Front. Ich machte vorsichtig ein Handzeichen. Genauso gut hätte ich Stevie Wonder ein Zeichen geben können, und nach einer mir endlos vorkommenden Dauer, in der ich schließlich mit beiden Armen winkte, gab John ihm einen Klapps, und Fish-Eye machte sich auf, zu mir vorzudringen. Er stolperte zweimal, fing sich aber, kletterte schwerfällig die Stufen hinauf und kam schließlich keuchend bei mir an. „Verdammt, das scheiß Seil wiegt eine Tonne!“ Er blickte nach oben, griff die beiden Handläufe und begann, die Leiter hinaufzusteigen. Ich erschrak, als mit einem lauten Geräusch die unterste Sprosse unter seinem Gewicht durchbog und brach. Steve klammerte sich an den Griffen fest, mit einem Fuß auf der zweiten Sprosse, dem anderen baumelte in der Luft. Er fluchte wie ein Bierkutscher, rappelte sich aber auf und kletterte weiter nach oben.

Ich blickte ihm nach, mir rieselte der Rost der Leiter in die Augen, und ich wandte mich ab und blinzelte. John und George starrten gebannt auf Steve, und ich schaute wieder hoch. Er war bereits fast oben angelangt. Endlich setzte er den Fuß auf die Plattform, die um dem riesigen Tank herumführte, und ich erinnere mich genau, wie erleichtert ich das metallene Geräusch vernahm, als er oben herumtrampelte.

Steve war etwa 30 Fuß über uns und lief auf dem Gitter des Rundlaufs. Zunächst stakste er wie in Zeitlupe los, und es schien, als wäre ihm schwindelig. Dann wurde er mutiger und schneller, bis er schließlich mit ausgebreiteten Händen sich drehte und lachte. „Es ist fantastisch! Kommt hoch, einfach fantastisch!“

Jetzt bemerkte ich erst, dass John und George bereits neben mir standen. „Das Seil, mach es fest, und lass es bei der Leiter herab!“ Dann schaute John zu mir: „Pass weiter auf, du hast schließlich Wache! Nicht, dass der Waldschrat plötzlich hinter uns auftaucht.“ Die Art zu kommandieren schmeckte mir nicht, aber er hatte Recht. Ich drehte mich um und steckte meine Hände in die Hostentaschen.

Wie ein dunkler Schatten kam der Landstreicher über mich, seine kräftigen Arme rissen mich hoch und eine schmutzige Hand griff mir ins Gesicht. Ich schrie vor Entsetzen auf, der Geruch von Schweiß, muffiger Kleidung und Alkohol betäubte mich fast, und ich ruderte mit den Armen und Beinen, wie ein Käfer, der auf dem Rücken lag. Der Mann trug mich weg von der Leiter, und das Pfeifen in meinen Ohren wurde leiser und von dem schrillen Geschrei meiner Freunde abgelöst.

„Lass ihn runter, du Schwein!“ John brüllte und baute sich vor dem Mann auf. George war in einem olympiareifen Tempo die Leiter hochgeklettert, er stand oben neben Steve und gestikulierte wild. Die Stimme des Mannes durchdrang mich, mein Körper vibrierte, während er sprach. „Ihr werdet Joseph nichts klauen, Ihr dreckigen, kleinen Hosenscheißer!“ Mit meinen Händen versuchte ich, seinen Arm von meinem Hals herunterzuziehen, ich schnappte nach Luft. Wir wollen dir nichts klauen, wollte ich rufen, doch ich brachte keinen Ton heraus. Meine Beine baumelten in der Luft, ich war eine Puppe in den Armen eines wilden Kindes, jeden Moment konnte ich auseinandergerissen werden, oder achtlos auf den harten Stein geworfen werden. Joseph schnaufte, und seine verschwitzten Hände rutschten nass über meine Haut. „Du lässt ihn jetzt los!“ John kam näher, seine Augen waren zu Schlitzen zusammengezogen. Der Landstreicher ging rückwärts, er schien eingeschüchtert, was ich ihm nachempfinden konnte. Jetzt war ich eine Puppe, um die zwei wilde Kinder stritten. „Verschwindet hier, Joseph pennt hier, Mistviecher!“ Es klang eher wie ein Flehen, als wie eine Drohung. John sah kurz auf den Boden und hob dann, ohne Joseph aus den Augen zu lassen, einen Stein aus dem Gleisbett auf. Er war etwa doppelt so groß wie seine Hand, und eine scharfe Kante an der Unterseite verlieh ihm den Anblick eines Tomahawks. Mein Gott, wie ich John in diesem Augenblick liebte, ein Löwe, der auf eine hässliche Hyäne losging, um sein Rudel zu schützen. Joseph hatte keine Chance. Ich rutschte herunter und spürte den vom Schatten gekühlten Steinboden des Bahnhofs. Ich sah mich um. Und blickte nach oben. Der Mann war untersetzt, lange, filzige Haare fielen über sein von dem Straßenleben merkwürdig verformtes Gesicht. Ein ungleichmäßiger, strohiger Bart reichte ihm bis zur braungebrannten Brust, der dunkle Mantel (welche Farbe er auch immer einst gehabt hatte) wurde mit einem Strick vor dem Bauch zusammengehalten.

John holte zu einem Wurf aus, der Landstreicher rührte sich nicht vom Fleck. Er war verrückt, sich mit dem prügelnden Jungen aus der 6c anzulegen.

Beim Baseballtraining hatte ich kraftvolle Würfe gesehen, aber der Tomahawk-Wurf an diesem Sommernachmittag auf dem verlassenen Elms-Road Bahnhof erscheint mir noch heute wie das mächtigste Geschoss, das jemals aus bloßen Händen abgefeuert wurde. Instinktiv duckte ich mich und schützte meinen Kopf mit den Händen. Der dumpfe Klang des Aufpralls auf dem Schädel des Bahnhofbewohners ließ mich erschauern; eine weißliche, offene Stelle klaffte an seiner Stirn, der bloße Schädelknochen war zu sehen, und als das Blut herausschoss, griff der Mann sich mit seinen geschwärzten Händen an den Kopf. Wie ein angeschossener Hund jaulte er los, drehte sich um und rannte davon. Fast stolperte er, konnte sich gerade noch fangen, und verschwand hinter dem Bahnhofsgebäuden im Schatten. Vor Wut und Schmerz brüllte er noch einmal, die Mauern gaben ein schauriges Echo ab. Dann wurde es still, und ich sah, wie John und die beiden Jungs auf dem Turm dem Mann hinterherschauten.

Es war kalt an meinen Beinen und ich blickte herunter. John johlte los, zeigte auf mich und drehte sich zu Steve und George um. „Er hat sich vollgepisst! Der Angsthase hat sich vollgepisst!“ Noch schwindelig von dem Schrecken richtete ich mich auf und stand wackelig vor ihm. Eine dunkle Stelle zeichnete sich an meinem Schritt und den Innenseiten meiner Oberschenkel ab, der Stoff klebte an meiner Haut. Es war mir gleichgültig. Hauptsache, ich hing nicht mehr in den Klauen dieses alkoholverseuchten Greifvogels, jetzt wollte ich nur noch auf den Turm und in den Reihen meiner Freunde am Geländer stehen und aus sicherer Entfernung auf Elms-Road blicken. „Ich gehe vor, nicht dass du noch auf mich runtertropfst, du Flasche.“ Nervös wartete ich den Zeitpunkt, bis ich hinterherklettern konnte, und es kam mir wie eine Ewigkeit vor, die ich dort unten verbringen musste.

Schließlich kam auch ich oben auf der Plattform an. Ich zitterte noch, aber ich war in Sicherheit. Steve und George klopfen mir auf die Schulter und ich schickte mich an, mich bei John zu bedanken. „Flasche!“ Er blickte an mir herunter und schüttelte den Kopf. George holte grinsend eine Flasche Wasser aus seinem Rucksack und öffnete sie, als handele es sich um eine Jahrgangsflasche Champagner. „Trink! Du hast viel Flüssigkeit verloren.“ Seine schrille Lache klingelte mir in den Ohren, und eine Lawine löste sich. Wir schütteten uns aus vor Lachen, George begann zu husten, John lehnte sich an das Geländer, um nicht die Balance zu verlieren.

Als wir uns fingen, waren wir außer Atem, George hustete noch ein wenig. Wir hatten den Eingeborenen bezwungen und herrschten nun über den neuen Kontinent.

Er war nur verwundet; doch er hatte unsere Klinge gespürt, und wusste jetzt, dass mit den Eroberern vom Kontinent nicht zu Spaßen war. Etwas Wind kam auf, wir rutschten in eine sitzende Position und blickten auf die neue Welt, die nur darauf wartete, entdeckt zu werden.

Kapitel 10 – Die Nacht in Elms-Road

Das Dach vom Bahnhof schimmerte in der tiefer stehenden Sonne. Eine große Krähe landete auf dem Dach und kraxelte über das Blech. Mit einem Schrei erhob sie sich und flog davon. „Wie spät ist es?“ George schaute erst mich, dann Steve an, welcher in seiner Tasche zu kramen begann. Er fingerte eine an einem Riemen des Rucksacks befestigte Armbanduhr hervor und wurde blass, als er die Zeit ablas. „Oh Mann! Ist schon Acht! Wie lange sitzen wir hier denn schon?“ George wurde aufgeregt. „Das kann nicht wahr sein! Wir können doch nicht in der Dämmerung durch diesen Wald latschen, mit seinen Löchern, spitzen Steinen und umgekippten Bäumen!“ John pff, so, wie jemand, der etwas Faszinierendes entdeckt hat. „Eine Nacht in Elms-Road. Abgefahren!“

So hatten wir das nicht geplant. Wahrscheinlich würde bei John keiner zuhause auf die Uhr schauen und fragen, wo der Sohnmann abbliebe, dachte ich. Was würde ich meinen Alten bloß erzählen, sie würden durchdrehen.

Die Schatten waren bereits viel länger, als mir vorher aufgefallen war. Jetzt wirkten sie auch nicht mehr romantisch, sondern fast bedrohlich, als ob die Dunkelheit in den weichenden Tag hineingriff, um im nächsten Augenblick seinen schwarzen Mantel über alles zu legen. „Verdammt, was machen wir jetzt?“ Steve schlug sich an die Stirn. George stand auf und ging zum Geländer, er wirkte jetzt sehr schmal. Langsam drehte er sich zu uns um. „Selbst, wenn wir jetzt lospreschen, die Sonne geht schon fast unter. Wir sind nach 10 Minuten im Wald in völliger Dunkelheit, dort brechen wir uns alle Knochen.“ Er blickte wieder weg und betrachtete den Bahnhof. „Auch wenn es kalt werden könnte auf diesem Podest, mich kriegen keine zehn Pferde da runter. Wer weiß, ob unser Freund Joseph da noch rumschleicht.“ John nickte. „Wir müssen aber noch mal runter, um ein paar Waffen zu sammeln – wir brauchen Fernwaffen, wenn er uns belagert, und etwas, um im Nahkampf zu bestehen.“ Steve strich sich seine blonden Haare nach hinten und schob die Brille die Nase hoch. „Vorräte haben wir genug, gut wäre noch etwas, um sich vor dem Wind zu schützen. Wer weiß, wie kalt das hier oben wird.“ Fantastisch! Ein neues Abenteuer. Ich verdrängte meine Gedanken an Mum und Dad, die erschrocken feststellen würden, dass ich nicht in meinem Bett liege.

Innerhalb weniger Minuten hatten wir uns organisiert und starteten unsere Tour. Klopfenden Herzens stiegen wir hinab und begannen zu suchen. Während John mit einer beachtlichen Sammlung von

spitzen Steinen im Arm die Umgebung scannte, hatte ich nach kurzer Zeit zwei Eisenrohre gefunden, mit denen an den Burgzinnen gekämpft werden konnte. Sollten sie nur kommen, die verfluchten Eingeborenen, wir waren bereit. George und Steve werkten an einigen Blechen herum, die sie als Windschutz aufstellen wollten. Die Sonne war bereits untergegangen, und schlagartig fielen die Temperaturen. Also schafften wir unser Kriegsgerät und die Bleche nach oben und sammelten Feuerholz. John spürte eine riesige verrostete Konservendose auf, die Steve als Gruppenration der Army identifizierte. Wäre sie gefüllt gewesen, wir wären tagelang satt geworden, aber als Windschutz für das Feuer schien sie optimal.

Wir kraxelten nach oben und wir fühlten uns erst sicher, als wir die eine Platte als Falltür auf die Öffnung legten, sodass man nicht ohne weiteres hochklettern konnte. Die Metallkeulen legten wir neben die Öffnung, um sie griffbereit zu haben, sollte Joseph zum Frontalangriff übergehen. Auf einem Stück Blech lagen die Wurfgeschosse, spitze Steine aus dem Gleisbett, jeder einzelne fachmännisch beäugt und für tauglich befunden vom Experten John.

Steve hatte mit mehr Geschick, als ich ihm zutraut hatte, zwei große Blechplatten in die Brüstung geklemmt, dass wir es beinahe völlig windstill hatten, und wir nahmen in der Mitte Platz. Wir saßen im Schneidersitz um die Blechdose, in der wir ein Feuer machen wollten. Hinter George lag ein Stapel Holz, sorgfältig aufgeteilt nach Umfang und akkurat aufgeteilt. Er warf einen prüfenden Blick darauf, bis wir begannen, ihn damit aufzuziehen. Mit dem Benzinfeuerzeug von Steve zündete der Mann für die Sicherheit den Zunder an. Steve nahm es wieder entgegen und zeigte uns zum hundertsten Male das darauf eingearbeitete Wappen der 1st Cav, er hatte es von seinem Vater bekommen, kurz, bevor dieser durchgebrannt war. Im flackernden Licht sahen unsere Gesichter verwegen aus, aber auch die Erschöpfung zeichnete sich darin inzwischen ab. Immerhin hatten wir einen beachtlichen Marsch an diesem Tage absolviert, und es war über Stock und Stein gegangen.

George und ich sollten die erste Wache übernehmen, ich erhielt die Uhr von Steve, und versprach, gut darauf aufzupassen. Um 0200 Uhr sollten wir die beiden anderen wecken. „Und hebt ja etwas von dem Feuerholz auf, sonst jagen wir euch beim Schichtwechsel noch mal zum Sammeln los!“

Steve und John rollten sich ein und innerhalb weniger Sekunden hörte man das gleichmäßige Atmen, das Schlafende von sich geben. „Sie haben es sich verdient“, George schaute auf die beiden und wir nickten uns zu. Dann starteten wir in die Flammen und schwiegen. Ich dachte an den geheimnisvollen Wald, in dem es so still war, wo wir in einer grünen Welt über riesige umgestürzte Bäume kletterten, über und über mit Moos bewachsen, die aussahen wie schlafende Riesen. In meinen Ohren klang das Wispern und Flüstern, welches George und mich so in den Bann gezogen hatte. Und dann der schreckliche Landstreicher, der mich in seinen Arme hielt, und der erdrückende Geruch von Schweiß und Muff und Alkohol. Und sicher war er hier irgendwo noch.

Kapitel 11 – Nachtwanderung

Ich erwachte und richtete mich auf. Das Feuer war ausgegangen, doch meine Augen hatten sich schon an die Dunkelheit gewöhnt. Es war still auf unserer Plattform, nur das leise Atmen der anderen war zu hören. Ein leichter Wind ging, die Bäume raschelten. Ich schaute nach oben und sah den Mond, wie er weit oben stand und matt leuchtete. Es war zu diesig, um die Sterne zu sehen, aber dadurch war es auch nicht so kalt geworden, wie befürchtet.

Wir waren in unserer Wache eingeschlafen. Ich flüsterte, schließlich wollte ich die beiden anderen nicht wecken. „George! Hey George!“ Jetzt bemerkte ich erschrocken, dass sein Platz leer war. Ich stand auf und lief einmal um den Turm, doch er war nirgends zu finden. Ich suchte von oben die Gegend ab und bemerkte, wie unterhalb der Leiter sich etwas bewegte. Das Blech, das auf der Öffnung zur Leiter lag, war beiseitegeschoben. Er war tatsächlich alleine hinabgestiegen.

Ich zögerte, die anderen zu wecken. Kurzenschlossen griff ich nach einer der Metallstangen, mit denen wir uns verteidigen wollten, und kletterte herab.

Ich landete auf beiden Füßen im Sand und schaute mich um. „George!“ Er stand mit dem Rücken zu mir und regte sich nicht. Was dachte er sich nur dabei, nachts alleine hier herumzulaufen? Plötzlich wurde sein Rücken angeleuchtet und ich hörte Stimmen von oben. „Hey, was macht ihr da unten? Was ist los?“ Ich schaute nach oben und wurde von der Taschenlampe geblendet. Das Klimpern der Schuhe auf den Sprossen verriet, dass sich beide auf den Weg nach unten machten, und einen kurzen Moment später standen sie neben mir, mit Stangen bewaffnet und dem langen Seil um den Oberkörper herumgeschlungen. Doch George war nicht mehr da. Wir suchten mit der Taschenlampe die Umgebung ab. „Ist er Schlafwandler?“ John beugte sich nach vorne und ließ den Lichtkegel der Lampe über die niedrig hängenden Blätter der Bäume schweifen. Steve trat an mich heran. „Mein Cousin ist auch Schlafwandler, einmal ist er durch den Garten spaziert, als gäbe es mitten in der Nacht nichts Selbstverständlicheres und sprang direkt in den Pool! Das Lustige daran war, dass er gar nicht schwimmen konnte, und als...“

„Da, seht mal“, unterbrach ihn John. Ein gutes Stück weiter, schon tiefer im Wald, schimmerte das weiße Shirt von George. Ein Schauer lief mir über den Rücken, es sah aus, als würde er auf einer Rolltreppe stehen und über den unwegsamen Weg gleiten.

Wir liefen hinterher, so schnell es die Sichtverhältnisse erlaubten. Die Zweige schnellten von meinem Vordermann in mein Gesicht, es glich einem Wunder, dass wir uns bei dem Gewaltmarsch durch den nächtlichen Wald nicht verletzten.

Plötzlich blieb John stehen, mit Schwung fuhr ich auf ihn auf und stieß mir die Nase. „Mann, pass doch auf!“ Wir standen dicht beieinander, nur wenige Meter vor uns stand George. Er machte einen Schritt nach vorne, blieb stehen und blickte nach oben. Dann schüttelte er den Kopf, ging einen weiteren Schritt und nickte, so, als würde er sich in einer Unterhaltung befinden. Es war so still, man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Der schmale Rücken von George schien zu zittern, und ich machte einen Schritt auf ihn zu. Da hörte ich es auch – es war erst sehr leise, und ich dachte, ich bildete es mir ein. Es klang wie das leise Flüstern mehrerer Stimmen, wieder diese Zischlaute von Kahn. Sie wisperten durcheinander, und es wurde lauter, als ich George näher kam. Steve sagte irgendetwas, aber in dem Stimmengewirr ging es unter. Jetzt konnte ich einzelne Wörter verstehen:

Verswindet! Geht weg! Lasst ihn hier!

Es zischte in meinen Ohren. Über mir ragte die verkrüppelte Birke, die knorrigen Arme leuchteten im Mondlicht. Das Geflüster wurden lauter, ich versuchte, George anzusprechen, doch in dem Stimmengewirr konnte ich mich selbst nicht hören. Ruckartig drehte er sich um.

„VERSCHWINDET ENDLICH!“ Etwas lag in seiner Stimme, was mir Angst machte, und sein Gesicht sah für einen Moment völlig fremd aus. Ich hielt es für einen profanen Schatten, wich jedoch unwillkürlich zurück. „Mann, der ist ja völlig durchgedreht, ich bin weg!“ John machte auf dem Absatz

kehrt, Steve versuchte, ihn aufzuhalten. Wie konnte man alleine durch diesen düsteren Wald laufen wollen? „Lass wenigstens die Lampe da!“, rief ich. Einzelne Steine kullerten den großen Felsen herunter, und ich sah wieder zu George. Die Wolkendecke riss auf und das kalte Mondlicht flutete die Umgebung. Er war unten am Felsen angelangt und stand mit einem Bein in einem dunklen Loch. Er wankte leicht und begann dann, hineinzusteigen. George drehte sich um und blickte hoch, und ich erkannte wieder sein Gesicht; jetzt sah er ängstlich und verloren aus. Ich trat näher und sah, dass er bis zur Hüfte in eine Art Höhle gestiegen war, direkt am Fuß der unheimlichen Birke. „George, warte, was machst du da?“ Ich lief, so schnell ich konnte. War dort Bewegung im Dunkeln des Höhleneingangs? Für einen Moment sah ich dunkle Hände, die nach ihm griffen und ihn in die Höhle ziehen wollten, doch er wehrte sich. Ich bekam seine Hand zu fassen und zog an ihm, so fest ich konnte. Es war, wie jemanden aus Treibsand zu ziehen, er steckte förmlich fest.

„Verschwinde! Mach, dass du wegkommst!“ Die Stimmen brüllten in meine Ohren, ich fühlte mich, als würde ich von riesigen Wellen begraben und durchgeschüttelt. Steve war neben mir aufgetaucht und zog ebenfalls am wimmernden George, und mit einem Ruck hatten wir ihn befreit und landeten auf unseren Hintern. Wir krabbelten weg von der Höhle, und die Stimmen verstummten. Der Mond war wieder hinter den Wolken verschwunden, und wir rückten dicht zusammen und harrten in der Finsternis aus.

Der Duft von blühenden Linden lag in meiner Nase, es roch nach Sommer. Aber etwas stimmt nicht, als ob der süßliche Blütenduft nur etwas anderes überlagerte; einen fauligen Geruch, wie vergammeltes Fleisch. Es wurde langsam hell, und im schummrigen Licht sah ich eine große Eule, die auf einem der Äste der Birke saß. Für eine Eule war sie riesig, und sie beugte sich zu mir nach unten. Schlagartig wurde mir kalt, und ich presste zitternd meine Arme um den Oberkörper. Die Eule stieß einen Schrei aus, ich blickte herunter und betrachtete den Waldboden und die Steine um den Eingang der Höhle herum. Es sah aus, als würden hohe, wulstige Wurzeln alles überdecken, und es stank bestialisch. Dann drangen erste Strahlen der aufgehenden Sonne durch das Dickicht, ich stützte mich ab, doch ich saß auf etwas Weichem, ich rutschte herunter und bemerkte in diesem Augenblick, dass wir von Millionen von Fliegen umgeben waren. Sie krabbelten auf dem weichen Boden herum, den ich für Erde und Steine gehalten hatte. Doch waren es Leichen, so viele, dass ich sie nicht zählen konnte. Ein Massengrab, der Boden war voll mit ihnen; entstellte Körper, weißes Fleisch, offene Augen und Münder, zerrissene Kleidung. Ich versuchte, aufzustehen, ohne etwas anzufassen, doch das schimmelige Fleisch der Toten, auf denen ich saß, klebte auf meiner Haut. Ich wollte schreien, doch aus meiner Kehle drang kein Laut. Aus der Höhle drangen schabende Geräusche, als würde man etwas über Stein schleifen. Ich beugte mich vor, um besser sehen zu können, und erschrak, als etwas Weißes, das sich als Schädeldecke entpuppte, aus dem Eingang kam. Nach und nach kam ein Oberkörper und verdrehten Armen zum Vorschein, und er wurde aus der Höhle herausgedrückt. Sein Gesicht wurde durch die dunkle Erde des Waldbodens geschleift, es schien, als würde die Höhle Leichen ausspucken, es erinnerte an den Anblick eines Hinterteils eines Hundes, der gerade sein Geschäft verrichtet. Hatte ich dort schwarze, feingliedrige Hände gesehen, die die Leiche herausschoben? Der Schrei der Eule ließ mich erneut nach oben blicken, und die Silhouette des Vogels schien sich zu verändern. Ich erkannte einen kleinen, schwarzen Körper mit langen Armen, einen Buckel und ein zu mir gewandtes Gesicht. Dann begannen die Augen mit hellem, weißem Licht zu leuchten, es starrte mich an wie ein Raubtier, das sich jeden Augenblick von dem Baum auf mich

stürzen wollte. Etwas zerrte an mir; eine schwarze Hand, die aus der Höhle kam, lag auf meinem Arm und krallte sich fest und zog, sodass ich die Balance verlor.

Ich begann mich zu wehren und schrie, und Steve redete auf mich ein. „Mann, du hast geträumt, ist alles okay! Ich falle hier auch noch rein, wenn du weiter so kurbelst!“ Es war inzwischen hell geworden, der Morgennebel zog sanft zwischen den Bäumen hindurch. Ich saß auf erdigem Waldboden, neben mir war Steve, der mich anschaute, als wäre mir eine Sicherung durchgebrannt. Keine Leichen, und auch keine Eule zu sehen. Und keine schwarzen Hände. Doch ein Höhleneingang in tiefstem Schwarz und eine verkrüppelte Birke über uns, ich wachte nicht in meinem Bett auf, mit dem Duft von Frühstück in der Nase, sondern immer noch dort, wo George verschollen war und ein streunender Penner mit stinkenden Klamotten hauste.

Ich rieb mir den Schlaf aus den Augen und blinzelte Steve an, der in die Höhle starrte. „Er scheint tatsächlich da reingegangen zu sein, als wir schliefen.“ Er schüttelte den Kopf. „Er ist echt noch etwas verrückter, als ich gedacht hatte.“ Er trat an den Eingang und versuchte, etwas darin auszumachen. „Vielleicht ist er wieder schlafgewandelt und hineingestiegen?“ Steve schüttelte den Kopf. „Es geht recht steil runter, man kann den Boden kaum sehen von hier aus. Wenn, dann wäre er hart aufgekomen und würde uns jetzt die Ohren vollheulen.“ Ich nickte. Was sollten wir tun? Von John war keine Spur, zumindest war Joseph auch nicht da. Doch wir konnten George nicht dort unten lassen, vielleicht war er ohnmächtig liegen geblieben, oder er wandelte noch durch die Höhle. Der Eingang war unscheinbar, aber ich hatte von Höhlensystemen gehört, die meilenweit unter die Erde verliefen. „Leuchte doch mal rein, ob du etwas erkennen kannst?“ Steve hob die Lampe seines Vaters auf und schaltete sie an. Es war ein alter Strahler mit einem grünlichen Drahtgitter vor der Scheibe. Alleine die Batterien wogen vier Pfund, und Steve ächzte, als er sie ausrichtete. Das Licht war uns hell und strahlend vorgekommen, als wir es nach der Schule am vorletzten Schultag vor den Ferien ausprobiert hatten. Jetzt wirkte es fahl und kraftlos, vor allem, seit die Sonne aufgegangen war. Steve zuckte mit den Achseln. „So toll ist die Ausbeute nicht.“ Dann rief er hinein: „George, kannst du uns hören?“ Die Höhle warf kein Echo zurück, es war, als schluckte sie jeden Laut, so, wie sie auch das Licht schluckte. Was in aller Welt hatte George nur dort hineingetrieben?

Ich holte Luft und schaute Steve an. „Lass uns dein Seil an der Birke festmachen und ein paar Meter hinabsteigen. Vielleicht ist die Sache dann klar. Bevor wir mit der Feuerwehr anrücken und wir den Einsatz bezahlen dürfen.“ Steve warf einen Blick in das schwarze Loch, welches kein Geräusch und kein Licht reflektierte. Ich konzentrierte mich auf ihn. Alleine würde ich da nicht hineinwollen. „Sir, Amerikaner lassen ihre Verwundeten niemals zurück.“ Mein Einwand erzielte Wirkung, Steve setzte einen entschlossenen Gesichtsausdruck auf und begann, das lange Seil um die Birke zu binden. Als er fertig war, zog ich prüfend daran. Der Knoten bestand den Test, und ich wickelte das Seil um meine Hüfte. Ich lief bis zur Kante des Steines und zog erneut vorsichtig an meiner Sicherung, Steve hielt das Seil, und gab jeweils ein Stück nach.

Meine Schuhsohle rutschte an der Kante ab und mit einem Ruck fiel ich in den Abgrund. Ich streckte meine Arme aus und konnte mich gerade noch abfangen, sodass ich wie am Beckenrand beim Schwimmen gerade noch herausguckte. Meine Rippen schmerzten, ich wusste, dass mir ich eine ordentliche Schürfwunde zugezogen hatte. Doch ich wollte das Unterfangen nicht gefährden, jetzt war ich schon fast drinnen. Ich nickte meinem Begleiter zu und begann, mich in die Höhle hinab zu lassen.

Ich erinnere mich genau, wie es auf einen Schlag viel kälter und viel stiller um mich herum wurde. Die Luft war feucht; es roch nach Stein und feuchter Erde. Ich kletterte langsam den glatten Fels herunter, bis meine Füße endlich sandigen Boden berührten. Knirschend setzte ich auf und drehte mich um. Meine Augen waren noch nicht an die Dunkelheit gewöhnt, das Tageslicht reichte kaum bis hier unten. Ich blickte in die Finsternis, hockte mich hin und ließ etwas Sand durch die Finger gleiten. Er war feucht und kalt und klebte zusammen. Mein Herz pochte in meinen Ohren, es war völlig still hier. So in etwa stellte ich mir den Weltraum vor, schlagartig fühlte man sich völlig alleine in einer fremden Welt. Ich traute mich nicht, nach George zu rufen, ich wollte mich nicht bemerkbar machen in diesem dunklen Ort. Da hörte ich die Stimme von Steve. „Ist alles okay? Memphis! Sag was!“ Ich drehte mich um und fühlte mich gleich etwas weniger verloren in diesem Loch. „Ja, kannst runterkommen, und bring die Lampe mit!“ Ich meinte, einen leisen Fluch von ihm zu vernehmen und sah nach einem kurzen Augenblick seine Turnschuhe, wie sie Halt suchten, während er sich herabhangelte. Ihm gelang es ohne abzurutschen, und unten angekommen klopfte er sich den Staub aus seiner Jeans. Er schaltete die Lampe an und begann, die Höhle zu durchleuchten. „Wow, was für ein geheimnisvoller Ort!“ Und er flüchte leise und etwas nervös hinzu: *Fantastisch*.

Hier unten war die Lampe nicht mehr ein matt leuchtendes Spielzeug, sondern ein mächtiger Strahler, ein Leuchtturm in der Nacht. Ich rückte neben meinen Kameraden und wir betrachteten zusammen den Kegel, wie er über die schwarzen Felsen glitt und die Welt hier unten sichtbar machte.

Kapitel 12 – Hinab

Die Wände der Höhle waren scharfkantige, dunkle Platten, die im steilen Winkel nach oben führten. Im Eingangsbereich bedeckte Moos die Steine und Spinnenweben, die im sanften Luftzug waberten. Ich hatte als Kind ein Buch über Höhlenforscher gelesen; damals war ich fasziniert von den aus Kalk entstandenen Stalaktiten, die wie Fangzähne von der Decke herunterhingen. Anfangs brachte ich sie noch durcheinander mit den Stalakmiten, bis mir mein Vater anhand der weiblichen Anatomie (vor allem im Alter) eine gute Eselsbrücke für die herabbaumelnden Stalaktiten baute, die meine Mutter mit dem ihr typischen Augenrollen quittierte. Doch diese Höhle sah eher aus wie eine dunkle Grube, und das Loch in der Decke wirkte winzig, obwohl es nur 10 Fuß über uns war. Ich war froh, dass das Seil stabil fixiert war, unser Ticket in die Freiheit.

Heute wünschte ich, wir wären wieder hochgeklettert und einfach davongelaufen, und nicht in diesen Höllenschlund hinuntergestiegen.

Steve ging mit bedächtigen Schritten weiter in die Dunkelheit, in der er gänzlich verschluckt wurde. Unter unseren Füßen knirschte der feuchte Sand. Die Lampe in seiner Hand wies uns den Weg, es war fast so, als folgten wir ihr, emsig bemüht, sie einzuholen. Der Eingangsbereich wurde niedriger und verschlankte sich, je weiter wir gingen. Schließlich mündete er in einem schlauchförmigen Tunnel, durch den wir kriechen mussten, um uns nicht die Köpfe zu stoßen. Ich warf einen Blick zurück und betrachtete den Lichtstrahl, der aus der Decke auf den Sand geworfen wurde. Wo waren unsere Fußspuren geblieben? Ich beugte mich vor, um besser sehen zu können, als Steve meine Schulter packte. „Dort hinten ist Licht!“ Ich drehte mich um und stieß mit dem Schädel gegen die raue Steindecke. Ein dumpfer Schmerz durchfuhr mich, und ich rief mir fluchend den Kopf. Steve hatte recht: Nur wenige Schritte vor uns wurde der Durchgang breiter und grünliches Licht schimmerte

sanft vor uns. Wir krabbelten durch den Sand und duckten uns ein letztes Mal, bevor wir in den großen Raum kamen, den wir später den Opferraum nennen sollten.

Es war eine Halle aus schwarzem Stein, etwa 20 Fuß hoch, mit einer großen, kreisrunden Öffnung in der Mitte der Höhlendecke, durch die Tageslicht schimmerte. Die Öffnung war überwuchert mit Farn und Bergen von Unkraut, sodass es smaragdgrün durch die Vegetation leuchtete. In der Mitte der Höhle war ein großer schwarzer Stein, inmitten des runden Lichtkegels. Er glänzte und war teilweise mit Moos bedeckt, er erinnerte an einen Hinkelstein; und die Tatsache, dass er präzise im Zentrum der Halle stand, war faszinierend. „Wow, sieh dir das an!“ Steve schritt in diese magische Kulisse und ging langsam auf den Stein zu. Ich hatte wieder diesen süßlichen Geruch in der Nase, ohne genau bestimmen zu können, woher er kam. Er war bereits am Stein und begann ihn zu berühren, während er immer wieder vor sich hinmurmelte, wahrscheinlich so etwas wie „wow“, oder „fantastisch“. Ich fühlte mich unwohl und musste mich abwenden. Etwas vibrierte in diesem Raum, vielleicht lag es auch an meiner Anspannung und ich bildete es mir ein. Ich suchte die dunklen Nischen der Halle mit dem Auge ab, ob weitere Zugänge existierten. Ein Vorsprung erweckte meine Neugierde, und ich ging ein Stück darauf zu, um es mir genauer anzuschauen. Das Vibrieren wurde zu einem scharfen Zischlaut, und ich erkannte die Stimmen wieder, die ich draußen vor der Höhle wahrgenommen hatte. „...heeer...“ ich ging näher heran. „mmm...heeeeer...“ Ich berührte die dunkle Wand, sie war feucht und glitschig. „Komm heeer!“ Ich vernahm Geräusche wie von Ratten, die über den Dachboden krabbelten. Die Stimme wurde bedrohlich: „Komm her!“ Ich machte einen Schritt rückwärts, meine Schläfen pochten. „Ich habe George gehört!“ Steve stieß mich zur Seite und leuchtete in die dunkle Öffnung, in die ich eben noch gestarrt hatte. „George? Bist du das? George!“ ich zog an seinem Arm, er war schon fast hineingeklettert. „Warte, Steve. Da stimmt was nicht, in dieser Höhle stimmt etwas ganz und gar nicht!“

In diesem Augenblick hörten wir George, und es klang, als wäre er sehr weit weg und der Wind würde die Stimme zu uns tragen. „Jungs! Ich bin hier unten!“

Endlich! Wir drängten uns an den Tunneleingang, Steve fuchtelte mit seiner Lampe und ich stieß mir erneut den Kopf. „Wo bist du? Kannst du zu uns hochkommen?“ Wir blickten einander an und lauschten gespannt. Nichts zu hören. Dann wieder seine Stimme, dieses Mal deutlich verzerrter, und scheinbar aus noch größerer Entfernung. „Scheiße“, fluchte Steve. Er krabbelte jetzt auf allen Vieren voran, hinein in die Dunkelheit. Ich zögerte und mein Freund entfernte sich, und mit ihm der kreisförmige Schein unserer Lampe. Fluchend kroch ich hinterher, konzentriert darauf, mir nicht erneut den Kopf zu stoßen. „Nicht so schnell, Steve!“ Ich hatte Angst, die inzwischen deutlich kleiner gewordene Lichtquelle aus den Augen zu verlieren. Für einen Moment verschwand das Licht, und eilig krabbelte ich hinterher in der Dunkelheit, in der ich die Hand vor Augen nicht mehr sah. Glücklicherweise tauchte er wieder vor mir auf, und ich holte ihn ein. Der Durchgang wurde breiter und wir erreichten einen weiteren Abschnitt, den Steve eilig ausleuchtete. Der Raum war schmal und hoch, eine steile Wand, die so weit nach oben führte, dass man die Decke nicht mehr sehen konnte. Ein schmales Rinnsal floss zwischen losen Steinen, die auf dem Boden lagen, und wir schritten durch eiskaltes Wasser.

Steve grinste mich an. „Irgendwie irre, oder?“ Das Wasser schien aus einem schmalen Riss an der Wand zu kommen, ich lehnte mich an einen größeren Stein und sah mich um. Steve drehte mir den Rücken zu. „Hörst du das? Ist das George?“ Er ging einen weiteren Schritt. Da hörte ich es auch. „Kommt weiter, nur ein Stück!“ War das seine Stimme? Der Raum hallte, sie schien von allen Seiten

zu kommen. „Was? George, bist du das? Wo steckst du, verdammt?“ Er leuchtete vor sich auf dem Boden, direkt an dem steilen Felsen. Bruchstücke von Worten schwebten durch den Raum. Was sagte die Stimme? Weiter? Heran? Etwas Schwarzes bewegte sich, Steve starrte auf den Boden vor sich. Dann wurde es völlig still. Aus den Augenwinkeln bemerkte ich etwas, das sich sehr schnell bewegte. Blitzschnell reagierte ich und zog Steve am Arm, sodass er rückwärts auf mich fiel, und wir beide mit unseren Hintern im eiskalten Wasser landeten. Vor uns krachte es, als würde ein Blitz einschlagen, berstender Stein und fliegende Splitter umgaben uns. Nur eine Handbreit vor Steve ragte ein Felsbrocken in der Größe eines Farbfernsehers aus dem Boden. Wie betäubt saßen wir in dem Rinnsal, in unseren Ohren dröhnte immer noch der Knall des Aufschlags.

Wackelig hob Steve die Lampe auf und leuchtete den spitzen, langen Stein an. Durch die Wucht des Aufpralls war er in der Mitte gespalten, überall lagen scharfe, abgebrochene Splitter. Noch immer rollten kleine Steine um uns herum, das Echo hallte durch den Raum. Etwas vermischte sich mit dem hellen Klang der rieselnden Splitter, und ich hätte schwören können, dass es sich um ein kurzes, hässliches Lachen handelte. Steve leuchtete nach oben, und wir konnten die obere Kante erkennen. Hatte er es auch gehört? Er zitterte wie Espenlaub und richtete sich langsam auf. „Mann, was war das denn? Es hätte mich fast erwischt, Memphis.“ Er schaute mich an. „Danke!“ Ich klopfte mir den Staub aus dem Hemd und betrachtete meine nassen Shorts. Steve machte einen Schritt nach hinten und leuchtete wieder nach oben. „War das George? Er muss uns doch hören, vor allem, nachdem diese Atombombe eingeschlagen ist! G E O R G E !“ Seine Worte hallten durch die Dunkelheit. Aus dem Tunnel, durch den wir den Raum betreten hatten, kamen leise Geräusche. Es klang, als würde jemand etwas Schweres über den Boden schleifen.

Ich nahm Steve die Lampe ab, klopfte ihm kurz auf die Schulter und betrat den schmalen Durchgang. Steve folgte mir, und wie Kleinkinder, die mit verbundenen Augen den Topf zum suchten, krabbelten wir voran. Etwas kam mir bekannt vor, das klassische Gefühl eines Déjà-vu schlich sich ein. Ich war mir nie sicher, ob das etwas Gutes oder Schlechtes bedeuten sollte; was für einen Sinn sollte es machen, Dinge mehrfach zu erleben? Vor allem das Kriechen durch diese Höhle, in die unser Freund gewandelt war – es hätte ruhig einen erfreulicheren Moment geben können, um ihn mehrfach zu erleben.

Das grüne Licht blendete mich fast, als wir die Halle mit dem großen Stein betraten. Erneut stieg mir dieser süßliche, schauerhafte Geruch in die Nase, und ich versuchte durch den Mund zu atmen, um ihn nicht länger erforschen zu müssen. „Was stinkt hier immer so?“ Gott sei Dank, ich war nicht der einzige, der diesen Geruch wahrnahm. „Könnte Schimmel sein, ist ja alles feucht hier.“ Steve begutachtete die Wände und rieb sich die Schulter, die er sich gestoßen hatte. Dann rauschte es leise, und ich erkannte wieder die Stimmen, wie ich sie nachts außerhalb der Höhle gehört hatte. Und dieses Mal war ich sicher, dass Steve sie auch hörte, denn er drehte sich suchend um und hielt seine Hand hinter sein Ohr. Sie wurden lauter, einzelne Worte ragten aus dem Gezische hervor. „Schnell“, und „runter“ – eine Schauer lief mir über die Arme, doch es war nichts im Vergleich zu dem Anblick, der auf uns warten sollte.

Wir fanden George, aber es machte die Sache noch unheimlicher, als es ohnehin schon war. Steve sah ihn zuerst, und dass er nicht auf ihn zu rannte, als wir ihn erkannten, verdeutlicht, wie merkwürdig das Bild war, welches sich uns bot.

Kapitel 13 –George

Georges weißes Shirt bewegte sich hin und her, wie eine Boje, die bei Seegang auf und ab ging. Ein dunkler Schatten lag auf ihm, auch das Licht der Lampe konnte daran nichts ändern. Als wir langsam näher gingen, sahen die Schatten aus wie Aale, die an einem toten Fisch nagten und sich nur zögerlich vertreiben ließen. Sie hinterließen Abdrücke auf dem T-Shirt unseres Freundes, der zusammengekrümmt in einer dunklen Felsspalte hockte, sein Gesicht in den Armen verborgen. Er war schweißgebadet und zitterte, seine Haare klebten nass an seinem Schädel. Sickerte dort dunkles Blut herunter? Als er sich umdrehte, erschreckte ich mich derart, dass mir die Lampe klirrend herunterfiel. Ich hockte ab, ohne ihn aus den Augen zu lassen, und strahlte sein Gesicht mit der Taschenlampe an. „Heilige Scheiße“, entfuhr es Steve.

George sah aus, als wäre er eine Woche unter Tage gewesen. Er schien abgenommen zu haben, seine Haut war leichenblass und seine Augen traten weit hervor, als er uns anstarrte. Dieser Blick, ich werde ihn niemals vergessen, als hätte er jahrelang darauf gewartet, uns wiederzusehen. Er öffnete den Mund in einem Ausdruck des Erstaunens. „Seid Ihr das?“ Steve machte einen Schritt auf ihn zu. „Mann, George, was ist denn mit dir passiert?“ Er beugte sich vor und streckte seine Hand zu ihm aus. Etwas längliches Schwarzes ragte aus dem Mundwinkel, und mit zwei Fingern griff Steve vorsichtig zu und zog es heraus. Erst hielt ich es für einen dünnen Zweig, doch die Lippen wurden beiseitegeschoben, als noch mehr dran hing. Es gab ein Geräusch, wie beim Öffnen eines Marmeladenglases, und zum Vorschein kam etwas, das wie eine große Heuschrecke aussah. „Das ist ja zum Kotzen!“ Steve hielt es in der Hand, die langen Beine des Insekts baumelten herab, der schwarze, schlanke Körper war zur Hälfte abgebissen; die langen Fühler, an denen Steve es herausgezogen hatte, gaben Aufschluss darüber, wie riesig die Heuschrecke gewesen sein muss. Der fehlende Teil steckte noch in Georges Mund, und die Chitin-Reste des Panzers sowie Stücke von Flügeln klebten auf den Zähnen und der Zunge. Er hatte noch immer die Augen aufgerissen und sein Blick wanderte von Steve zu mir hin und wieder zurück.

„Komm aus der Ecke raus, was machst du denn hier?“ Ich zog an ihm und er ließ sich bereitwillig führen. Als ich den Arm losließ, sank er kraftlos herab.

„Schläft er immer noch? George, kannst du uns hören?“ Steve stieß ihn kurz an und er wankte kurz, bis er wieder regungslos dastand. Dann hob er den Kopf, sah sich irritiert um und als er zu sprechen begann, klang seine Stimme, als hätte er seit Wochen keine Worte von sich gegeben. „Ich dachte, ihr wolltet weiterziehen? Wo ist Joseph?“ Steve und ich wechselten Blicke. „Du meinst John? Der ist zurück zu dem Bahnhof gegangen.“ George schaute nach oben, und das grüne Licht schimmerte auf seiner blassen Haut. „Nein, nein, Joseph – der Landstreicher. Ihr habt doch mit ihm gesprochen?“ Steve runzelte die Stirn. „Gesprochen? So kann man es auch nennen. Einen mächtigen Schuss haben wir ihm verpasst, letzte Nacht. Mann, was ist nur mit dir los, du Vogel?“ George schien plötzlich unbehaglich zu werden, er rieb sich die Arme und blickte sich um. „Nein, nein, danach. Mann, der ist schwer in Ordnung, der Typ! Wir waren zusammen hier unten, ich habe ihm sogar einen Verband angelegt. Es war ne mächtige Schramme an seiner Rübe, das kann ich euch sagen. Wir sind zusammen hier gewesen, er hat mir erst gezeigt, wie es ganz unten aussieht. Einfach irre! Ihr wart doch auch dort?“

Steve drehte sich um und ging ein Stück. „Junge, ich hab genug gehört. Schlimm genug, dass wir dich hier unten suchen mussten, jetzt lass uns bitte die scheiß Höhle verlassen.“ Die Verwirrung im Gesicht unseres Schlafwandlers wich Bestürzung. „Wir können doch jetzt nicht gehen! Lasst uns wenigstens

noch einmal heruntergehen, bitte! Wenigstens um Joseph Bescheid zugeben, der wartet dort auf mich. Da leuchtet ein bläuliches Licht aus dem Boden, die ganze Höhle erstrahlt in dem Licht. Da wachsen sogar irgendwelche Pflanzen und Joseph meinte, da läge ein Schatz oder sowas. Zumindest sagte er, dort würden sich unsere Träume erfüllen.“ Mein Blick wanderte auf das zerrissene Shirt von George, der untere Rand war zwei Finger breit abgetrennt. „Damit hast du ihn verbunden?“ Er nickte mir zu. „Mann, das Loch an seiner Stirn war Daumendick, unfassbar, dass der das so weggesteckt hat. Und dass er mir diesen Höhlenabschnitt mit dem Licht trotzdem gezeigt hat... einfach klasse.“ Steve kam wieder zurück. „Was meinst du?“ George begann wieder, seine Arme zu kneten und starrte an uns vorbei. „Nun, naja. Ich zeige es euch, wenn ihr wollt. Aber es ist schon ein Stückchen.“ Wir betrachteten ihn schweigend. „Ich will diesen Penner eigentlich nicht wiedersehen, ehrlich. Auch wenn das schon stark klingt, wer sagt denn, dass er nicht wieder auf uns losgeht?“ George hampelte nervös herum. „Wenn ihr euch das nicht anschaut, seid ihr selber schuld. Ich gehe da auf jeden Fall wieder hin.“ Mit diesen Worten drehte er sich um und begann, mit den Händen einen Durchgang zu suchen, den er dort vermutete. Er fand ihn und verschwand nur wenige Augenblicke später in dem schattigen Durchgang, ohne sich noch mal zu uns umzudrehen.

Ich war skeptisch, aber zugegebenermaßen auch neugierig. Der Auftritt von unserem Sicherheitsexperten hatte mich verunsichert, und ich wollte nicht länger in der Höhle bleiben. Aber es klang spannend und die Schilderung fesselte uns; und immerhin waren wir ja bereits hier unten. Ich lief ihm nach und zog an seiner Schulter, sodass er sich umdrehte. „Warte doch!“ Jetzt trat er an mich heran, das Restlicht fiel auf sein schmales Gesicht, das jetzt sehr ernst aussah.

„Memphis, es genügt mir schon, wenn du mitkommst. Joseph hat mir auch einiges über Steve erzählt.“ Die letzten Worte hatte er leise gesprochen und verstohlen an mir vorbei geschaut. Jetzt flüsterte er. „Ich glaube, Steve hat es auf mich abgesehen... in der Nacht auf dem Turm hatte er mich fast heruntergeschubst, ich konnte mich gerade noch festhalten. Ich dachte erst, ich würde träumen, aber er stand über mir, und trat auf meine Finger, als ich mich festhielt.“ Ich wich zurück und suchte nach einem Zeichen in seinem Gesicht, dass er scherzen würde. „Was soll das heißen, spinnst du?“ Er wurde nervös und blickte wieder an mir vorbei, doch Steve war außer Hörweite. „Joseph hat mir verraten, dass er versucht hat, dich mit einem herabfallenden Felsbrocken umzubringen! Es sei bloß schiefgegangen und hätte ihn um ein Haar selber erwischt.“

Ganz offensichtlich hatte George nun endgültig seinen Verstand verloren, ich spürte, wie es in mir hochkochte. „Du bist ja nicht ganz beisammen! Wir sind doch zusammen hier reingestiegen, um dich zu retten!“ Sein Blick änderte sich schlagartig. Es war, als hätte er mich aus dem Kreise seiner Vertrauten gebannt, von einer Sekunde zur nächsten. Jetzt hörte ich, wie Steve hinter mir näher kam. „Wenn Ihr hierbleiben wollt, dann macht es halt. Ich sage euch, es ist der Wahnsinn dort.“ Und er drehte sich wieder um und verschwand in dem Tunnel.

„Ob es stimmt, was er erzählt? Sollen wir doch ihm nach?“ Ich war noch verunsichert durch das, was mir George mit beschwörender Stimme anvertraut hatte.

Doch die verfluchte Neugierde, die uns in unserer Kindheit in so manche brenzlige Situation gebracht hatte, überwog auch dieses Mal. Ich zuckte mit den Schultern. „Ein Abenteuer?“ Steves Brille war beschlagen. „Was soll's, okay. Aber in Kürze sehen wir bestimmt aus wie George. Die Höhle scheint ihm nicht gerade gut zu tun.“

Tiefer in diesen Schlund vorzudringen war eine jener Entscheidungen, die heute in Momenten der Ruhe wieder und wieder im Geiste auftauchen und mich zusammensucken lassen. Ganz zu schweigen von dem Grauen, welches wir noch erleben durften, und das uns seitdem nie mehr verlassen hat.

Kapitel 14 – Das geheimnisvolle Licht

Wir liefen geduckt hinter George her, dieses Mal hielt ich meine Hände über dem Kopf, um mich nicht zu stoßen. In diesem Gang herrschte völlige Dunkelheit und ich wunderte mich, wie er sich hier zurecht fand. Ich hatte mal gehört, dass Schlafwandler aus unerfindlichen Gründen davor bewahrt werden, irgendwo herunterzufallen oder sich zu stoßen; selbst, wenn sie mit geschlossenen Augen unterwegs waren. Steve hatte mehrfach von seinem Cousin Martin erzählt (der, der schlafend in den Pool gefallen war). Eines Nachts wurde Steve wach und sah ihn direkt vor dem Bett stehen. In der Erzählung hatte Martin die Augen leicht geöffnet und starrte hypnotisch auf Steve, richtig unheimlich soll es gewesen sein. Als er ihm sagte, er solle sich hinlegen (ich schätze, er wird sowas wie „verzieh dich“ gesagt haben), reagierte er zunächst nicht darauf. Doch dann blickte er ihn an, legte den Finger an die Lippen und machte *SSHHHHHHHHH*. Als uns Steve diese Geschichte anvertraut hatte, legte er eine beschwörende Miene auf. Er traute sich nicht, noch was zu dem Schlafenden zu sagen, zog die Decke über den Kopf und wartete einfach, bis er wieder gegangen war. Er soll über eine Stunde dort gestanden haben und Steve weiter angestarrt haben.

Mann, Steve verstand es, Geschichten zu erzählen – eigentlich war es uns egal, ob sie genauso passiert war, oder nicht.

George schlief jedenfalls nicht und schritt eilig voran, wir mussten uns ganz schön ranhalten, den Anschluss nicht zu verlieren. Gerade in den engen Kurven wurde es immer wieder stockfinster, denn Steve hielt die Lampe in der Hand und ich bildete das Schlusslicht. Ich fand es schon unheimlich, auch nur wenige Momente im Dusteren allein zu sein. „Renn doch nicht so!“ Steve war schon mächtig genervt von unserem Reiseführer, und als er sich den Fuß an dem Felsen stieß, vermischte sich der Schmerz mit dem Zorn und er polterte los. Als er sich wieder aufrichtete, erschrak ich, als die Lampe auf George fiel. Sein Gesicht war nur eine Handbreit vor dem von Steve, und er blickte ihn so wütend an, wie ich den schmalen Kerl noch nie gesehen hatte. Seine Lippen zitterten, und seine Stimme klang leise, aber eiskalt, als er sagte: „Seid ruhig! Ihr wollt sie doch wohl nicht wecken?“

Er hatte uns damit tatsächlich eingeschüchtert und als Steve kleinlaut fragte, wen er denn meine, drehte er sich einfach um und ging weiter. Anstelle einer Antwort hörten wir es selber und rückten unwillkürlich zusammen. Erst hielt ich es für das Rauschen von Wasser in einem unterirdischen Fluss, aber es war höher und unregelmäßiger. Es erinnerte an das Surren von Rennwagen, die an den Rennen von Indianapolis um den Sieg kämpften, nur leiser. Als wir ausharrten, wurde das Geräusch wieder leiser, und George nickte uns kurz zu, und wir setzten unseren Weg durch den Tunnel fort. Und sanft schimmerte das Licht vor uns am Ende des Tunnels, ein unheimliches, sanftes Flackern. Wir lugten hinein und hockten uns nebeneinander. Staunend kauerten wir an dem Vorsprung und sahen herab, und niemals hatten wir ähnliches zu Gesicht bekommen.

Wir standen am Rande einer riesigen Halle, sie war etwa ein halbes Fußballfeld groß. In der Mitte hing ein mächtiger Stalaktit herab, doch das Spektakuläre war die geheimnisvolle Beleuchtung der Höhle. Der Boden war bedeckt mit phosphoreszierenden Pflanzen, blaues Licht schimmerte die

Höhlendecke an. Es war wie lodernde Glut, ein sanftes, fast hypnotisches Spiel, wie ein heruntergebranntes Lagerfeuer, in das man versunken hineinblicken und sich verlieren konnte.

Etwas bewegte sich in den Pflanzen, die aussahen, als könnten sie auch ein Korallenriff bedecken. Fast unmerklich erzitterten die runden Blätter, die blau schimmerten, etwas Schwarzes kroch herüber und zwischen den Zweigen durch, der Boden der Halle schien am Leben zu sein. Das zunächst so gleichmäßig erscheinende Geräusch entpuppte sich als das Krabbeln und Surren von Tausenden von Heuschrecken, die sich hoch bis an die Ränder drängten und in dicken, unappetitlichen Trauben an den Wänden und Vorsprüngen hingen. Die Höhle lebte, ein blau leuchtendes, riesiges Wesen, das schmatzend seinen aufgerissenen Schlund präsentierte, voller langbeiniger Spinnentiere, die schwarz die wie Fangzähne herabhängenden Kalkablagerungen bewohnten.

Ich weiß nicht, wie lange wir dort saßen, und diesem wabernden, pulsierenden Herzen zusahen; Steve vergaß sogar sein „Fantastisch“ anzubringen, und George kauerte am Rand, seine Arme um die Beine geschlungen. Sein Gesicht war tatsächlich schmaler geworden, wodurch die Augen stärker hervortraten und er gewisser Weise krank aussah. Mit seinen großen Augen stierte er in die blaue, flimmernde Glut, genauso wie Steve. „Lasst uns mal hinabsteigen, ich zeige euch, was mir Joseph gezeigt hatte!“ George schickte sich an, den Vorsprung hinabzuklettern und wir beiden standen auf. „Ich will da gar nicht runter, die krabbeln doch über einen rüber, wenn man da zwischen den Pflanzen steht?“ Ich nickte und fügte an: „Warte, George, lass uns lieber noch etwas gucken, mir ist das auch nicht geheuer.“ Im Dunkeln konnte ich sein Gesicht nicht gut sehen, da er vor dem funkelnden Pflanzenmeer eine Silhouette abbildete. Doch seine Stimme klang scharf, und er zischte die Worte förmlich: „Dann bleibt hier, Ihr Versager! Dafür brauche ich euch auch nicht.“ Im Profil glänzten seine Augen, seine Lippen zitterten, als er hinabstieg. Konsterniert beobachteten wir ihn, und als er unten ankam wurde uns deutlich, wie groß die Pflanzen wirklich waren. George verschwand darin in Gänge, als ob er in ein Maisfeld hineinlief. Kurz noch schimmerte sein helles Shirt aus dem Dickicht, mit schwarzen, sich bewegenden Strichen darauf, bevor er verschwand.

„Ich glaube, etwas stimmt einfach nicht mehr mit ihm. Vielleicht ist er gestürzt und hat sich den Kopf gestoßen, ist ja nicht mehr normal.“ Mein Blick ruhte auf den Pflanzen, es sah aus wie die Wasseroberfläche bei leichtem Seegang. Es war ein magischer Anblick, wenn sich nur nicht die ekelhaften langbeinigen Tiere in Scharen hindurchwühlen würden. „Wir müssen hier raus, sicher hat er gleich genug und dann können wir rausgehen. Wie lange sind wir eigentlich schon hier unten?“ Steve versuchte, das Ziffernblatt seiner Uhr zu lesen, und gab es schließlich auf. „Kommt mir schon wie eine Ewigkeit vor, wir müssen schließlich auch wieder nach Hause.“ Ich stimmte ihm zu, doch bevor ich etwas erwidern konnte, hörten wir ein Rufen aus dem Höhlenabschnitt, durch den wir hergekommen waren. „Ist das John?“ Steve drehte sich zu dem Durchgang um. „JOHN, WIR SIND HIER UNTEN!“ Ich zuckte zusammen, wir hatten zuvor fast im Flüsterton miteinander gesprochen. Das Echo warf seine Worte zurück, und das leise Summen der Insekten schwoll zu einem lauten Dröhnen heran, wir hielten uns erschrocken die Ohren zu. Die Schatten an den Wänden zuckten, und schließlich wurde das blaue Leuchten fast völlig verdeckt von einem schwarzen Teppich aus fliegenden Insekten. Es wurde auf einen Schlag stockdunkel in der Höhle, als hätte jemand das Licht ausgemacht. Der Krach war unerträglich, ich hörte meine eigene Stimme nicht mehr. „Wir müssen hier raus!“ Steve glotzte mich an und nickte, als er meine Handzeichen verstand. Er verschwand in dem Tunnel, und ich blickte mich kurz um. Der Teppich aus Insekten war inzwischen höher gestiegen und ich flüchtete Steve hinterher. Für einen Moment dachte ich, ich hätte einige schwarze Gestalten in dem Schatten gesehen, doch als ich mich umdrehte, kamen bereits Heuschrecken den Gang

hochgefliegen und taumelten gegen die Decke und Wände. Wir hetzten uns für eine Weile durch den engen Gang, ohne zurückzuschauen.

Steve schrie auf, als er mit John zusammenstieß. Wir waren aus dem Tunnel geflüchtet und befanden uns in einem kleinen und sehr dunklen Höhlenabschnitt, unweit des Raumes, in dem der große Stein in der Mitte stand. „Heilige Scheiße, was rennt ihr so?“ John hatte eine Taschenlampe eingeschaltet und begann, heruntergefallene Gegenstände aufzusammeln, die verstreut auf dem Boden lagen. „Bist du alleine noch mal hier runtergeklettert?“ Ich konnte es nicht fassen, dass jemand den Mut (oder die Verrücktheit) besaß, in dieses dunkle Loch ohne Begleitung zu steigen. „Wo ist denn George?“ John leuchtete von einem zu anderen, nachdem er seine Sachen aufgehoben und in den Rucksack verstaut hatte. Dann richtete er die Lampe auf den Tunneleingang, aus dem wir gestürmt waren. Das Brummen der aufgeschreckten Insekten war noch zu hören und Steve und ich schauten uns an. „Er ist weiter hinten noch in einem großen Höhlenraum, der voller Insekten und blau leuchtenden Pflanzen ist. Er wollte nicht mit uns mit und ist direkt reingesprungen, alles voller Viecher. Sind geflüchtet, als sie aufgeschreckt wurden und rumgeflogen sind. Mann, alles war voll damit!“ Steve wischte die Brille trocken, er sah ohne sie aus wie ein Maulwurf, der gerade geweckt worden war. „Der Landstreicher von letzter Nacht, er scheint alles von uns durchwühlt zu haben. Habe es zusammengesammelt, aber trinken würde ich nicht mehr aus den Flaschen, er war überall dran.“ John reichte mir meinen Rucksack und ich bedankte mich. „Hast du ihn noch mal getroffen? Hier unten vielleicht?“ Er blickte mich irritiert an. „Was soll so ein Penner denn in einer Höhle im Wald? Der ist längst wieder in der Stadt und besäuft sich, ist doch kein Höhlenforscher.“ Ich wollte einwenden, dass George ihn getroffen hatte, aber Steve lugte in den Tunnel und bedeutete uns, leise zu sein. „Hört mal! Sie scheinen sich beruhigt zu haben. Lasst uns den Durchgeknallten wieder einsammeln und dann nichts wie raus hier.“ John nickte, und zu dritt schlichen wir zurück in den großen Raum, in dem die blauen Pflanzen leuchteten, Millionen von Heuschrecken krabbelten und dunkle Schatten aus den Ecken starteten.

Kapitel 15 – Im Feld

Wir gaben keinen Laut von uns, als wir die blaue Höhle erneut betraten. John fiel der Kiefer herunter, der Anblick war einfach unglaublich, selbst für uns, die wir es schon einmal gesehen hatten. Wieder hockten wir auf dem Vorsprung, direkt am Eingang des Abschnittes. Das flackernde Licht der Pflanzen entstand dadurch, dass die Insekten sie teilweise bedeckten und freigaben, etwa, wie beim Morsen mit einem Strahler. Ich wandte mich um. „Und dieses Mal halt bloß die Klappe, Stevie!“ Wieder drängten wir uns an den Rand und beobachteten das schimmernde Feld. „Dort!“ Steve flüsterte dieses Mal, sein dünner Arm zeigte ausgestreckt auf einen dunklen Fleck in dem Feld. War das George? „Heilige Scheiße.“ John schien beeindruckt, doch ich konnte es einfach kaum erwarten, diesen Ort zu verlassen. „Haltet das Seil gut fest, ich binde es mir um den Bauch. Ich hole George, aber wenn die Viecher wieder ausflippen, zieht ihr mich raus. Okay?“ Ich schaute beide eindringlich an und holte mir das obligatorische Nicken ab, bevor ich das Seil um meinen Bauch schlang und zuknotete. Zu meiner Erleichterung wickelte es John ebenfalls um seinen fülligen Körper. Ich blickte mich um und stand an der Kante wie ein Athlet beim Klippenspringen, die Arme ausgebreitet. Das Gewusel auf den Blättern war unappetitlich, aber richtig Angst hatte ich vor etwas anderem. Diese Höhle war kein guter Ort für ein Kind; die faszinierende Fassade mit ihrem blauen Leuchten und den

schröff abfallenden Wänden schien auf mich wie eine bösertige Falle, etwa wie Tiefseefische, die mit ihren Lichtern Neugierige anlockten, um sie dann in einem zähnefletschenden Maul verschwinden zu lassen. Nur wer hatte diese Falle aufgestellt, was lauerte hier unten auf uns? Mit scharfem Blick durchkämmte ich das pulsierende Feld, und immer wieder dachte ich, ich hätte Gestalten darin gesehen. Mir war bewusst, wie aufgeregt ich war, und ich zweifelte an meinen Augen. Nicht aber an der Gewissheit, dass dieser Ort dafür geschaffen war, Menschen zu verschlucken und womöglich nie mehr freizugeben.

Ich drehte mich um und begann, mich langsam abzuseilen, John und Steve hielten das Seil.

Als ich dem Höhlenboden relativ dicht war, ließ ich los und landete sicher auf beiden Füßen. Die Landung wirbelte feinen Sand auf, und die schwarze Masse von Insekten stob auseinander. Einige flogen hoch, doch erleichtert stellte ich fest, dass es nur wenige waren und ich keine Massenpanik ausgelöst hatte. Ich schüttelte einige Heuschrecken vom Bein und setzte langsam einen Fuß vor dem anderen. Es knirschte, als ich ein paar Tiere zertrat, und ich redete mir ein, dass ich es innerhalb weniger Schritte nicht mehr wahrnehmen würde. Was nicht stimmte, doch der Drang, schnell wieder herauszukommen ließ kein weiteres Zögern zu. Ich warf den Jungs einen letzten Blick zu, doch das Licht um mich herum ließ die Umgebung noch dunkler werden, und ich musste schätzen, wo sie standen.

Lasst bloß nicht das Seil los.

Die Pflanzen überragten mich, es war tatsächlich, wie in ein Maisfeld zur Erntezeit zu treten, innerhalb weniger Schritte verschluckt mich einen gänzlich. Die weichen Blätter waren fleischig, wie die von Sukkulente, und sie hatten eine raue und haarige Oberfläche. Die Stiele waren ebenfalls rau und sehr stabil. Es duftete süßlich, doch nicht so stark, wie ich angenommen hatte. Scheinbar ging der Geruch nicht direkt von ihnen aus. In diesem Augenblick nahm ich aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Ich schob eine der Pflanzen zur Seite, und sah Georges Hinterkopf, und Erleichterung überkam mich. Ich wagte nicht, ihn zu rufen, sondern lief stattdessen auf ihn zu. Ich konnte darauf verzichten, in einem Meer von fliegenden Heuschrecken zu stehen. Obwohl ich nicht langsam ging, schien George nicht näher zu kommen. Lief er vor mir weg? Die Insekten unter meinen Füßen knackten und immer wieder stieß ich auf spitze Gegenstände im Sand, der Marsch geriet zur Tortur. Ich drehte mich um, um Steve und John zu sehen, doch wie geblendet von dem flackernden Licht sah ich nur blaue Lichter vor den Augen. Zumindest konnte ich die Richtung noch bestimmen, und ich merkte, dass meine Hand so fest das Seil umschloss, dass meine Knöchel vor Anstrengung schmerzten. Es war der letzte Strohhalm, mein Ticket aus diesem Labyrinth.

George war kaum noch auszumachen, nur seine Silhouette zeichnete sich schwach vor mir ab. Er bewegte sich in der Tat, und noch immer traute ich mich nicht, zu rufen. Ich erhöhte das Tempo und wischte mir ein langbeiniges Insekt aus dem Gesicht. Ruckartig zog sich das Seil um meinen Bauch herum fest, jetzt war es gespannt. Ich war am Ende angelangt. *Lasst mich bitte nicht los!*

„Memphis!“ Ich horchte auf. „Memphis, hier!“ die leise Stimme war hinter mir, jetzt konnte ich George gut erkennen. Er blickte mich aus dunklen Augen an, sein Gesicht war bedeckt mit den Tieren, der Schatten verzerrte seine Züge. Er flüsterte. „Hilf mir!“ Ich blickte an mir herunter. Kurzentschlossen begann ich, den Knoten zu lösen, was schwierig war, da er sich durch die Spannung festgezogen hatte. Ich hatte schließlich das lose Ende in der Hand und schaute wieder nach vorne. Meine Hoffnung, dass George näher gekommen war, erfüllte sich nicht. Ich legte das Seil bedächtig

auf den Boden. Ich konnte mich ein paar Schritte davon entfernen, doch verlaufen durfte ich mich jetzt nicht. *Versau es bloß nicht, Memphis.* Ich legte ein paar Meter zurück, George war stehen geblieben. Sein Rücken war gekrümmt, jetzt fiel mir auf, dass er kein T-Shirt mehr trug.

Wie angewurzelt blieb ich stehen, als ich neben ihm noch jemanden sah. Er kauerte neben ihm, und es war kein Mensch.

Von weitem sah es aus wie ein Schimpanse, aber unbehaart und mit einem menschlichen Gesicht. Mein Magen zog sich zusammen, und Furcht überkam mich. „George?“ Mit kleinen Schritten ging ich weiter auf ihn zu, meine Schläfen pochten wie wild. Das Wesen neben ihm schaute auf, und ich erschrak. Ich bildete es mir nicht ein, neben ihm stand eine unwirkliche Gestalt, und der Anblick ließ mir das Blut in den Adern gefrieren. Es sah aus wie ein Zwerg, nur dass die Arme sehr lang waren. George drehte sich zu mir um, mit einem Gesichtsausdruck, als schlafwandelte er wieder. Sein Mund bewegte sich, als würde er zu mir sprechen, doch seine Stimme versagte. Er rappelte sich auf und versuchte, zu mir zu kommen, doch seine Bewegungen waren unsicher, immer wieder stürzte er in den Sand, auf dem die Heuschrecken krabbelten. Das Wesen stand regungslos da und starrte mich an, jetzt konnte ich das Gesicht sehen. Niemals sollte ich dieses Gesicht wieder vergessen, jede Furche und Falte könnte ich sofort zeichnen. Es sah aus wie ein uralter Mann, wenn man von den Augen absah.

Aus tiefen Höhlen starrten mich schwarz glänzende Perlen an, die weniger nach Mensch als nach Vogel oder Insekt aussahen. Eine schmale Hakennase zog sich weit herunter bis zu dem leicht geöffneten, zahnlosen Schlund. Die Mundwinkel zeigten nach unten. Ein so grauenvolles Antlitz hatte ich nie zuvor erblickt, dieses Geschöpf musste direkt der Hölle entstiegen sein. Die Haut war dunkel und faltig, es hatte die Gestalt eines Schimpansen, mit kurzen, kräftigen Beinen. Und er stand einfach da und starrte mich an, während mein Freund unbeholfen über die Pflanzen und spitzen Gegenstände stolperte, die im Sand steckten. Hinter der Gestalt tauchten weitere dieser Art auf, und mir wurde schlagartig bewusst, dass wir umringt von ihnen waren.

Sie hielten Abstand und blickten uns stumm an, doch ich spürte eine tiefe Bedrohung und wusste in diesem Augenblick, dass die schrecklichen Stimmen in unseren Köpfen von ihnen stammten. Jetzt bemerkte ich auch, dass George ihre Stimmen gerade in seinen Ohren hatte, es schien in seinem Kopf zu schreien und zu brüllen, was ihm gänzlich seine Koordinationsfähigkeit raubte. Tränen kullerten über seine Wangen, fast blind erreichte er mich und schlang seine Arme um mich. Der drückende, süßliche Geruch umgab uns, und ich wankte durch das Gewicht meines Freundes. Ich griff ihm unter die Schulter und zog ihn zu dem Seil. „Halt durch, Georgie, nur ein Stück noch!“ Ich wusste zwar nicht, wie uns John und Steve beide gleichzeitig ziehen sollten, doch es war zumindest der Wegweiser direkt zu unseren Freunden. George wimmerte und verlor das Gleichgewicht, und wir fielen beide der Länge nach auf den Bauch. Ich fing den Sturz mit meinen Händen ab und verstauchte mir das linke Handgelenk. Der Schmerz fuhr durch mich durch, nur knapp konnte ich den Aufschrei hinunterschlucken und ächzte kurz.

Die Heuschrecken hätten uns die letzte Sicht genommen, und der Gedanke, in diesem bizarren Feld herumzuirren, überall Insekten in der Luft, und diese unheimlichen Wesen um uns herum – es war schlicht unerträglich.

Ich hielt das schmerzende Handgelenk und pustete den Sand von meinen Lippen. Als ich auf dem Boden liegend die Augen öffnete, sah ich, dass die spitzen Gegenstände, die aus dem Boden ragten,

keine Steine oder Stöcke waren. Es waren bleiche Knochen, und glauben Sie mir, ich hatte nie zuvor menschliche Überreste gesehen, doch ich wusste sofort, diese stammten eindeutig von Menschen. Rippenbögen, Oberschenkelknochen, ein Schädel, halb zertrümmert. Wir lagen in einem Massengrab, und mich beschlich die Erkenntnis, dass es sich nicht um Sand handelte, der uns umgab, sondern um den Staub gemahlener und zerkleinerter Knochen.

Wo war nur das Seil?

Der feine Staub bedeckte mein Gesicht und erschwerte das Atmen. Ich bewegte mich weiter, auf meinen Armen zog ich mich nach vorne. Immer wieder drehte ich mich und zog meinen Freund mit. Auf der Suche nach dem Ende des Taus durchwühlte ich den Sand aus Gebeinen. Hatten Sie es weggezogen? Waren sie schon auf dem Weg aus der Höhle, und ließen uns hier unten? Links vor mir tauchte eines der Wesen auf und beobachtete regungslos, wie wir mit einer scheinbaren Brandung kämpften. Offensichtlich versuchten sie nicht, uns körperlich anzugreifen – ihre Attacken schienen hypnotischer oder telekinetischer Natur. Sie waren jetzt überall, stumme Zeugen unseres Fluchtversuches, begierig darauf wartend, dass wir scheiterten und in einen schlafähnlichen Zustand fielen. Der Gestank war unerträglich, der süße Geruch ließ mich würgen, es roch, als hätte man eine verfaulende Leiche in starkem Parfüm gebadet.

Das Seil! Ich hob es auf, zog zweimal stark daran, und zu meinem Glück spürte ich, dass das andere Ende festgehalten wurde. Ob es unsere Freunde waren, die es in der Hand hielten? Inzwischen war es mir fast gleichgültig, wie ein Ertrinkender klammerte ich mich an das Seil und kämpfte mich durch den Sand. George war bei mir, ich konnte ihn weinen hören, und ich spürte, wie er sich in mein T-Shirt gekrallt hatte. Das grelle blaue Licht blendete mich, beinahe blind wühlten wir uns durch das fürchterliche Maisfeld.

Ich stieß hart mit der Fußspitze gegen den Fels und sackte zusammen. Mit den Händen stützte ich mich ab und ließ mich auf dem steilen Vorsprung sinken. George rutschte auf mich drauf und ich wurde gegen den kalten Stein gepresst. Alles war besser, als durch das Feld zu irren, der kalte Stein fühlte sich angenehm auf meiner Haut an, kühl und tröstend. Er kam mir vor, als wären wir nach Tagen auf See auf Land gestoßen und ich würde mich an einen Felsen in der Brandung klammern. Und meine Lebensgeister kamen langsam zurück. *Nur ein noch ein kleines Stück, Memphis.* Ich blickte nach oben und konnte Steve erkennen, wie er über uns winkte und gestikuliert. In meinen Ohren piff es, und ich griff George unter den Arm, um ihn zu stützen. Ich rief, er solle das Seil gut festhalten und hochklettern, doch ich konnte meine Stimme nicht hören, und er schien auch nicht ansprechbar zu sein. Ich wagte nicht, mich umzudrehen, doch der süßliche Geruch schien nachzulassen. Doch wenn ich mich umdrehte, würde ich die Bewohner des Knochenfeldes sehen, wie sie mit glänzenden schwarzen Vogelaugen und ihren uralten Gesichtern zwischen den großen Blättern stehen und darauf warten, dass das Seil reißt oder ich alleine zurückbleibe.

George begann, den Felsen hinaufzusteigen, in meinen Ohren brauste ein Sturm, und die Minute, die ich alleine dort unten in der blauen Höhle warten musste, war die längste meines Lebens. Als mein Freund wohlbehalten oben ankam und ich die Arme der anderen um ihn sah, verlor ich keine Zeit und begann meinen Aufstieg. In dem Feld war es heiß und schwül gewesen, doch je weiter ich nach oben kam, desto frischer wurde es. Oben angekommen, fror ich in der kalten Luft, wie im Fieber wurde ich durchgeschüttelt und zitterte. „Schnell weg, ist alles klar?“ Steve hatte seine Hände auf meine Schultern gelegt und seine Augen glänzten hinter den Brillengläsern. Mein Kreislauf spielte verrückt, ich fühlte mich, als wäre ich aus einer Waschmaschine geklettert. Ich nickte, beugte mich vor und

kotzte auf seine Sandalen, woraufhin er aufschrie und zurückwich. Entgeistert starrte er auf die braune Lache, dann wieder hoch, dann strahlte er: „Ich habe dich auch vermisst, Süßer!“ Ich war so froh, wieder zurück zu sein, doch ich war nicht imstande, etwas von mir zu geben (abgesehen von meinem Mageninhalt). John packte mich am Arm und unterbrach diesen skurrilen Moment. „Weg hier!“

Ich taumelte hinter John und George her und war froh, dass Steve noch hinter mir war und ich nicht das Schlusslicht bildete.

Kapitel 16 – Gefangen in der Höhle

Die Decke des dunklen Ganges wurde niedriger, inzwischen liefen wir auf allen Vieren. Ich schluckte mächtig Staub, den George vor mir hochwirbelte, doch das war mir egal. Meine Knie waren bereits aufgeschürft, aber ich spürte den Schmerz nicht. Heiß lief es mir von den Knien die Unterschenkel hinunter, doch wenn mein Vordermann das Tempo drosselte, schob ich ihn weiter an. Ich hustete trocken und heiser, meine Kehle brannte. Wieder wurden wir langsamer, doch ich bemerkte, dass der Gang breiter und höher wurde, und jetzt sogar etwas Licht einfiel. Erst jetzt stellte sich ein Gefühl der Enge ein, und gierig atmete ich die jetzt deutlich frischere Luft ein. Der Gang endete in der großen Höhle, in der grünliches Licht von dem Loch in der Decke auf den großen Hinkelstein schimmerte. „Warum gehen wir nicht weiter, nichts wie raus hier!“ Steve schob von hinten, doch John und George quittierten dies mit einem Aufschrei und krallten sich in den Boden. Vor uns ging es mindestens 15 Fuß steil abwärts, gefühlt war es doppelt so hoch. Schon baumelten meine Füße über dem Abgrund, glücklicherweise stoppte nun auch Steve hinter mir. „Was zur Hölle..“ Ungläubig starrten wir nach unten. „Wir waren doch durch diesen Gang hineingekommen? Ihr habt eine falsche Abzweigung genommen!“ Zornig blickte Steve zu John und dann zu uns. „Noch mal zurück will ich auf keinen Fall! In diese Höhle bringen mich keine zehn Pferde zurück!“, entfuhr es mir. George sah aus, als hätte man ihm in den Magen geboxt, er kam mir jetzt noch mickriger als sonst vor. Wir schwiegen und leise hörten wir das Surren der Heuschrecken aus dem Gang. Todsicher wollte ich nicht wieder zurück. Was hatte ich dort unten gesehen? Waren diese dunklen Wesen meiner Fantasie entsprungen, hatte ich mir das nur eingebildet? Ich begann, an meinen Eindrücken zu zweifeln. Wie lange hatte ich nichts mehr getrunken oder gegessen? Doch die Erscheinungen waren so klar gewesen.

John begann, mit der Taschenlampe die Felswände abzuleuchten, anscheinend auf der Suche nach einem Weg, hinunterzuklettern. Dass er währenddessen mit dem Kopf schüttelte, stimmte mich nicht gerade optimistisch. Jetzt bemerkte ich, wie stark meine Knie geblutet hatten. Sie waren vom Staub so schwarz, dass man die roten Schlitze nur sah, wenn man die Haut auseinanderzog. Ich beschloss, es zu ignorieren. Mein Blick fiel auf das Seil, das noch immer um Steves Schultern hing. Er registrierte meinen Blick und hob es über den Kopf, um es dann auf den staubigen Boden fallen zu lassen. „Wir müssen es nur irgendwie befestigen, dann hangeln wir uns runter!“ Aufgeregt begann er, von einem Fuß auf den anderen zu hüpfen. Warum war uns das nicht gleich eingefallen?

John schritt nach vorne und hob es auf. Es plumpste wieder auf den Boden, und Steve starrte es an. Erst als John sich zu uns umdrehte, begriff ich, dass das Seil in der Mitte durchgetrennt war, und zwei recht kurze Stücke daraus geworden waren. „Wie konnte das denn passieren, habt ihr es etwa durchgeschnitten?“ John blickte von einem zum anderen und ließ die einzelnen, kurzen Stücke laut auf den Boden fallen. Wir starrten wir auf das, was einmal ein rettendes Seil gewesen war, und dann

in die grüne Höhle mit der großen Öffnung an der obersten Spitze, durch die das Tageslicht fiel. Wir waren dem Ausgang so nah, und doch schien er unerreichbar entfernt. Der Staub legte sich, keiner sagte ein Wort. Ich spürte den Seitenblick von George und drehte ich ihm zu. Er sah kurz zu Steve und dann wieder auf mich, er schien zu sagen: *Denk an das, was ich dir über Steve gesagt habe!*

„Wer hatte das Messer?“ John ging einen Schritt auf uns zu. Es war wie in einen der Filme, in denen Hercule Poirot in der Schlusszene die Beteiligten versammelt und durch pointierte Fragen den Täter überführt. Unser Detektiv blieb beharrlich, ging einen Schritt auf mich zu und tastete meine Hosentaschen ab. Ich war zu schwach, um zu protestieren, aber ich verstand nicht, warum wir uns um Schuldzuweisungen kümmerten. Warum hätte einer von uns das Seil durchschneiden sollen?

George schritt demonstrativ auf John zu und krepelte seine Taschen nach außen. Unser Blick wanderte also zu Steve, der seine Arme auf die Hüfte stütze. „Ihr denkt, ich hätte das Seil durchgeschnitten? Was sollte ich denn davon haben? Ihr seid ja nicht ganz dicht.“ Und mit diesen Worten griff er in seine Taschen. Der Ausdruck von Protest wich aus seinem Gesicht, und verduzt zauberte er das Taschenmesser von George aus seiner Tasche. Er starrte darauf und als er hochblickte, hatte er sich wieder gefangen und holte zum Angriff aus. „Das habt Ihr mir untergejubelt! Was ist das für ein Spiel hier?“ Das Gesicht von George war immer noch bleich und eingefallen, doch abgrundtiefer Hass sprühte aus seinen Augen. „Du wolltest, dass wir in dieser Höhle verrecken! Ich habe mit Joseph gesprochen, du hattest ihm Memphis ausliefern wollen! Du wolltest auch einen herabstürzenden Felsbrocken auf ihn krachen lassen! Und mich wolltest du bei den Heuschrecken verrecken lassen und hattest sie extra aufgescheucht!“ John legte die Hand auf seine Schulter, doch er riss sich los. „Von Anfang an hattest du es geplant!“ Seine Stimme war inzwischen zu einem Kreischen geworden. Er machte einen Schritt auf Steve zu, griff mit beiden Händen seinen Kragen und schubste ihn schwungvoll nach hinten. Steve taumelte, ruderte mit den Armen, stolperte über einen Stein und fiel rückwärts den Abgrund herunter. Entsetzt sahen wir ihm nach, und es kam mir wie eine Ewigkeit vor, bis das satte Geräusch seines Aufpralls durch die Höhle hallte. Völlig entgeistert blickten wir George an. Sein Gesicht glättete sich wieder, jetzt sah er wieder so mickrig wie zuvor aus. Er japste nach Luft und rutschte auf den Boden, offensichtlich geschockt von seiner Tat.

Wir rutschten auf den Bauch, um von oben herunterzublicken. Jetzt hörten wir das Wimmern von Steve, der auf dem Rücken gelandet war. Ein Schmerzensschrei erreichte uns, und ich erinnere mich an die Erleichterung die ich verspürte, dass er nicht tot war. Es war zwar sicher nicht so hoch gewesen, wie es mir vorgekommen war, als ich dort herunterstarrte. Vielleicht waren es auch nicht 15 sondern 10 Fuß, aber wäre er auf einen der spitzen Felsbrocken gefallen, die aus dem Boden ragten, es hätte ihn regelrecht aufgespießt. „Stevie! Bist du verletzt?“ Ein langgezogenes Jaulen ertönte, ich sah, wie er nach seiner Brille suchte und im Staub um sich herumtastete. „George du Wahnsinniger, du hättest mich umbringen können!“ John beugte sich nach vorne. „Wir kommen runter, beweg dich nicht!“ Wieder war ich froh, dass wir ihn auf dem Hinweg getroffen hatten. Womöglich hätten wir uns ohne ihn bereits verlaufen oder inzwischen gegenseitig umgebracht; in dieser Höhle schien sich alles zuzuspitzen, was ich, zumindest zu diesem Zeitpunkt, unserem Mangel an Verpflegung und dem Stress, sich verlaufen zu haben, zuordnete.

Lauernd umkreisten wir George, der inzwischen ein zittriges Bündel war. Wir waren bereit, mit ihm den Kampf aufzunehmen, aber als er kurz aus dem Schatten trat, war deutlich, dass wir nicht mehr mit einem Angriff zu rechnen hatten. Mit gesenktem Kopf stand er da, und er schien unheimlich zu frieren. „Mach keinen Mist, sonst schmeiße ich dich gleich hinterher!“ John hielt die Arme zur Deckung hoch, wie ein Boxer im Ring. Doch sein Gegner war stehend K.O., und er schüttelte den Kopf. Als ich mir sicher war, dass George jetzt vor allem mit sich zu tun hatte, und keine Gefahr mehr darstellte, blickte ich erneut zu Steve herunter. Er hatte sich derweilen aufgerappelt und lehnte an der Felswand mit dem Rücken. Er nestelte an seinem Bein herum, zumindest von weitem sah es nicht aus, als wäre er schwer verletzt.

John betrachtete das Tau. „Wir kneten die Enden zusammen, vielleicht reicht es. Dann müssen wir nicht zurück in die verfluchte Höhle mit den Viechern“ John nickte mir zu, und ich warf einen letzten, prüfenden Blick auf den einstigen Sicherheitsexperten, der nun selber zum Risiko geworden war.

Zu zweit mühten wir uns an dem widerspenstigen, festen Steil ab, und als John es schließlich hochhielt, und wir den Knoten betrachteten, verschwand das letzte Gefühl von Sicherheit für unseren Abstieg. Es hatte sich durch die Schleifen zusätzlich stark verkürzt, sodass wir, falls es überhaupt halten sollte, am Ende noch mal ein ordentliches Stück durch die Luft segeln würden und mit einer harten Landung rechnen mussten. Ich band einen Knoten am Ende und suchte nach einem Felsvorsprung, um den ich die Schlaufe legen konnte. George zeigte auf eine Felsspitze, die sich, trotz scharfer Kante, anbot. Ich nickte und befestigte das Seil. Wie drei Jungvögel, die vom Rand ihres Nestes aus in die Tiefe guckten, lugten wir über den Vorsprung. Mit unserem Flickwerk hatten wir immerhin die Hälfte der Strecke abgedeckt, langsam schwang es von links nach rechts.

„Ich gehe zuerst. Haltet das Seil straff, dann geht es besser!“ John begann, rückwärts in Richtung des Abgrundes zu gehen, während er das Seil umklammerte. George und ich hielten es zusätzlich fest, für den Fall, dass sich die Schlinge öffnete. Womöglich hätten wir ihn nicht halten können, es war eher eine symbolische Unterstützung. John warf mir einen Blick zu und wies mit dem Kinn auf George, und ich nickte. Ich würde ihn im Auge behalten. Natürlich war er gerade durchgedreht und stellte ein Risiko dar. Doch wir standen alle unter Druck, und ich glaubte daran, dass er sich wieder gefangen hatte. Das Gewicht von John zog das Seil nach unten, wir prüften die Schlinge und schauten dann zu, wie er sich abseilte. Nach wenigen Momenten hing er an dem Ende, etwa sieben Fuß in der Luft. Er blickte kurz nach oben, ich biss mir vor Nervosität auf die Lippe. Dann ließ er los und verschwand im Schatten. Ich hielt die Luft an, und als John auf seine Füße fiel, gab es ein deutlich angenehmeres Geräusch, als bei der Rückenlandung von Steve. „Alles klar!“ Er war etwas aus dem Schatten getreten und reckte den Daumen seiner rechten Hand nach oben.

Die Beruhigung über seine sichere Landung wurde abgelöst durch Anspannung, die sich einstellte, weil wir nun an der Reihe waren. „Kann ich als nächster?“ George schaute mich mit seinem bleichen, eingefallenen Gesicht an, und fügte flüsternd hinzu: „Ich will hier nicht alleine zurückbleiben.“ Ich nickte ihm zu. In Gegenwart dieses Hasenfußes fühlte ich mich mutiger, als neben dem draufgängerischen John. Womöglich hat es etwas mit dem Gefühl der Fürsorge zu tun, das man in Gegenwart von Kleineren und Schwächeren empfindet.

Er nahm das Seil auf und begann, nach hinten zu gehen. „George!“ Er blickte auf. „Hast du auch gesehen, was ich gesehen habe, unten, in der Höhle?“ Er runzelte die Stirn. „Diese Wesen, die um dich herumstanden, diese Affen mit den Gesichtern von alten Männern! Sie waren überall dort unten.“ Er schüttelte den Kopf. „Memphis, Joseph hatte mich gewarnt davor, dass wir hier unten

durchdrehen. Und er hatte prophezeit, dass Steve uns in den Rücken fallen wird. Halt lieber die Augen offen. Und erzähle mir bitte nichts von irgendwelchen Wesen hier unten, das macht mir nämlich Angst.“ Ich blickte ihm nach, wie er sich abseilte und hinter der Klippe verschwand. Hatte ich mir das alles nur eingebildet? Wie konnte er diese Wesen nicht gesehen haben? Oder stand er so sehr unter deren Einfluss, dass er hier unten etwas völlig anderes erlebte, als wir? Seine Erzählungen von Joseph waren nicht sehr glaubwürdig, und zweifellos war er wie weggetreten, als er in die Höhle lief und als wir ihn gefunden hatten.

Ich vernahm, wie George auf dem Boden landete und mit John und Steve zu sprechen begann. Hinter mir hörte ich ein Rascheln, ich wagte kaum, mich umzuschauen. Ein lähmendes Gefühl von Angst überkam mich, und drehte mich doch und starrte in das schwarze Loch, aus dem wir gekrochen waren. Bewegte sich dort etwas? Ich eilte zu dem Seil und begann, mich herunter zu hangeln.

In diesem Augenblick hörte ich wieder die Stimmen. Ich hing bereits am Seil, meine Füße waren gegen die steil abfallenden Felswände gedrückt, doch mit den Armen klammerte ich mich noch an den Felsvorsprung. Es war wie ein Rauschen im Ohr, flüsternde Stimmen, ein fremdartiges Zischen. *Nimm dich in Acht vor ihnen, Memphis!* Das S zischte langgezogen durch meinen Kopf, Schauer zogen über meinen Rücken. *Sie werden dir etwas antun!* Ich hing wie ein nasser Sack an dem Seil und stierte mit aufgerissenen Augen auf die dunkle Öffnung im Stein, in der sich jetzt alles zu bewegen schien. Etwas schob sich durch den Tunneleingang, es sah aus wie ein langbeiniger Käfer. Als er durch die Öffnung kam, klappte er sich förmlich auf, und die Schultern und der Kopf eines Mannes zeichneten sich ab. Und er kam mir bekannt vor. Die Silhouette breitete ihre Arme aus.

Das S wurde zu einem schrillen Pfeifgeräusch, und ich erinnere mich, wie mir das Seil aus den Händen glitt. Ich fiel, es war wie in einem Traum, ich konnte mich drehen, wie ich wollte, als würde ich durch klares Wasser tauchen. Ein scharfer Schmerz durchdrang mich, mein Nacken schien zu explodieren. Ein harter Aufprall, meine Zähne prallten aufeinander, und ich spürte, wie es heiß aus meiner Lippe floss.

Ich sah Steve, wie er sich über mich beugte, John, wie er sprach. In meinen Ohren kreischte eine Sirene, die alles überdeckte. Ich musste gestürzt sein, meine Freunde trugen mich zu dem Stein, und das grüne Licht leuchtete über mir. Und aus den Schatten traten sie, sie kamen von allen Seiten. Viele liefen gekrümmt, schreckliche Gestalten, wie eine Herde von aufrecht laufenden Schimpansen mit ernsten, uralten Gesichtern. Sie sprachen zu mir, doch es waren zu viele Stimmen auf einmal, die flüsternd und drohend durch meinen Kopf wanderten, als dass ich sie verstehen konnte. Doch ich hörte meinen Namen, und obwohl ich schreckliche Angst hatte, spürte ich eine gewisse Neugierde. Sie kamen immer näher, wir hatten uns dicht an den massiven Stein in der Mitte der Höhle gedrängt, und sie schienen nicht ins Licht treten zu wollen, das durch die zugewachsene Öffnung in der Mitte der Decke fiel.

Ich wollte nicht, dass sie mich in das Knochenfeld brachten, nur das nicht. Ich konnte meine Freunde nicht mehr sehen. Anscheinend hatten sie mich in dieser verfluchten Höhle im Stich gelassen. Die Wesen standen außerhalb des Lichtkegels im Schatten, es müssen dutzende gewesen sein. Und aus den Reihen drängte sich etwas nach vorne, wie hypnotisiert starrte ich in den Schatten. Sie wichen zurück, und jetzt konnte ich sehen, dass eine der Gestalten in das Licht trat, und mich anstarrte. Es war größer als die anderen, ein unbehaarter Schimpanse mit einem hässlichen, uralten Gesicht. Die schwarze Haut wirkte faltig und sandig, ein Wesen der Finsternis, welches in dunklen Höhlengängen hauste. Und es starrte mich an und kam langsam auf mich zu. Ich fühlte mich wie gelähmt, meine

Beine waren schwer. Ich hob eine Hand, zu mehr war ich nicht imstande. Ich wollte nicht, dass sie mich wieder in das Feld aus menschlichen Knochen brachten, in denen die fleischen, blauen Pflanzen leuchteten und die Insekten in die Ohren und Mund krochen. Kalte Hände berührten mich, und mir wurde schwarz vor Augen.

Alles drehte sich, und ich verlor das Bewusstsein, mitten in dieser grauenvollen Höhle, alleine.

Kapitel 18 – Hinaus

Licht schien auf meine Lider, rötlich schimmerte es hindurch und vertrieb die Schwärze, in der ich mich befunden hatte. Das Licht schmerzte leicht, ich drehte den Kopf zur Seite und versuchte, auszuweichen. Ich blinzelte und schaute nach oben, farblose Wolken zogen sanft durch einen farblosen Himmel. Ein leises Rauschen, wie es ein Fernseher nach Sendeschluss von sich gab, war das einzige Geräusch, das ich vernahm. Ich sah mich um und versuchte, mich aufzurichten.

Neben mir standen die anderen, ich lag neben dem Eingang zur Höhle auf einem bemoosten, glatten Stein. Ich stütze mich auf meine Arme und setzte mich auf. Das Rauschen überlagerte andere Geräusche, meine Sinne waren getrübt. Ich fühlte mich wie in einem Schwarzweißfilm ohne Ton, ich hustete lautlos Staub aus meinen Lungen.

Wir waren tatsächlich entkommen, und ich spürte ein geradezu euphorisches Gefühl der Erleichterung durch mich durchströmen. Wie hatten wir das geschafft? Wie viel Uhr war es? Ich wischte mir Sand aus den Augen, den ich offensichtlich beim Transport abbekommen hatte. Meine Lunge schmerzte, es roch noch immer süßlich nach verwesendem Fleisch. Doch wir hatten es geschafft.

Die Sonne war eine matte Kugel in einem diesigen Himmel. Meine Freunde standen mit dem Rücken zu mir, und ich bemerkte, dass ein Erwachsener bei ihnen stand. Zu meiner Überraschung erkannte ich Joseph den Landstreicher, der den Kopf drehte und mir in die Augen blickte. Auch die anderen drehten sich um. „Hallo Leute!“ Ich spürte, wie die Worte meinen Mund verließen, ich spürte die Wangenknochen vibrieren, doch das Rauschen überlagerte jedes Geräusch. Sie sprachen, und ich versuchte so gut ich konnte, sie zu verstehen. Wieder blickte mich Joseph an, sein Gesicht war durch das gezeichnet durch das Leben auf der Straße und der verfilzte Bart hing in Fransen von seinem Kinn. Er hatte eine große Narbe auf der Stirn, die über die rechte Augenbraue verlief, getrocknete Blut klebte auf seiner Haut und in den Haaren. Steve blinzelte herüber, seine Brille hatte Sprünge, sodass man seine Augen ungewohnter Weise kaum noch erkennen konnte. Er lächelte kurz, was aber so aufgesetzt wirkte, dass es geradezu surreal aussah. Was war mit mir passiert, hatte ich mich ernsthaft verletzt? Mein Nacken schmerzte, ich hatte schwere Kopfschmerzen, möglicherweise aber auch nur aufgrund des Flüssigkeitsmangels. Ich tastete mich ab, aber außer, dass ich von einer Sandschicht bedeckt war, fiel mir nichts Besonderes auf. Ich richtete mich auf, wobei sehr starker Schwindel mich überkam. Ein überwältigender Drang zu kotzen überkam mich, und ich beugte mich vor und begann zu würgen. Es schoss bitter meinen Hals hoch, doch es fühlte sich an, als würde etwas in meiner Kehle stecken bleiben. George kam auf mich zu und legte seine Hand auf meine Schulter.

„Lass uns gehen, wir sollten hier weg.“ Sollte es wohl heißen, aber die Worte blieben stecken. Sie versandeten wie eine Welle am Strand. Ich wischte mir den Mund ab, ohne dass ich etwas von mir

gegeben hatte und nickte. Langsam setzte ich einen Fuß vor den anderen. Es fühlte sich wackelig an, doch es funktionierte, auch wenn meine Hüfte schmerzte. Endlich kamen wir hier weg.

Zu kommunizieren schien mir unglaublich mühsam, doch ich wollte wissen, wie die Jungs es geschafft hatten, mich aus der Höhle zu bringen und was mit den düsteren Wesen war, die ich gesehen hatte. Hatte ich sie mir nur eingebildet? Mein Nacken kribbelte, und ich wollte mich umsehen. Jetzt durchfuhr mich ein tiefes Angstgefühl, ich spürte, ich könnte es bereuen, zurückzuschauen. Ich ließ mich von George stützen, der wieder etwas zu sagen schien, ohne, dass ich es hörte.

Ich wagte den Blick zurück. Als ich die verkrüppelte Birke sah, die wie eine knöcherne Kralle neben dem Höhleneingang in den diesigen Himmel ragte, wurde das Rauschen in meinen Ohren lauter, und ich hörte wieder die Stimmen der unheimlichen Bewohner in meinem Kopf. Wie bei einem Flashback drängten sich für den Bruchteil einer Sekunde Bilder aus den Tiefen der Höhle vor meine Augen. Blau phosphoreszierenden Pflanzen, neben und über mir, Stimmen aus der Dunkelheit, ein Gefühl von Panik. Die Süße verschwand, und ich roch nur noch fauliges Fleisch, das sich zersetzte. Ein grässlicher Gestank, der jedes Leben zu verdrängen schien.

Die Birke bewegte sich und wie krumme Finger neigten sich die langen und schrumpeligen Äste in unsere Richtung. Der Anblick zog mich an und stieß mich zugleich ab, doch ein immer lauter werdendes Geräusch, ein schrilles Pfeifen, fühlte sich wie eine drängende Warnung an. Ich schloss die Augen und drehte mich wieder nach vorne. Das Pfeifen verschwand, und das leise, gleichmäßige Rauschen überdeckte die Stille des Waldes.

Wir humpelten durch den geheimnisvollen Wald auf dem Weg zurück in die Zivilisation. Nichts war mir ferner als der Abenteuertrieb, der uns hier herausgedrängt hatte. Ich dachte an meine Eltern, an den Geschmack einer eiskalten Coke, an unsere Veranda. So schnell würde ich nicht mehr losziehen, außerdem hatte ich seit Ewigkeiten nichts mehr gegessen. Interessanterweise spürte ich keinen Hunger und kaum Durst; wahrscheinlich stellt sich der Körper darauf ein, wenn er mit weniger eine Zeitlang auskommen muss. John drehte sich zu uns um und fragte etwas – vielleicht erkundigte er sich nach meinem Befinden. Ich nickte kurz, doch mir fehlte gänzlich die Motivation, mich mitzuteilen oder mir etwas anzuhören. Ich wollte nur noch in Ruhe gelassen werden, und das schien ich auszustrahlen, denn auf dem restlichen Weg ließ man mich in Frieden.

Wir erreichten den Fluss, der uns zu der Landstraße führen würde. Hinter uns lag der Wald im schummrigen Licht, ein dunkelgrüner Riese, der ein furchtbares Geheimnis barg. Ich hatte noch immer den Geruch aus der Grotte in der Nase, obwohl wir nun schon so weit von der Höhle entfernt waren, er hatte sich förmlich eingebrannt und sollte mich noch eine Weile begleiten. Es schüttelte mich, und erneut spürte ich einen Würgereiz. Was hatte ich nur im Hals? Ich griff und tastete mich ab, mein Kehlkopf brannte wie Feuer.

Vor uns öffnete sich die Landschaft, die weiten Maisfelder schienen bis zum Horizont zu reichen. Joseph war nicht mehr bei uns, er hatte sich offensichtlich abgesetzt. Womöglich hatte er uns gerettet, aber sicher war ich mir dabei nicht. Offensichtlich hatte aber George die Wahrheit gesagt, dass er mit ihm in Kontakt getreten war. Als er dort unten in der Höhle davon berichtet hatte, klang es, als hätte er nicht mehr alle Tassen im Schrank. George...

Es war alles seine Schuld, ohne ihn wären wir gar nicht in diese Höhle gestiegen.

In mir stieg eine unverhältnismäßige, tiefe Wut auf ihn auf.

Wir hätten ihn dort verrecken lassen sollen.

Gänsehaut auf meinen Armen, Schauer, die über meinen Rücken liefen. Meine Gedanken erschreckten mich, doch durch dieses Gefühl fühlte ich mich erstaunlicherweise besser - *lebendiger*. Ich hoffte, mein Verstand würde mir einen Streich spielen.

John streckte seinen klobigen Daumen aus und blinzelte in die Sonne. Die Landstraße beschrieb eine langgezogene Kurve, der Wind blies den Staub hoch und die Hitze flimmerte auf dem Asphalt. Ich blickte in beide Richtungen und hatte den Eindruck, wir würden möglicherweise sehr lange auf eine Mitfahrgelegenheit warten.

Steve und George setzten sich an den Straßenrand und starrten geradeaus. Sie waren blass und wirkten ausgemergelt, vor allem unser Sicherheitsexperte (*dem unsere Sicherheit in dieser teuflischen Höhle offenbar nicht so wichtig gewesen war*) sah aus, als hätte man ihn von einer einsamen Insel gerettet, auf der er ein paar harte Jahre zugebracht hatte. Ich setzte mich daneben, mein Rücken ächzte. Mir war schwindelig, und obwohl die Julisonne hoch am Himmel stand, zitterte ich. Womöglich hatte ich Fieber, daher wahrscheinlich auch die Appetitlosigkeit.

Am Horizont tauchte ein Pickup auf, der lautlos durch die flimmernde Luft auf der Straße uns zukam. Ich kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Der Fahrer hatte beide Hände am Lenkrad, er trug einen breitkrempigen Cowboyhut. Seine Augen leuchteten, ein Totenschädel der uns angrinste und immer näher kam. Ich rieb mir die Augen, wischte mit dem Unterarm über die Stirn. Der Wagen hielt neben uns, ein Mann mittleren Alters saß am Lenkrad. Ich erkannte eine dunkle und schmutzige Cordhose, Hosenträger, die aus Komfortgründen an den Schultern heruntergezogen waren, ein weißes, löchriges Hemd. Kein Totenschädel, nur ein blasses, teilnahmsloses Gesicht, er sah aus wie ein Farmer. Er machte sich nicht die Mühe, uns anzuschauen sondern wartete einfach, bis wir eingestiegen waren. John setzte sich neben ihn, wir andern stiegen ebenfalls ein und quetschten uns auf die durchgängige Bank, die mit hellem, abgegriffenen Leder bezogen war. Der Wagen beschleunigte mit einem Ruck.

Ich wunderte mich zunächst darüber, dass wir nicht mit ihm über unseren Zielort sprachen, als mir einfiel, dass ich es womöglich überhört hatte, meine Ohren zogen ja vor, das Sendeschluss-Rauschen einzublenden. Im Grunde interessierte es mich auch nicht, ich wollte einfach nach Hause. Mein Blick wanderte über die Maisfelder, an denen wir vorbeiflogen, dann auf das Armaturenbrett, mit billiger Holzoptik und einem Fingerbreit Staub darauf. Der Blick verschwamm und ich fiel in einen tiefen, traumlosen Schlaf, aus dem ich erst zuhause erwachen sollte.

Kapitel 19 – Zuhause

Der Wagen des Farmers entfernte sich schnell, bis heute erinnere ich mich nicht daran, wie ich ausgestiegen war. Ich stand vor der Einfahrt unseres Hauses. Es sah unwirklich aus, als würde ich auf ein vergilbtes Foto schauen. „Da wären wir.“ – Ich war nicht alleine dort. Noch immer hörte ich das Rauschen, aber inzwischen drangen auch Stimmen zu mir durch. George stand neben mir und nickte mir zu. Ich blickte mich um - wir waren zu zweit; ich hatte mich nicht von Steve und John verabschiedet, drehte mich und sah dem Wagen nach, bis er um die Ecke bog und verschwand.

Schließlich wendete ich mich wieder George zu. „Warum gehst du nicht nach Hause?“ Meine Stimme klang metallisch, möglicherweise sprach ich auch zu laut, wie es ältere Menschen tun, deren Gehör nachlässt. Er schaute mich an, als wäre ich nicht ganz bei Trost. „Ich sagte dir doch, das ist im Moment unmöglich. Sie würden mich umbringen, ich muss das anders machen. Einfach heimspazieren, das geht nicht! Du sagtest, es sei kein Problem!“ Er schien zu schreien. Ich zuckte mit den Schultern. Ich schien nur die Hälfte mitzubekommen und hoffte, es würde sich bald normalisieren. Ich überspielte meine Verwirrtheit, die mir langsam unangenehm wurde und öffnete die Wohnungstür.

Wir mussten völlig verdreckt ausgesehen haben, meine Eltern bekamen einen gehörigen Schrecken. Innerhalb von wenigen Minuten standen wir in unserem Badezimmer und wuschen uns. Aus meinen Haaren kam dunkelbrauner Sand, und egal wie lange ich das Wasser über meinen Kopf laufen ließ, das Wasser behielt seine bräunliche Farbe. Ich gurgelte und suchte in meinem Hals nach Fremdkörpern, noch immer fühlte es sich an, als hätte ich Äste geschluckt, die aus meinem Magen bis zum Gaumen reichten. Ich klemmte meinen Kopf unter den Wasserhahn und trank literweise das frische Wasser. Der Geschmack von Erde wollte nicht verschwinden, ein Souvenir, das Höhlenforscher offenbar von ihren Ausflügen mitnehmen. Mein Bauch füllte sich, und ich richtete mich erst auf, als die Übelkeit wieder einsetzte und kalte Schauer über meinen Rücken liefen. Ich starrte in mein Spiegelbild. Was war nur mit mir los, es fühlte sich einfach alles fremd an. Mein Blick wanderte zu meinem Freund.

George schien nichts mit sich anfangen zu können, teilnahmslos stand er in der Dusche und starrte auf den Boden. Ungeduldig wies ich auf ein Stück Seife hin. Seine Unselbständigkeit nervte mich mehr als sonst. Mein Vater rief etwas von unten, wahrscheinlich sollte es Essen geben. Ob Frühstück oder Abendbrot, ich wusste es nicht; mein Zeitgefühl war wohl noch unter Tage, und der diesige Himmel draußen, mit seiner winzigen, schwach leuchtenden Sonne, half mir dabei auch nicht weiter.

Wie betäubt saß ich am Tisch, meine Mutter gab etwas auf, das an einen Eintopf erinnerte, und wir schlangen wie die Verrückten unsere Portionen runter. Die Gier nach Essen und vor allem frischem Wasser war grenzenlos, doch meine Geschmacksnerven waren scheinbar außer Kraft gesetzt, und so stellte sich kaum die erwartete Befriedigung ein. So schob ich den Teller von mir und rieb mir den kratzenden Hals. Das Rauschen war wieder lauter geworden, und ich spürte leichten Schwindel. George blickte gelangweilt aus dem Fenster, und ich bemerkte die Blicke meiner Eltern auf ihm, mehr, als es sonst der Fall war. Mein Vater hatte sein Essen nicht angerührt; seine Ellenbogen aufgestützt, musterte er George mit finsterner Miene. So schweigsam hatte ich meine Eltern selten erlebt, zumal ich erwartet hatte, dass sie uns mit Fragen löchern würden. Wie lange waren wir eigentlich weg gewesen? Ich schwieg, ich wollte keine schlafenden Hunde wecken. Ich hörte mich sagen, ich sei müde und wolle in mein Zimmer gehen. Die Blicke meiner Eltern folgten uns, und als ich an der Treppe stand, winkte mich mein Vater her. „Geh schon mal vor.“ Auch George war nicht gerade gesprächig und tapste leise die Stufen nach oben.

Mein Vater zog mich am Arm, seine Hände waren eiskalt. Sein Atem stank und ich verzog mein Gesicht und wendete mich leicht ab. Er quittierte das, indem er mich am Kinn griff und zu sich führte, jetzt berührten sich beinahe unsere Nasen. „Ich will diese Niete nicht lange bei uns haben, Memphis.“ Seine Stimme hatte einen drohenden Klang. „Ich traue ihm nicht. *Er wollte euch da unten verrecken lassen...*“ Den letzten Satz hatte er geflüstert. Meine Nackenhaare stellten sich auf und ich löste mich

aus seinem Griff. Mein Verstand hatte sich anscheinend wieder eine Auszeit gegönnt, wir hatten wohl doch schon von unserem Höllentrip berichtet. Blaue Pflanzen und spinnenartige Insekten, die mir über das Gesicht liefen. Wieder verwischte mein Umfeld und ich sah die schreckliche Höhle um mich herum. Glücklicherweise waren es nur kurze Ausschnitte, ich hielt mich am Esstisch fest, bis der Schwindel nachließ.

„Morgen gehen wir zu Doktor Matthishent, Memphis.“ Meine Mutter stand an der Spüle und wusch das Geschirr; sie blickte aus dem Fenster und sprach leise vor sich hin. Das Rauschen verstärkte sich, ich rieb mir die Augen und nickte. Dieser Durst, der nicht aufhören wollte, störte mich am meisten, doch ich war froh, zuhause zu sein. Ich stieg die Treppe hinauf und sah, dass sich George bereits auf das von meiner Mutter frisch bezogene Gästebett gelegt hatte. Die Worte meines Vaters hallten noch in meinem Kopf, als ich mich hinlegte.

Kapitel 20 – Der Gast in meinem Zimmer

Fahles Licht fiel durch die Doppelfenster auf unsere Betten, ich fühlte mich, als ob ich schweben würde. Mein Zimmer war aufgeräumt, ich ließ meinen Blick schweifen über die Regale mit dem Spielzeug, den Baseballhandschuhen und das übergroße Poster der Portland Beavers, wo Steve Bailey mit seiner Zahnlücke in die Kamera grinste. Ich drehte mich wieder zurück und fuhr hoch, als George's blasses Gesicht plötzlich direkt neben meinem auftauchte. Er war aus dem Bett gekrabbelt und hockte jetzt unmittelbar neben mir.

„Was ist mir dir los, was machst du?“ Ich hörte meine Stimme, wie sie von den Wänden wiedergegeben wurde, erneut packte mich der Schwindel. Ich hoffte, nicht wieder ohnmächtig zu werden, denn sein Verhalten beunruhigte mich zutiefst und ich wollte hier nicht schutzlos herumliegen. Hatte er es auf mich abgesehen? Er sprach mit metallener Stimme. „Memphis, die anderen... sie wollten mich umbringen. Hältst du es für einen Zufall, dass John auftauchte? Steve hatte ihm die Route vorher verraten. Lass uns rausschleichen und es ihnen heimzahlen, jetzt gleich!“ Was hatte er vor? Ich wischte mir den Schlaf aus den Augen, der Staub aus der Höhle schien noch immer in meinem Gesicht zu kleben. Meine Verachtung für George breitete sich wie ein Lauffeuer aus, doch an seinen Worten war etwas dran. Wie konnte das alles Zufall gewesen sein? Warum hatte Steve die Insekten mit Absicht aufgescheucht, sie hätten George das Fleisch von den Knochen abfressen können, wie ein Schwarm Piranhas. Und er hatte das Seil durchtrennt, um uns noch länger in der Höhle festzuhalten.

„Warum hast du nichts über die unheimlichen Wesen in dem Blumenfeld gesagt?“ Dieses Mal würde ich George nicht so einfach davonkommen lassen. Vielleicht wollte ich auch nur sicherstellen, dass ich nicht vollends den Verstand verloren und Gespenster gesehen hatte. Er schwieg und wirkte seltsam abwesend. Sein glasiger Blick ging durch mich durch, und als ich seine Schultern ergriff um ihn zu packen, pendelte sein Kopf wie eine Boje bei hohem Seegang hin und her. Ich schüttelte ihn immer energischer, bis ein teuflisches Grinsen auf seinem Gesicht sich ausbreitete. Erschrocken ließ ich los und starrte ihn an. Zwischen seinen Zähnen tauchten schwarze Punkte auf, die sich langsam zu kleinen Ästen vergrößerten. Es waren lange, dünne Fühler und Beine, die dort herauskrochen, jetzt krabbelten sie auch aus den schwarzen Höhlen, die vorher seine Augen gewesen waren.

Ich schrie, und obwohl ich spürte, dass es sich um einen Traum handelte, ruderte ich weiter mit den Armen und Beinen in meinem Bett herum. Die Decke fiel mit einem dumpfen Geräusch auf das Parkett. Ich saß aufrecht auf der Matratze und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Ich erschrak erneut, als ich meinen Vater bemerkte, der in der Tür stand. Das Licht von unten fiel in den Flur und leuchtete hinter ihm, und so konnte ich nur seine Kontur erkennen. Wie lange stand er schon da? Er rührte sich nicht und stand steif im Türrahmen.

Ich weiß, er wird versuchen, dich heute Nacht umzubringen, Memphis.

Ich starrte ihn an und dann George, der neben mir schlief. Warum ließ Dad ihn hier schlafen, wenn er solche Angst um mich hatte? Das Licht aus dem unteren Teil der Wohnung erlosch, mein Vater rührte sich nicht. Ich konnte ihn nicht sehen, aber ich hörte seinen Atem, und wie die Dielen unter ihm leicht quietschten, als er sich etwas bewegte. Dann ging er langsam den Flur weiter und verschwand aus dem Blickfeld.

Der Mond verschwand hinter einer Wolke, es wurde stockduster in meinem Schlafzimmer. Die Dielen begannen wieder zu quietschen und in meinem Kopf dröhnte es wie in der Turbine eines Passagierflugzeuges. Ich spürte eine scharfe Klinge, die durch meine Haut schnitt. Mir fiel das Glas ein, das auf dem Nachttisch von George gestanden hatte. Licht zuckte durch das Fenster, und über mir war George, mit einer langen Glasscherbe in seiner Rechten, die durch meine Hände schnitt, als ich versuchte, sie fernzuhalten. Sein Gesicht war vom Hass völlig verzerrt, seine Augen waren enge Schlitze, die im Dunkeln leuchteten. Wieder bohrte sich die Klinge in meine Haut, eine Fontäne aus hellem Blut schoss heraus und färbte sein weißes T-Shirt, welches er in der Höhle angehabt hatte. Die Scherbe schälte die Haut auf meinem Unterarm, die sich ruckhaft zurückzog wie die aufplatzende Pelle einer Wurst, die im Wasser kochte. Mir gelang es, meinen dürren Widersacher niederzuringen und so kniete ich über ihm, und der Glaszinken fiel mit einem Klirren auf den Boden. Meine blutigen Hände umschlossen seinen schlanken Hals, und mit aller Kraft drückte ich die Daumen in seinen Kehlkopf hinein. *Du wolltest uns dort sterben sehen, dafür wirst du jetzt sterben, Schweinehund!*

Es funktionierte; es war wie in einem Traum, in dem alles gelang. Sein bleiches Gesicht zog sich in die Länge; mit aufgerissenem Mund krächzte George noch ein letztes Mal, bevor er ohnmächtig wurde.

Irgendetwas daran war saukomisch, und meine Gesichtszüge entspannten sich, während ich das Leben aus ihm herausquetschte. Ich bemerkte, dass ich lachte, ein kehliges, trockenes Lachen, welches ich selbst kaum hören konnte. Staub rieselte aus meinem Hals auf ihn hinunter, und da war noch etwas. Etwas kroch aus meinem Rachen, vorbei an meinem Gaumen und über meinen Unterkiefer. Ich spürte das befreiende Gefühl eines sanft aufbrechenden Eiterpickels; die Haut zog sich nach hinten, und eine Heuschrecke von der Größe eines Kleiderhakens zwängten sich mit ihren gebogenen Beinen aus meinem Hals und plumpste mit einem nassen Geräusch aus meiner Kehle auf George, der in meinem Würgegriff starb.

Das blaue Licht blendete mich, und etwas zog an meinen Haaren und schlang sich um meinen Oberkörper. Ein harter Schlag riss mich völlig aus meinem traumartigen Zustand; vor mir lag George, mit dunkelroten Malen am Hals, wie tot. John zog mich hoch, der Knochenstaub, den ich beim Strampeln aufgewirbelt hatte, rieselte herab. Wir landeten auf dem Rücken, und ich realisierte, dass

ich mich noch immer in der schauerhaften Höhle befand, bedeckt von Heuschrecken und gemahlene Knochen, angestrahlt von phosphoreszierenden Schattengewächsen.

Steve versuchte, durch Beatmung George zurück ins Leben zu holen, während der Griff von John sich lockerte, als er merkte, dass ich mich nicht mehr wehrte. Ich hockte auf allen Vieren, krümmte mich und erbrach; Spinnentiere und Galle breitete sich zwischen meinen Händen aus, der saure Geschmack mischte sich mit dem süßen Geruch nach Verwesung, den ich in Gegenwart der düsteren Höhlenwesen erstmals gerochen hatte. Ich wischte mir den Mund mit der Handfläche ab und setzte mich auf meine Unterschenkel. John hatte mich inzwischen losgelassen, und wir beide schauten gebannt zu, wie Steve sich bei der Wiederbelebung abmühte. Eine gefühlte Ewigkeit später, durchzogen von den wohl schlimmsten Gewissensbissen, die ich (zumindest bis dahin) je verspürt hatte, holte George geräuschvoll Luft und riss die Augen auf. Sofort begann er, bellend zu husten und sich zusammenzuziehen, Steve redete sanft auf ihn ein und hielt seinen Kopf über den Sand. Er nickte John zu, der mich daraufhin unsanft an der Schulter packte und zu sich zog. „Bist du jetzt wieder bei Sinnen, Memphis? Ich schwöre, ich töte dich, wenn du noch mal auf uns losgehst!“ Er drohte mit seiner übergroßen Pranke und ich zweifelte keinen Moment an seinen Worten. Ich nickte schwach.

Ich dachte an die letzten Stunden, die ich zuhause verbracht hatte. Das Gefühl, dass ich beim Essen gespürt hatte, das Kratzen im Hals – was mag ich in dieser Zeit tatsächlich gemacht haben?

Wie ein Geisteskranker Insekten gefressen, sagte eine innere Stimme ungeduldig. Kein Wunder, dass nichts richtig schmeckte und alles so passiv war. Es war eine einzige Traumwelt, in der meine Erinnerungen an meine Umgebung, meine Mitmenschen und meine Sinneseindrücke vorgegaukelt wurden. Und alles lief darauf hinaus, dass ich gefügig durch den Dreck in dieser Höhle kroch und gleichzeitig bei erster Gelegenheit versuchte, meine Freunde umzubringen. Diese Höhle war wie ein einziges, teuflisches Wesen, das sich unser bemächtigte und gegeneinander ausspielte, mit dem Ziel, dass nur einer übrig blieb, der apathisch und träumend zwischen diesen Wesen liegen sollte. Was wollten diese Wesen mit demjenigen? Fressen nicht, so viel war klar. Im Gegenteil, man wurde am Leben gehalten, wenngleich man bei der Schonkost nach kurzer Zeit wohl nicht mehr viel wiegen würde. Sie wollten anscheinend einen lebenden Organismus unter Kontrolle haben, weiß der Teufel, wofür.

John hob den schwächlichen und kalkweißen George hoch und trug ihn wie jemand, der sein schlafendes Kind ins Bett brachte. Steve starrte mich kurz an und lief dann an mir vorbei, in Richtung des Felsvorsprungs, von dem ich mich bei der Suche nach George abgeseilt hatte. Ich trottete hinterher, durch das Feld der leuchtenden Pflanzen, die aus den gemahlene Gebeinen wuchsen. Ich sah mich nicht um.

Kapitel 21 – Ohne Ausweg

Wir betraten die Höhle, in der das Licht durch die Decke fiel. Es dämmerte draußen, und so mischte sich eine rötliche Farbe in das Grün, das entstand, als es durch die hohen Pflanzen durchschien. Zwar war die Öffnung an der Decke des Raumes unerreichbar hoch; doch näher waren wir der Außenwelt sonst nie, und hier wehte der frische Duft des Waldes hinein. Wir knieten uns auf den harten Boden,

ich fächelte George Luft mit seiner Mütze zu, die ich aus seinem Rucksack gefischt hatte. Inzwischen hatte er sich schon etwas erholt, doch ich spürte, dass er dem Tod nur knapp entronnen war.

„Wir müssen doch einfach nur den Gang gegenüber durchgehen, was hält uns noch hier?“ Steve untersuchte die Eingänge der Durchgänge, durch die wir ursprünglich gekommen waren. John schüttelte den Kopf. „Wir haben das jetzt dreimal versucht, Steve. Jedes Mal kommen wir hier wieder raus. Es hat keinen Sinn.“ George meldete sich zu Wort, war aber zu schwach zum Sprechen. Ich beugte mich über ihn und hielt mein Ohr direkt an seinen Mund. „Die Stimmen...“ Ich konnte kaum etwas verstehen und drehte mich zu den beiden um und ermahnte sie, still zu sein. Dann wandte ich mich erneut George zu. Er war kalkweiß, die Spuren meines Angriffs waren dunkelrote Streifen, die an seinem Kehlkopf mündeten. Er schien noch immer Schmerzen beim Sprechen zu haben, doch er wollte sich mitteilen. „Sie kommen aus der Dunkelheit... Sie versuchen, uns zu entzweien, offenbar wollen sie nur einen hierbehalten... es wird nicht gelingen, alle hinauszubringen.“ „Sie wollen ein Opfer.“ John stand jetzt neben uns und er nickte George zu.

„Das macht Sinn. Entweder sie haben versucht, einen von uns zu entführen, oder uns dazu gebracht, aufeinander loszugehen.“ Jetzt war George zu uns gestoßen und John fuhr fort. „Sie lassen uns nicht gehen. Alles ist wie verhext hier unten, und dieses Massengrab, aus dem die leuchtenden Pflanzen wachsen... bis einer von uns dort unten liegt, lassen sie uns nicht ziehen.“ Wir schwiegen. Er hatte Recht, doch ausgesprochen klang das alles nach einer Spukgeschichte, die nicht stimmen konnte.

Doch meine Flucht, das Entkommen in einer Scheinwelt, in der alles darauf hinauslief, dass ich einen von uns, in diesem Falle George, massakriere... es war zu perfekt, es hatte sich so echt angefühlt. Wir waren in das Reich dieser Wesen geraten, sie hatten uns hierher gelockt, und jetzt forderten sie ein Opfer. Diese ganzen Geschichten von Joseph, den George hier unten getroffen haben wollte, die Rettung – alles Hirngespinnste. Wer weiß, was ich alles getrieben habe, als ich diesen Film durchlebte. Ich hatte mich eben losgerissen, war allein durch die dunklen Gänge gekrochen, mich in das Knochenfeld begeben und mich von den Insekten ernährt.

Und habe George hinuntergelockt, um ihn umzubringen.

„Sie schaffen es nicht, uns gemeinsam in diesen hypnotischen Zustand zu bringen! Zu zweit wäre es gegangen, aber zu viert waren immer mindestens zwei von uns so klar, dass sie Schlimmeres verhindern konnten.“ Ich setzte mich auf den Hintern und starrte George an.

Steve räusperte sich. „Wir haben alles versucht. Ich schlage vor, wir ziehen Lose. Wir lassen ihnen einen von uns hier, die drei restlichen finden wahrscheinlich den Ausgang, und können Hilfe holen. Scheinbar wollen sie ja denjenigen nicht töten?“ Es fühlte sich an, als wäre es im Raum kälter geworden. Wir schwiegen und starrten Steve an. John trat vor. „Wenn du so eine Scheiße noch mal vorschlägst, schicke ich dich ins Reich der Träume, du Pfeife.“ Er baute sich vor ihm auf, und Steve hob die Hände und ergab sich.

George schloss die Augen und lehnte sich an den großen Stein in der Mitte des Raumes. Es waren die letzten Strahlen des Tages, die den Raum schwach erhellten, bald würde sich die Finsternis über uns legen. Und mit der Dunkelheit kamen die unheimlichen Wesen aus den Löchern. Und sie forderten noch immer ihr Menschenopfer.

John nahm die beiden Seile, die einst ein reißfestes Rettungsseil gewesen waren, und warf sie vor uns auf den Boden. „Memphis, such doch mal nach der Taschenlampe, die ist im Rucksack von George

drin. Wir nehmen das Seil und binden uns aneinander. Sie hatten nie die Kontrolle über mehr als einen von uns – wenn sich das nicht ändert, sind wir so einigermaßen sicher.“ Ich nickte und begann zu suchen. Ich wollte einwenden, dass wir noch nicht Kontakt zu den Wesen in völliger Dunkelheit hatten, wer sagte denn, dass sie nicht einfach über uns herfielen, wie Hyänen über eine Herde geschwächter Jungtiere? Doch darauf hatte ich auch keine Antwort, und immerhin war es ein Plan; also schwieg ich.

Wir saßen nebeneinander mit dem Rücken an den Stein gelehnt. Ich betrachtete meine Füße, um den rechten war das Seil geknotet und führte zu dem Bein von Steve, der neben mir saß. Hätten wir gemeinsam versucht, loszurennen, es wäre wie ein einem Slapstick-Film in die Hose gegangen und wir wären über unsere Füße gestolpert. John hielt die Taschenlampe in der Hand, von oben wehte sanft die kühle Abendluft aus dem Wald in die Höhle hinein. Die Dämmerung war vorüber, und obwohl sich die Augen an die eintretende Dunkelheit gewöhnt hatten, konnte man bereits kaum noch die Wände erkennen.

Die Schatten waren näher gekommen, wir saßen in der Arena, in die jederzeit die Löwen gelassen werden konnten. John hielt die Taschenlampe in der Hand und leuchtete kurz zu dem Tunnelausgang, durch den wir gekommen waren. Die Schatten bewegten sich und ich entschied, nicht mehr suchend in den Lichtkegel hinein zu starren, sondern mich auf meine Freunde und mich zu konzentrieren. Eine Panik würde uns schließlich nicht weiterhelfen.

Wir sprachen nicht viel. George war wieder eingeschlafen, sein schwächlicher Körper war bereits am Rande der Erschöpfung. Doch auch mich überkam eine tiefe Müdigkeit, und meine Augenlider wurden schwer. Es erinnerte mich an Geschichten von Schiffsbrüchigen, die im Meer kämpften, bis sie so müde waren, dass sie keine Angst mehr vor dem Tode hatten und sich einfach hinabsinken ließen.

Vielleicht war ich ebenfalls bereit, aufzugeben – und zurück in eine schauerliche Traumwelt zu driften, in der ich zum Mörder wurde, oder mich wie von Sinnen in eine grauenvolle Umgebung schleppte, um dort Nährboden für Schattengewächse zu werden, dort, wo die Wesen mich umgaben und schweigend von allen Seiten anstarrten.

Ich schreckte hoch und stieß mit dem Hinterkopf gegen den Stein. Ich unterdrückte einen Fluch und rieb mit beiden Händen die Stelle an meinem Schädel. Erstaunlicherweise war ich tatsächlich eingeschlafen, obwohl mir vor Angst förmlich übel gewesen war. Ich zog meine Beine an den Körper, wobei das Seil über den Boden schleifte und Georges Bein zur Seite zog, ohne, dass er erwachte. Ich rieb mir die Arme, die Temperaturen waren stark gefallen. Zusammengezogen kauerte ich in der Dunkelheit und lauschte dem gleichmäßigen Atmen meiner Freunde. Doch da war noch mehr, und vorsichtig hob ich den Kopf, und lugte über meine an den Körper gezogenen Knie. Nun waren sie gekommen, sie standen überall, eine schweigende Menge von schrecklichen Höhlenbewohnern, die sich dicht aneinander drängten, um einen Blick auf uns zu werfen. Im fahlen Mondlicht konnte man die Gesichter erkennen, böse, uralte Menschengesichter mit tiefen Augenhöhlen, in denen schwarz glänzende Augen starren. Jetzt bemerkte ich ein Stimmengewirr, dass sich förmlich einblendete, ein leises Rauschen voll unheilvoller Anweisungen und Einschüchterungen.

Sie kamen immer näher, und ich war vor Furcht wie erstarrt. Unauffällig stieß ich mit meinem Ellenbogen George an, um ihn zu wecken. Er wachte nicht auf. Ich hockte in meiner Embryo-Stellung, als würde sie mich vor den Monstern beschützen, während meine Freunde schliefen. Das Flüstern verstummte. Eine große Gestalt bahnte sich wieder den Weg durch die Menge, ich sah, wie die Wesen beiseitegeschoben wurden, und sich zur Seite drehten, und schweigend die Gestalt beobachteten, die sich mir näherte. Es sah aus wie ein Mensch, und wieder beschlich mich das Gefühl, ich würde auf einen alten Bekannten treffen. Und wieder fürchtete ich mich mehr, als in der Gegenwart der Kobolde, die aus allen Löchern in den Höhlenwänden zu kriechen schienen.

Seine Augen leuchteten im schummrigen Licht, zwei lodernde Feuerbälle, die auf mich gerichtet waren. Er öffnete den Mund, und mein Herz raste, meine Schläfen pochten wie wild.

Memphis. Du bist noch hier?

Es war eine Stimme in meinem Kopf, und sie hatte einen vertrauten Klang. Als das Mondlicht auf sein Gesicht schien, schnürte sich meine Kehle zu. Es war mein Vater – eine schreckliche, böse Ausgabe meines alten Herren, der wahrscheinlich keine Ahnung hatte, dass ich gerade seinem Doppelgänger aus der Hölle begegnete. Und sein Gesicht verzog sich zu einer Fratze, und ich zweifelte keinen Moment, dass der Leibhaftige vor mir stand, aus den Tiefen der Höhle geklettert, um uns zu sich zu holen. Doch es war die Stimme meines Vaters, die zu mir sprach; nur in meinem Kopf, denn der grinsende Teufel beugte sich zu mir herunter, und seine Lippen bewegten sich nicht.

Du wirst hier sterben, zusammen mit deinen Freunden. Memphis. Warum bist du noch hier?

Ich schüttelte den Kopf, Tränen kullerten meine Wangen herab. Ich war unfähig, zu sprechen, die Angst paralyisierte mich, ich war nur noch ein zitterndes Jungtier, das die Nüstern des Raubtieres spürte, kurz vor dem furchtbaren Biss, der das Genick mit einem dumpfen Knacken brechen ließ.

Sie haben längst beschlossen, dich hierzulassen. Oder würdest du dir trauen, nachdem du Schnaken gefressen und versucht hast, den Versager George umzubringen? Memphis...

....Du machst einen Fehler.

Ich wollte schreien, doch meine Stimme versagte. Es drang nur ein Flüstern aus meiner Kehle, in der vermutlich noch immer Spinnenbeine und Knochenreste klebten. „Du bist nicht real. Es sind meine Freunde, und wir bleiben zusammen!“ Es war ein jämmerlicher Versuch, diesem Höllenfürsten zu trotzen, ich erwartete, dass er sich nach hinten biegen und schallend wie ein Wahnsinniger zu lachen beginnen würde. Stattdessen waren die Gesichtszüge meines Vaters weich, nur seine Augen hatten noch die kalte, leuchtende Oberfläche, wie zuvor.

„Mein Junge, hier unten wirst du sterben. Sieh dir die Höhlenwesen an – sie lassen euch niemals gehen.“ Mein Vater kam noch näher, jetzt berührten sich beinahe unsere Gesichter. Er zog seine Augenbrauen nach oben und starrte mich mit aufgerissenen Augen an. Seine Pupillen waren milchige Kugeln, die Augen eines Blinden.

„Binde dich los, und flieh, solange du noch kannst! Oder binde George los... Die Wesen nehmen ihn mit, und ihr könnt passieren. Sie werden sich um ihn kümmern, Memphis.“ Ich schüttelte energisch

den Kopf, salzige Tränen rannen meine Wangen herunter und sammelten sich in meinen Mundwinkeln. Der Atem meines Vaters roch nach Tod.

„So tief wie er schläft, wird er es doch nicht spüren. Wahrscheinlich würde er sogar länger leben, als wenn er ein normales Dasein in unserer verlausten Kleinstadt verbrächte und wie seine spießigen Eltern in der Buchhaltung des Metallwerks arbeitete. Die Mutter hat ohnehin Krebs, das versuchen sie schon eine Weile zu verheimlichen. Aber die schlecht sitzende Perücke und die nachgemalten Augenbrauen lassen keinen Zweifel.“

Mein Vater hob langsam die Arme und zeigte mit den Händen um sich herum. „Hier unten in der Höhle gibt es keinen Krebs. Er würde in einer wunderschönen Traumwelt bleiben, ernährt werden und müsste kein Unglück fürchten. Auf diese Weise könnte er hunderte von Jahren alt werden. Diese Wesen sind noch viel älter und trotz ihrer unheimlichen Gestalt nicht daran interessiert, ihm etwas anzutun.“

Jetzt verfinsterte sich seine Miene. „Außer, ihr wehrt euch weiterhin, dann werden sie euch dazu bringen, einander umzubringen, bis nur noch einer übrig ist, der dann in dem Blumenfeld schlafen gehen wird. Für immer.“ Die letzten Worte hauchte er nur noch, sein Blick glich dem eines Wahnsinnigen. „Schneid dich los“ Das „S“ hing lange in der Luft und schmerzte in meinen Ohren.

Ich hatte das Messer in der Hand und blickte auf das Seil. Ich griff mit der Linken danach und hielt es hoch, um einen sauberen Schnitt zu vollziehen. Ich zitterte, das Messer rutschte mir aus der Hand, ich hob es umständlich wieder auf. Mein Vater starrte mich ungeduldig an, sein Gesicht verzerrte sich zunehmend und kam noch näher. „Beeil dich, du Narr!“

Grelles Licht blendete mich, ich hob meinen Unterarm, um meine Augen zu schützen. Vor mir tauchte das Gesicht eines der Höhlenwesen auf, eine in die Länge gezogene Karikatur eines menschlichen Gesichtes, mit schwarzen, abgebrochenen Zähnen, einer tiefen Stirn und schwarzen Augenhöhlen, in denen winzige schwarze Augen lagen, aus denen der Zorn sprühte. Es wurde ebenfalls geblendet, und wir wichen beide zurück.

„Verschwinde, du Monster!“ John schwang den Rucksack durch die Luft. Die Gestalt gab ein wütendes Fauchen von sich und wich zurück, doch der Abstand zu den schwarzäugigen Kreaturen lag noch immer auf Armlänge. „Verschwindet, ihr bekommt uns nicht!“ Steve und George erwachten, ich nahm das Seilende und wirbelte es in durch die Luft, wo es ein pfeifendes Geräusch von sich gab. Die schauerlichen Wesen umzingelten uns und schienen auf die Gelegenheit zu warten, einen von uns zu greifen und mitzuschleifen, hinab in ein farbloses Leben der Trance und der Zwangsernährung, mit dem ewigen Traum von Freiheit, Wasser, und der Illusion eines Bewusstseins. Und wo sie ihn in Jahren des Zerfalls als Dünger für die dickwulstigen Pflanzen nutzten, auf denen die Heuschrecken kletterten. Dort, wo vielleicht seit Jahrtausenden Menschen verwesen, die in die finsternen Tiefen geraten und nie wieder zurückgekehrt waren.

George fuhr hoch, als hätte er in eine Steckdose gegriffen. Erst fuchtelte er mit seinen Armen und Beinen und brabbelte vor sich hin, dann warf er sich mit aller Kraft nach vorne. Er begann, wie von Sinnen loszulaufen. Ich wurde um ein Haar mitgerissen, doch Steve und John stemmten sich mit aller Kraft dagegen, und so schafften wir es, an dem großen Stein in der Mitte der Höhle zu bleiben. Die Wesen schienen sich jetzt auf ihn zu konzentrieren, ich hörte noch die Stimmen, aber sie dröhnten

nicht mehr in meinem Kopf, sondern ausschließlich in dem von George. Es war, als hätten die Nachbarn den Fernseher zu laut eingestellt. Wir hörten unmenschliche Schreie und Gebrüll aus seinem Schädel dringen, wie aus einem fest verschlossenen Zimmer gedämpft Musik durch die Tür. War er noch bei Sinnen, so muss er unglaubliche Qualen erlitten haben. Als er (oder das, was ihn steuerte) bemerkte, dass er sich nicht losreißen konnte, drehte er sich um und starrte uns an. Er hatte sein Kinn auf die Brust gepresst und seine zu Schlitzeln verengten Augen funkelten uns böse an. Leise begann er zu knurren und musterte einen nach dem anderen, als ob er sich ein Ziel aussuchte. Mit einem lauten Kreischen (es war ein fremdes, unheimliches Geräusch, und es löst noch immer Angst in mir aus, wenn ich daran denke) stürzte er sich auf Steve, der ihm am nächsten war. Er landete auf ihm und versuchte, ihm ins Gesicht zu beißen, die Zähne schlugen so heftig und schnell aufeinander, dass er wie ein tollwütiger Hund aussah. Hinter ihm zog John an ihm, und Steve versuchte, ihn mit aller Kraft von sich zu stemmen, doch er verfügte über erstaunliche, fast übermenschliche Kräfte. Er zerkratzte ihm das Gesicht mit seinen fuchtelnden Klauen, und wie ein Wahnsinniger hatte er seinen Kiefer aufgesperrt, um Fleisch aus dem Gesicht von George zu reißen. Wieder sah ich anstelle eines Bekannten einen Totenschädel, der mit halb verwesener, offener Haut und heraushängenden Augen in der Dunkelheit zappelte, wie eine Maschine schnappte sein Gebiss auf und zu, und die Zähne zersplitterten dabei in seinem Mund.

Ich hob die Taschenlampe auf, die auf dem Boden gelandet war, holte aus und ließ sie schwungvoll auf seinem Hinterkopf sausen. Er sackte zusammen, als wäre er erschossen worden, und lag schlaff auf Steve, der ihn mit Abscheu von sich schob und zur Seite rollte.

Wir starrten auf den reglos in der Mitte liegenden Jungen – eben noch eine schreckliche Kampfmaschine, die auf uns losgegangen war. Nach wie vor waren wir an den Knöcheln miteinander verknotet, sonst wären wir längst in alle Richtung davon gestoben und in die Menge der dunklen Wesen geraten. Als ich mich umdrehte, sah ich, dass diese inzwischen zurückgewichen waren. Noch immer starrten sie uns mit ihren schwarzglänzenden Augen an, lauernd verfolgten sie jede unserer Bewegungen.

Es müssen Stunden gewesen sein, die wir so ausharrten. Nach einer Weile gewöhnte ich mich sogar daran, dass diese düsteren Augen auf uns ruhten. Die ersten Sonnenstrahlen fielen auf den großen Stein, an den wir uns klammerten, als sei er eine Rettungsinsel auf hoher See. Und wir waren schiffbrüchig, und natürlich konnten wir so überleben, die Frage war nur, wie lange es noch Sinn machte, sich gegen das Unvermeidliche zu wehren. Ohne einen Ausweg würden wir noch eine Weile vor uns hinvegetieren, bevor uns der Flüssigkeitsmangel an den Rand des Wahnsinns trieb, und wir zu schwach wurden, um uns zu wehren. Bei diesem Gedanken schaute ich auf George. Er war ein zittriges Bündel, lehnte an dem kalten Stein und schlief unruhig. Seine Pupillen bewegten sich hektisch unter den Augenlidern; der Alptraum schüttelte ihn regelrecht durch, sein Kopf drehte sich immer wieder, als würde er ununterbrochen etwas verneinen. Ich war mir sicher, keiner von uns würde wieder schlafen, ohne fürchterliche Träume zu erleben – sofern wir überhaupt jemals aus dieser Höhle kommen sollten. Und tatsächlich – zu diesem Zeitpunkt glaubte ich nicht mehr daran. Im Grunde hatte ich mit dem Leben abgeschlossen. Bald würde ich die Rettungsweste abstreifen, gründlich ausatmen und mich einfach hinabsinken lassen. Und all die Schmerzen und das Grauen zurücklassen. Schmerz, das war etwas für die Lebenden; warum auch immer sie es länger ertragen wollten.

Kapitel 22 – Jimmy

Die Sonne blendete mich, als sie höher geklettert war. Ich blinzelte. War ich wieder eingeschlafen? Wir waren noch vollzählig, doch wir hatten uns unserem Schicksal ergeben. Die Wesen waren noch in der Höhle, aber sie wurden durch den größer werdenden Lichtkegel am Boden an die Außenränder gedrückt. Viele waren wieder in den Tunneln verschwunden, aus denen sie nachts gekommen waren.

Dann fielen kleine Steine von der Decke. Sie plumpsten in die Mitte der Höhle und gaben dabei beim Aufprall ein leises Geräusch von sich. Ich betrachtete sie, wie sie herumkullerten und schließlich liegen blieben. Ich dachte, es wäre der Beginn einer neuen Halluzination, und ich machte mich darauf gefasst, dass meine Umgebung zerfließen und sich in irgendein Höllenszenario verwandeln würde.

Doch in gewisser Weise spürte ich, dass sich tatsächlich etwas tat, und so zwang ich mich aus meinem Delirium, und versuchte konzentriert, die Schleier aus dem Blick zu wischen. Es raschelte, und ich hob meinen Kopf und blickte oben durch die Öffnung, wo die Bäume sich in dem Wind wogen, draußen, in der unerreichbaren Freiheit. Staub rieselte mir in die Augen, ich schützte sie mit meiner Hand, und starrte weiter nach draußen. Das hohe Gras bewegte sich, doch das war nicht der Wind, der die Halme beiseite drückte. Es war eine kleine Hand, und ich werde niemals vergessen, wie im gleichen Augenblick ein kleiner Kopf auftauchte. Das Licht blendete mich und so sah ich zunächst nur seine Umrisse, doch ich wusste, dass ich es mir nicht einbildete. Blonde, lange Haare fielen nach vorne, und die kleine Hand wischte sie beiseite, eine routinierte Handbewegung, die hinter dem Ohr endete, sodass die Haare dort eingeklemmt wurden.

An diesem Tag machte Jimmy Dorsey eine verhängnisvolle Entdeckung, nur wenige Yards vom Elms-Road Bahnhof, und etwa zwei Meilen von dem heruntergekommenen Haus seiner Eltern entfernt. Er entdeckte vier Jungen, die in eine geheimnisvolle Höhle hinabgestiegen waren, aus der sie nicht mehr herausfanden. Er hätte ohne weiteres an dem Loch im Boden vorbeilaufen können, ohne es zu sehen – nur wenige Schritte daran vorbei, und die hohen Gräser und die umgestürzte Buche, die die Öffnung überwucherte, hätten es unsichtbar gemacht. Doch an diesem schicksalhaften Tag im Juni des Jahres 1972 hatte ihn seine Unbefangenheit zu uns geführt. Und ich sehe noch heute sein Gesicht vor mir, wie er herunterblickt und kleine Steine hineinfallen lässt und auf den Aufprall wartete, um die Tiefe des Lochs abzuschätzen.

Alles drehte sich um mich herum. Ich versuchte zu rufen, doch kein Laut kam heraus. Ich stieß Steve an, erst mit der flachen Hand, dann mit der Faust. „Dort oben!“ Ich konnte kaum sprechen, der Schwindel überkam mich, als ich wie von selbst aufgestanden war. Das helle Licht blendete mich, ich wedelte mit den Armen. „Hey! H E Y!“ Steve war ebenfalls aufgestanden. „Das gibt’s nicht, da oben ist jemand! HEY!“ Wir ruderten mit den Armen, als würden wir ein Flugzeug auf uns aufmerksam machen wollen. Der Kopf rührte sich nicht. Dann drehte er sich, als hätte jemand hinter ihm gesprochen, und er verschwand aus dem Blickfeld. „Nein! Komm zurück! HEY!“ Ich sprang auf und ab, inzwischen hatte ich meine Stimme wiedergefunden. Wir standen alle, bis auf George, der leise vor sich hin stammelte und gekrümmt auf dem Boden lag. *Verdammt, komm zurück!* Hatte er uns nicht gehört? War sein Vater in der Nähe und hatte ihn zu sich gerufen? Vielleicht würde er an diesem Abend ins Bett gebracht, und bei einer Gutenacht-Geschichte vergessen, was er in diesem Wald,

diesen verfluchten Platz, an dem der Zugang zur Hölle so dicht unter der Oberfläche war, gesehen hatte. Es waren unerträgliche Sekunden, bis wir den Kopf wieder sahen, und dann hörten wir seine Stimme. „Ist dort jemand?“ Es war eher ein Stimmchen, er musste etwa zehn Jahre alt sein, und er krächte in die Öffnung hinein. Seine Worte hallten von den Wänden zurück, jetzt stand sogar George, der sich allerdings an John festhalten musste, um nicht wieder zu stürzen. „Wir sind hier unten! Du musst uns helfen, Kleiner! Lauf nicht weg!“

Er lief nicht weg. Wie sehr ich mir wünschte, er hätte nicht auf uns gehört. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht daran denke.

Kapitel 23

Wir standen nun dicht beieinander, die Arme um die Schultern des Nebenmannes gelegt, und das euphorische Gefühl, aus einer aussichtslosen Lage gerettet zu werden, pumpte uns große Mengen Endorphine in die geschundenen Körper. Wie berauscht schunkelten wir von links nach rechts, während John mit dem Jungen sprach. „Jimmy“, piepste er, nach seinem Namen gefragt. „Wir finden nicht aus dieser Höhle, ist ein Erwachsener bei dir?“ Er schüttelte den Kopf, sodass seine blonden, schulterlangen Haare ihm Strähnen weise ins Gesicht fielen. „Hast du ein Seil, oder etwas in der Art? Wir finden nicht aus dieser Halle, egal, was wir auch versuchen.“ Der Junge legte den Kopf schräg. Wollten ihn die älteren Jungs linksen? Sein großer Bruder Andy hatte ihn schon häufig reingelegt, vor allem, wenn dessen Kumpel dabei waren – die Älteren schienen wie besessen davon zu sein, die Kleineren und Schwächeren reinzulegen oder Ihnen weh zu tun. Wenn es nur nicht so ver-teufelt interessant wäre, was die Älteren so trieben.

Doch Andy war nicht da, ebenso wenig wie Dad. Hier war nur dieses geheimnisvolle Loch im Boden, in einem geheimnisvollen Wald, mit geheimnisvollen Jugendlichen darin. Und sie wollten etwas von ihm. „Was soll ich´n machen?“ Sein Stimmchen hallte von den Wänden zurück. Ich sah, wie John fieberhaft überlegte. Steve wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Wenn wir ihn losschicken, um Hilfe zu holen, taucht er vielleicht gar nicht mehr auf...“ John nickte. „Wir müssen diesen Eingang finden, da kommen wir schon hoch.“ Er legte den Kopf in den Nacken. „Jimmy, siehst du da in der Nähe einen weiteren Höhleneingang? Wir finden dort nicht hin, vielleicht kannst du zu ihm laufen und dort hineinrufen, dann folgen wir deiner Stimme?“ Jimmy wackelte mit dem Kopf, was offenbar Zustimmung bedeutete, und er verschwand vom Rand, an dem er eine Silhouette gegen den Himmel gezeichnet hatte.

„Was, wenn er nicht mehr auftaucht? Vielleicht war das einfach eine scheiß Idee, John?“ Steves Gesicht hatte eine rötliche Farbe angenommen. Wir wussten, es ging um alles. John schnaubte nur, statt zu antworten, und begann, sich umzusehen. Zwei bleiben hier, Memphis, komm mit.“ Ich schaute in die Runde und dann auf die dunklen Tunnel, die bislang aus unerfindlichen Gründen immer wieder zurück in diese Höhle führten. „Wir werden uns in diesen elenden Gängen verirren, Leute.“ Doch ich wusste, dass er Recht hatte, und begann, meine Fußfessel, die mich mit den andren verband, zu lösen.

Steve betrachtete seinen neuen Teampartner und versuchte gar nicht erst, seine Unzufriedenheit zu tarnen. „Oh Mann, wenn sich die Gruppe trennt, gehen einfach immer welche drauf. Und wir sind nicht gerade das Gewinnerteam. Oder was meinst du, du Draufgänger?“ Er klopfte dem mickrigen

George auf die Schulter, der davon erwachte und anfang, vor sich hinzubrabbeln. Es gelang mir tatsächlich, noch mal zu grinsen, und wir winkten kurz zum Abschied, als wir in den Tunnel hineinstiegen, der dem Tunnel, der wohl in hinab zum Knochenfeld führte, am weitesten entfernt lag.

John legte ein ordentliches Tempo vor und ich bemühte mich, Schritt zu halten. Die Wesen schienen tagsüber in den tieferen Abschnitten zu verweilen, denn wir kamen unbeschadet durch. Als der Durchgang einen vertrauten Knick beschrieb, beschlich mich fast so etwas wie Hoffnung, wir würden tatsächlich den Ausgang finden. Der Tunnel wurde breiter und höher und vor allem: heller. Es war der Eingang, und die Erinnerungen an unseren Einstieg waren schon beinahe verblasst, als hätten wir ein halbes Leben in der Dunkelheit dieses Ortes verbracht. Der feuchte Stein glänzte im Licht, das durch den schmalen Streifen am oberen Ende der Höhle fiel. Unsere Fußspuren fehlten. Ich redete mir ein, es hätte hineingeregnet, oder wir hätten sie mit dem Seil verwischt. Doch tief in mir wusste ich, dass die Höhle uns verschluckt, und die Spuren beseitigt hatte, so wie ein Gast in einem Steakhaus mit dem Zahnstocher die Fettstreifen und Fleischreste herauspult und herunter schluckt. Die Beweise waren vernichtet und unser Schicksal war besiegelt worden, doch wir hatten uns festgekrallt und waren die Kehle dieses riesigen Monsters wieder hinaufgekrabbelt.

Diese Gedanken brachten mich nicht weiter, aber mir fiel auf, dass es neulich (wie lange waren wir jetzt dort unten?) deutlich flacher aussah, als wir hinein gerutscht waren. Und weniger hoch. Die Falle war zugeschnappt, wir standen jetzt an einem unpassierbaren Hang, wie eine Ameise, die aus einem Glas herauskriechen will.

„Jimmy! Bist du da?“ Wir hielten die Luft an und harrten aus. Der Sand knirschte unter unseren Sohlen, wenn wir unser Gewicht verlagerten. Spannungsgeladene, sich ewig hinziehende Sekunden vergingen, in denen die Verzweiflung sich ausbreitete. Er schien den Eingang nicht gefunden zu haben.

John hätte die Birke erwähnen sollen, markant genug war sie schließlich. Vorwürfe würden uns nicht weiterbringen, und ich begann mich zu fragen, ob wir zu zweit hier hochklettern konnten. Prüfend tastete ich den steilen Fels ab und drückte meinen Fuß in eine Kuhle, um mich abzustößen. John sagte etwas, was ich nicht verstand, und ich versuchte ein weiteres und letztes Mal, diesen steilen Hang hinauf zu kraxeln. Als ich mit dem Fuß abrutschte, stieß ich schmerzhaft mit dem Kinn auf den kalten Fels. Heißes Blut lief mir über die Zunge, und ich ließ mich herunterrutschen und hielt mir das schmerzende Kinn. Es schmeckte nach Eisen in meinem Mund. Wo war John?

Ich rief nach ihm, es klang ängstlicher, als beabsichtigt. Ob er sich weiter umschauchen gegangen war? Wie konnte man nur so unbeschwert durch diese Höhle rennen? Etwas in mir sagte, er könnte zu den anderen zurückgekehrt sein. Um mich dort zurückzulassen und somit den fürchterlichen Stimmen mit ihren unheilvollen Absichten zu überlassen. Ich hatte Angst, doch wieder stellte sich das Gefühl ein, das einen im Ozean treibenden Schiffbrüchigen dazu veranlasste, das Stück Treibgut von sich zu schieben, die Augen zu schließen, und sich hinab sinken zu lassen.

Es knackte leise hinter mir und ich wirbelte herum. Meine Augen waren nicht mehr an die Dunkelheit gewöhnt, nachdem ich für eine gefühlte Stunde den Himmel durch den schmalen Durchgang beobachtet hatte, auf der Suche nach dem Blondschof, der uns retten wollte. Es als völlige Schwärze zu bezeichnen, wäre noch untertrieben. Das gleißende Muster des Höhleneingangs blinkte noch vor meinen Augen auf und verhinderte, dass ich überhaupt etwas sah. Ich streckte meine Hände aus, und ging mit kleinen Schritten weiter. Ich hörte, wie vor mir schneller Atem ging. „John?“ Etwas vor mir

schreckte auf, Füße, die auf dem steinigen Boden sich bewegten und auf dem Absatz kehrt machten. Ich wagte nicht, zu atmen. Es roch süßlich und bitter, als würde ich meine Nase tief in eine Blüte stecken. Etwas kam auf mich zu. Ich hielt die Hände zum Schutz vor mich, die Dunkelheit bewegte sich. Dann stießen wir zusammen, und John griff nach mir und hielt sich fest, während er weiter hinter sich blickte. Er zitterte. Er begann etwas zu murmeln, und Ungeduld machte sich in mir breit. Wir waren bis zum Ausgang gekommen, draußen zeichnete sich Hilfe ab, und unser Anführer begann, durchzudrehen. Ich schüttelte ihn. „Mach jetzt nicht schlapp, Alter! Wir müssen hier nur noch kurz warten, dieser Junge wird uns schon finden!“ John blickte mir in die Augen. Trotz der Dunkelheit konnte ich das Gefühl darin erkennen, das ich bei unserem Klassenrowdy nie zuvor gesehen hatte. Es war blanke Angst. Nicht die Sorte, die man verspürt, wenn man bei einer Klassenarbeit schummelt und ein Lehrer sich nähert. Oder die, wenn ein Kontrolleur in die Straßenbahn steigt, und man keinen Fahrschein hat. Nein, es war *Todesangst*, die das Gesicht in eine weiche, schlaffe Maske verwandelt.

Eine Träne kullerte seine rundliche Wange herab, seine Pupillen hasteten von einer Seite zur anderen. „Sie ist hier unten...“ Wieder drehte er sich um, er hatte noch nicht den Mut gefunden, laut zu sprechen. „Verdammt...“

Ich blickte hilfeschend nach oben, doch der Blondschoopf war nicht zu sehen. „Bitte reiß dich zusammen. Wir müssen nur kurz warten, dann taucht der Kleine auf und wir klettern irgendwie da hoch.“ Wieder drehte sich John um, er schob mich voran, weg vor etwas, was aus der Dunkelheit kam, um ihn zu besuchen. Wir hatten alle unsere Gespenster hier unten getroffen, warum sollte das bei ihm anders sein.

Doch es war anders, denn wir hatten ein gemeinsames Gespenst.

Ihre Stimme hallte unnatürlich stark von den Wänden wieder, als sie zu uns sprach. Erst verstand ich die Worte nicht, sie kreisten um meine Ohren, ohne sich festzulegen, von wo sie kommen oder was sie sagen wollten. Dann kam die Stimme aus einer anderen Richtung, und John und ich drehten uns wieder um. Wir waren mit dem Rücken an eine hohe Felsmauer gelangt und starrten in die Dunkelheit, in der eine Gestalt auf uns zu wandelte. Jetzt waren ihre Worte klar und hallten nicht mehr, es war die Stimme eines Mädchens, das unzweifelhaft vor uns stand.

„Ihr seid hier heruntergekommen? Ich bin schon so lange hier alleine, und mir fehlen meine Medikamente.“

Die Stimme war trocken und kratzig, doch sie trug einen bleiernen Vorwurf in ihr, der mich erschauern ließ. Ich hielt den Atem an, als Leslie Norman aus der Schwärze heraustrat und vor uns stand. Sie trug noch immer das Kleid mit den schmalen Trägern, welches sie an dem Tag in der Schule an hatte, als sie von John in den Schulkeller gesperrt wurde. Ihre langen Locken hingen ihr ins Gesicht, sie waren glanzlos und schmutzig. Ihre Arme hingen schlaff an ihrem Körper, sie stand einfach da, leicht schwankend, und schüttelte langsam ihren Kopf. „Ich war so lange hier alleine“, wiederholte sie. Dann hob sie ihren Kopf, und die Haare fielen langsam zurück und entblößten ihr schreckliches Gesicht. Die Haut war schwarz und faltig, die Lippen waren dünne Hautlappen, die an der rechten Seite herunterbaumelten und ihre Zähne waren graue Klumpen, bedeckt von schimmeligem Zahnfleisch. Statt ihrer hübschen Augen klafften tiefe, schwarze Höhlen in ihrem Gesicht; eine zerfallene Ruine, die es kaum verdiente, Gesicht genannt zu werden. Die Verwesung hatte tiefe Wunden hinterlassen, und als sie ihren rechten Arm anhub, um mit einem dünnen Finger auf uns zu zeigen, wirkte es, als würde ein unsichtbarer Puppenspieler an einer Strippe ziehen.

„Ihr wart es!“

Es war ein hässliches Zischen, das sich nun aus dem fauligen Mund quetschte, und obwohl Leslie schon lange nicht mehr unter uns weilte, funkelte sehr lebendiger Zorn aus ihrem Gesicht. Es war der Hass eines Mädchens, das in seiner Kindheit durch Boshaftigkeit und Feigheit anderer Kinder aus seinem jungen Leben gerissen war, gestorben in schrecklichen Krämpfen und mit weißem Schaum in den Mundwinkeln. Obwohl ihre Medikamente nur einen Steinwurf entfernt, aber für sie unerreichbar in ihrer kleinen Tasche lagen.

Der Puppenspieler ließ seine Marionette langsam auf uns zu staksen, und aus den Augenhöhlen krochen lange Beine und Fühler und schließlich ganze Insekten, die vor ihr auf den Boden fielen und ziellos herumkrabbelten. Leslies Hand schoss jetzt nach vorne und traf John am Bauch, er schrie vor Entsetzen und Schmerz auf und brach neben mir zusammen. Ich schob mich mit dem Rücken an der Wand weiter, und starrte das Mädchen an, das aus dem Reich der Toten gekommen war, um sich an uns zu rächen. Jetzt drehte sie sich zu mir und schien auf mich losgehen zu wollen, doch sie blieb stehen und gaffte mich nur aus ihren leeren Höhlen an. Jetzt hörte ich wieder Schritte und hinter Leslie, die neben dem gekrümmten John auf der Stelle schwankte, tauchte eine weitere Gestalt auf; ich wagte kaum, hinzusehen. Rote Punkte leuchteten in der Dunkelheit, zwei feurige Augen waren auf mich gerichtet, und breite Schultern bahnten sich langsam ihren Weg aus den Tiefen der Höhle auf mich zu. Und wieder hatte ich die schauerliche Gewissheit, die Gestalt zu kennen, die auf mich zukam, um mich endgültig zu holen und hinab in das Reich der Toten zu bringen.

„Hier oben bin ich! Seid ihr da?“ Das Stimmchen schien zunächst von weit her zu kommen, doch wie ein sanfter Sonnenstrahl am Morgen das Ende der Nacht einleitet, so zog es uns aus dem düsteren Schleier, der uns umgeben hatte. Mir war, als wäre es wirklich heller geworden in der Höhle, und ein etwa zehnjähriger, unbedarfter Retter war in dem schmalen Schlitz aufgetaucht, den ich vorher zu fixiert hatte. „Das ist der Eingang, sehr gut!“ Ich schüttelte meinen Kumpanen, der das mit leisem Wimmern quittierte. Ich versuchte, ihn zum Aufstehen zu animieren, doch als ich das Blut sah, das sich langsam auf dem Boden ausbreitete, wich ich zurück. Jetzt hatte ich erstmals erlebt, wie die Hirngespinnste, die uns in den Wahnsinn treiben wollten, körperlich verletzt hatten. Denn bei all der Furcht, die ich vor der toten Leslie und vor allem vor meinem persönlichen Höllenfürst, der mich mitnehmen wollte, verspürt hatte, so war es unwirklich geblieben. Die Verletzung, die ich jetzt an Johns Bauch sah, beschrieb eine andere Wirklichkeit; eine, in der wir vor schrecklichen Raubtieren in dieser Höhle bedroht waren, nicht mehr nur einander. Es war die nächste Stufe, die Wesen manifestierten sich und griffen uns an. Keine Zaubertricks mehr, wir hatten den nächsten Level erreicht. In gewisser Weise begriff ich, dass mit zunehmender Verweildauer in dieser geisterhaften Höhle unsere persönlichen Schreckgespenster nicht nur erschienen, sondern Realität wurden. Unsere Zeit lief ab.

Meine Gedanken wurden von John unterbrochen, der sich stöhnend aufsetzte und den Bauch hielt. Er fluchte, als er seine blutigen Handflächen betrachtete und schaute dann zu mir hoch. „Wir müssen raus hier. Wir haben nicht mehr viel Zeit.“ Er nickte und drückte mit seiner Hand auf seine Wunde, die andere hielt er mir entgegen und ich ergriff sie und half ihm hoch. Unflätig polterte er los, als er gekrümmt auf seinen Beinen stand und sich langsam aufrichtete. Als ich versuchte, mir seine Wunde näher anzuschauen, verscheuchte er mich mit einer kurzen Handbewegung und lenkte die Aufmerksamkeit auf unsere Rettung, indem er auf den Höhleneingang zeigte.

„Ich habe kein Seil, Ihr da unten!“ Kleine Steinchen rollten die Fels herab, als Jimmy an dem Eingang herum kletterte. „Es ist zwecklos. Wir müssen ihn doch losschicken, und seine Eltern holen lassen“, murmelte ich, während ich nach oben blickte. Das würde Zeit kosten, das, was uns am meisten fehlte.

John stöhnte, hielt sich seinen Bauch und schaute sich um. Er begann mit dem Kopf zu schütteln. Dann blickte er ebenfalls nach oben. „Du musst reinkommen, Kleiner! Dann packen wir das zusammen.“ Er blinzelte und schaute weiterhin auf die Öffnung. Entgeistert starrte ich ihn an. „Was soll...“ Steine rollten, ich hörte, wie die Schuhsohlen von Jimmy auf dem rauen Stein schabten, als er sich probeweise ein Stück hinab ließ. „’s geht schwer“, klagte er, doch John war nicht gewillt, sich so leicht aufzugeben. „Du musst einfach langsam weiterklettern, Stück für Stück! Rein geht es ganz leicht.“ Den letzten Satz hatte er leise, fast zu sich selber gesagt.

Ich wünschte, ich könnte behaupten, ich hätte es nicht verstanden, ihn nicht durchschaut. Doch ich stand nicht ahnungslos da, sondern...

feige, das ist wohl das richtige Wort, zu dem ich zumindest jetzt den Mut haben muss, es ungeschönt zu schreiben. Ich stand einfach da und ließ geschehen, was John in seiner Verzweiflung anleierte. Denn wir hingen an unserem Leben, und dieser Junge war kein Kamerad, keiner von uns, die wir gemeinsam in dieser Hölle zusammengehalten hatten. Nein, dieser fremde Junge war unser Pfand, eine harmlose Fliege, die im Netz zappelte und die gierige Spinne anlockte, damit wir uns aus dem Staub machen konnten. Wir kannten ihn nicht, seine Geschichte war nicht unsere. Vielleicht wäre er ohnehin hineingeklettert, so wie offenbar viele andere vor uns, die jetzt im Knochenfeld lagen und ihre schwermütigen, düsteren Tagträume erlebt hatten, statt ein echtes Leben zu leben.

Als Jimmy unten ankam, klopfte er sich den Staub von der kurzen Hose und dem Shirt, dessen Ärmel abgeschnitten waren. Seine blonden Haare fielen ihm in die Stirn, und mit einer (für einen etwa zehnjährigen) betont lässigen Handbewegung schob er sie beiseite. „Wow, was für eine abgefahrene Höhle!“ Aus seiner Stimme kam unbeschwerter, echte Begeisterung. Und er schien tatsächlich alleine im Wald unterwegs gewesen zu sein, auf ein Abenteuer aus, das er erleben wollte.

Er würde sein Abenteuer bekommen, dachte ich bitter.

Kapitel 24 – Das Opfer

Ich schaute nach oben. Der Stein glitzerte im Tageslicht, das durch die Öffnung hineinfiel. Wir brauchten kein Seil. Die Fleisch fressende Pflanze hatte ihre Fliege, und wir waren schon fast außerhalb der schrecklichen Falle. John hatte seine großen Hände auf die schmalen Schultern des Jungen gelegt, der ununterbrochen Dinge wie: „wow“, oder „stark“ von sich gab.

John bedeutete ihm, den Kopf einzuziehen, und betrat mit ihm den niedrigen Durchgang, der zu der Höhle führte, in der die anderen beiden saßen. Der Gedanke an sie war es schließlich, die mich folgen ließen. Selbst den kurzen Aufstieg wagte ich nicht alleine, ich wollte nicht wieder Leslie oder den schrecklichen Mann treffen. Ich beeilte mich, Anschluss zu finden, und tapste hinter den beiden durch den kahlen Tunnel, zurück in die Halle, aus der wir aus unerfindlichen Gründen nicht durchgekommen waren. Ich hörte Stimmen und hastete das letzte Stück, nur, um mich erneut an der niedrigen Decke zu stoßen.

Der kreisrunde Lichtkegel schimmerte grüngefärbt auf den massiven Hinkelstein, der in der Mitte der Halle stand. Es musste mittags gewesen sein, die Sonne stand jetzt hoch am Himmel.

Steve brauchte nicht lange, um zu verstehen. Als der Junge sich nach George erkundigte (der inzwischen fast selber wie ein Geist aussah), winkte er ungeduldig ab und begann, sich prüfend umzusehen. Er schob seine verbogene Brille die Nase hoch und zeigte auf den Tunnelleingang, der hinabführte. „Wenn du das stark findest, solltest du dir die Höhle mit den leuchtenden Pflanzen anschauen!“ Jimmy starrte zu dem Loch in der Felswand und kratzte sich am Hinterkopf. „Ich weiß nicht, das hier ist ja schon klasse. In solchen Höhlen kann man sich auch verlaufen.“ John's Miene verfinsterte sich und er sah aus, als würde er jeden Augenblick den Jungen packen und ohne Umschweife hineinschmeißen.

Steve winkte ab. „Er ist ja noch zu klein, um diese abgefahrene Höhle zu sehen. Bestimmt hat er sich schon eingemacht vor Angst.“

Wie gesagt, Steve wirkte mit seiner runden Brille, in denen seine Augen riesig aussahen, wie ein Minderbemittelter. Doch er war nicht dumm. Und Jimmy biss an.

John musterte mich. „Nimm George und schleppe ihn zum Ausgang. Wir kommen gleich nach.“ Während Steve mit Jimmy (und wieder lag auf Jimmys Schulter eine vermeintlich wohlmeinende Hand) zu dem schmalen Tunnel lief, der in das Herz der Höhle führte, folgte ihm John. Ich blickte auf unseren inzwischen wieder ohnmächtigen Sicherheitsexperten (bei dem ich mich kein Stück sicherer fühlte) und begann, die Utensilien aus dem Rucksack wieder einzusammeln. Als ich fertig war, zog ich die Schnur fest zu und schnallte den Sack auf den Rücken, nahm das Seil auf und legte es mir um die Schultern. Dann griff ich nach der Hand von George und begann, ihn mit sanftem Rütteln und schließlich mit leichten Backpfeifen zurück in unsere bittere Realität zurückzuholen. Als er zu sich kam, sah er aus, als wäre er aus einem tiefen Koma erwacht.

„Wir kommen hier raus. Steh auf, wir gehen zum Ausgang.“ George war nicht in der Verfassung, eingeweiht zu werden, und er fragte nicht. Ich stütze ihn beim Gehen, und so humpelten wir durch die grüne Halle, hin zum Ausgang, der sich jetzt nicht mehr versteckte. Ich warf einen Blick zurück in den Raum und hörte, wie John etwas zu Jimmy sagte. Dann hallte ein dumpfer Schlag durch die Gänge, dem ein Rumpeln und schließlich ein gedämpfter Aufprall folgten.

Ich wusste, dass es der Aufprall eines kleinen Körpers im sandigen Boden der Gruft war.

Es blieb bei diesem Geräusch. Dann sah ich hinter mir John und Steve aus dem Durchgang kommen, und sie hoben das zweite Seil auf, das ich zurückgelassen hatte, und kamen uns hinterher.

Unser Opfer lag in der Höhle, unser Pfand, um sie zu verlassen.

Das Licht am oberen Rand des Eingangsbereiches blendete unsere Augen, die sich an die Dunkelheit der Höhle gewöhnt hatten. Schweigend banden John und ich das Seil um George, der für den eigenen Aufstieg keine Kraft mehr hatte.

Kapitel 25 – Hinaus

Nachdem John etwa fünf Meter hochgeklettert war, hievte er seinen beleibten Körper über die oberste Kante und setzte sich mit einer Drehung auf seinen Hintern. So hockte er auf der obersten Stufe, als hätte er sich im Freibad aus dem Wasser geschoben und würde jetzt die Beine noch darin baumeln lassen. Er hatte es geschafft, wir hatten es geschafft. Der Rest war ein Kinderspiel. Frische Luft kam hinein geweht, es roch nach Wald. Endlich.

Steve machte sich als nächstes auf. Er räusperte sich, schob die schräg sitzende Brille mit dem Zeigefinger hoch und setzte einen Fuß auf eine kleine Vertiefung im Stein. Ich schob seinen Hintern mit beiden Händen, was unter normalen Umständen bissige Kommentare provoziert hätte. Aber die unbeschwerten Zeiten lagen hinter uns. Sie schienen sehr weit weg.

Er war nicht gerade der Sportlichste, doch auf den letzten Metern nach diesem Horrortrip zeigte sich sein Überlebenswille. Kurz vor der oberen Kante rutschte sein Fuß auf einer glatten Stelle aus. Ich hielt den Atem an. Er baumelte wie eine überreife Frucht an einem Ast, bereit, jeden Augenblick in die Tiefe zu stürzen. John griff nach ihm und bekam das Hemd in die Finger, welches sich dehnte und zu zerreißen drohte. Ich hörte meinen ungelinkten Freund nach Luft schnappen. Mit einem gebrochenen Bein würden wir ihn schwer aus der Höhle bekommen – und nach allem, was wir durchgemacht hatten, konnte es nicht so enden. Wir – das schloss den kleinen Jungen, den wir den Wesen zum Fraß vorgeworfen hatten, ein. Er durfte für unsere Freiheit bezahlen. Übelkeit kam in mir auf. Doch die Furcht vor dem, was in dieser Höhle wohnte, war zu groß. Lieber er, als wir. John hatte Recht, schoss es mir durch den Kopf. Es ging ums Überleben, und wir waren stärker als er gewesen. So funktioniert es nun mal in der Natur.

Doch die Übelkeit blieb. Und das sollte sich nicht so schnell ändern.

Mit einem Ruck wurde Steve hochgezogen, und nach kurzen Sekunden, die ich gemeinsam mit George in das Licht oben am Ausgang starrte, tauchten beide wieder auf. John hatte die beiden Seilenden wieder verknotet, doch es war klar, dass sie unseren Invaliden nicht halten würden. Der Plan sah vor, dass ich ihn bis zur Hälfte des Abhangs begleiten und stützen, und dann das Stück, das um Georges Hüfte gebunden war, reichen würde, sodass die Beiden ihn hochziehen konnten. Ich war nie sonderlich begabt beim Klettern, geschweige denn bei einem Krankentransport an einer Steilwand.

Doch sie war nicht annähernd so steil, wie zuvor, als sich noch kein Opfer auf dem blau erleuchteten Altar befand.

Ich half George beim Aufstehen und putzte ihm den Staub von den Schultern. „Du wirst doch jetzt nicht schlapp machen, oder, Sherpa?“ Er schaute mich ausdruckslos an. Ich hatte ihn für weggetreten gehalten, doch an seinem Gesicht las ich, dass er die letzten Minuten sehr wohl wahrgenommen hatte. Er wusste, dass jemand anderes für uns den Preis zahlte. Und dass nichts mehr in unserem Leben werden würde wie vorher.

Die ersten Meter gingen uns gut von der Hand, ich schob ihn beständig, und er klammerte sich an den Fels, als ginge es um sein Leben. Von oben hörte ich, wie sie uns anfeuerten, und George schien beschloßen zu haben, seine letzten Reserven in diesen Aufstieg zu stecken.

Als die beiden am Höhleneingang den Knoten in der Hand hatten, war ihr Moment gekommen, und gemeinsam zogen sie George so schnell nach oben, dass er sich mehrfach an dem glatten Fels stieß. Ich schaute ihm nach, wie er über die Kante verschwand. In diesem Moment wurde mir klar, dass ich wieder der letzte im Bunde war. Dreh dich nur nicht um, geisterte es in meinem Kopf, und ich griff hektisch nach dem nächsten Vorsprung, um mich weiter hochzuziehen.

In diesem Moment passierte es. Ich spürte, wie etwas an meinem Fuß zog. Ich war sicher, ich bildete es mir ein, und schwor, nicht herunter zu sehen. Der schreckliche Mann mit den roten Augen, von dem ich nicht wusste, warum er mir so bekannt vorkam, war nah, doch ich würde ihm nicht noch mal ins Gesicht blicken. Ich schrie und zog mich weiter nach oben, doch scharfe Krallen bohrten sich in meine Knöchel. Ich blickte nach unten, und bei Gott, er war es. Ich sah den schrecklichen Mann, und seine Augen leuchteten wie Feuer. Dann fiel ich, und es wurde schwarz um mich.

Etwas griff nach mir und schüttelte mich. Eine schrille Stimme kreischte etwas in mein Ohr, etwas tropfte auf mein Gesicht, in meine Augen, in meinen geöffneten Mund. Der Geschmack von nassem Eisen. Ich blinzelte, es war so unheimlich dunkel. Was zur Hölle war passiert? Ich stöhnte, rieb meinen Schädel und öffnete die Augen.

„Ihr habt mir reingelegt, ihr habt mich reingelegt!“ Dieser Kopfschmerz brachte mich um, doch je mehr ich zu mir kam, desto lauter wurde die Stimme. Dann mischten sich die Stimmen der anderen hinein, sie riefen immer wieder meinen Namen. „IHR HABT MICH REINGELEGT!“ Jimmy Dorsey war zwar erst zehn (wie ich später erfuhr), doch mit ungeahnten Kräften hatte er mich hochgezogen und zerrte an meinem Kragen. Sein Gesicht war nur einen Finger breit vor meinem. Sein Gesicht war offen – ich bekomme eine Gänsehaut, wenn ich daran denke. An seiner Stirn klaffte eine riesige Platzwunde und lange Fäden und Hautfetzen hingen herab und baumelten wie Schnürsenkel von einem Schuh herab. Die Wunde führte bis zum Ohr, das sich ebenfalls zum Teil vom Schädel abgeschält hatte.

John hatte offenbar einen spitzen Stein genommen, er wollte ihn zwar nicht umbringen, doch viel hätte nicht gefehlt. Der Junge war am Leben, hatte sich mit eigener Kraft aus der Schreckenskammer geschleppt und sogar auf Anhieb zum Höhlenausgang gefunden. Wer weiß, welche Visionen er auf dem Weg bis hierhin gehabt hatte; auf ein Abenteuer war er jedenfalls nicht mehr aus. „Ihr habt mich reingelegt, Mistkerle!“ Mistkerle – er war wirklich noch ein Kind, dachte ich in diesem Augenblick. Die Kunst des Fluchens und Beschimpfens kamen erst ein, zwei Schulklassen später.

Ich versuchte, ihn von mir wegzuschieben. Blickte nach oben, zu meinen Freunden. Sie waren jetzt deutlich weiter entfernt. Die Höhle hatte sich wieder verschlossen, aus einem kurzen Stück war erneut eine unüberwindbare Wand geworden, die kein Entrinnen zuließ. Und es war seine Schuld. Dieser verfluchte Fremde, er hatte seinen Platz verlassen, und ich hockte noch immer in diesem Loch. Abgrundtiefer Hass überkam mich, Hass, der einzig auf diesem Bengel lastete, der in zwei Jahren frühestens auf unsere Schule gekommen wäre.

Ich werde nicht hier sterben.

Ich schlug zu; ich hatte mich nie zuvor geprügelt, doch dieses Mal gab es kein Halten. Er oder ich, und ich sollte verdammt sein, wenn ich mein Leben verlor, weil ein rotziger Zehnjähriger mich auf der Zielgeraden überholte. Ich schlug zu, traf seine Stirn, seine Nase, dann das warme, weiche Fleisch

seiner zerfetzten Schläfe wodurch ich seine Wunde weiter aufriss. Sein Blut spritzte mir ins Gesicht, jetzt gab es kein Zurück mehr. Er ging zu Boden, ich schwankte auf der Stelle.

Als er nicht mehr aufstand, ließ ich meine Arme sinken.

Das erste, was ich wieder hörte, war mein eigener Atem, ein keuchender, verrosteter Motor in den letzten Zügen. Dann ein Surren und die Stimmen von John und Steve, die mich riefen. Ich blickte hoch und fragte mich, ob sie mich überhaupt sehen konnten. Ich roch den feucht-dumpfen Geruch des nassen Steins und der Erde. Ich stützte mich ab und schaute erneut auf Jimmy, der den Weg aus dem dunklen Loch gefunden hatte. Er atmete, doch in meiner Rage hatte ich ihm heftig zugesetzt. Ich wischte mir über das Gesicht, wo Schweiß und Blut von dem Jungen klebte.

Der Weg nach draußen war noch immer unpassierbar. Die Höhle hatte das Opfer akzeptiert, doch dieses widerspenstige Ding hatte sich mit letzter Kraft heraus geschleppt.

Ich musste wieder den Hebel umlegen. Wut kam in mir auf, ich holte Luft, um in die Schwärze zu brüllen, dass sie ihn haben konnten. Doch ich wagte es nicht, die furchtbaren Dinge, die dort schlummerten, zu wecken. Es war meine letzte Chance, jetzt musste ich es selber tun.

Aus Filmen kennt man es, wenn Männer Verwundete mühelos hoch hievten und durch die Gegend schleppten. Meine Beine wackelten aber wie Gummi und ich fiel um ein Haar mit dem blutenden und bewusstlosen Jimmy nach vorne. Mit letzter Kraft hielt ich mich aufrecht und steuerte den dunklen Durchgang an. Ich wusste, ich musste ihn bis ins Feld tragen, nur so würde unsere Opfergabe angenommen. Ein letztes Mal wollte ich diesen Ort besuchen, ausgestattet mit frischem Fleisch, um das Monster zu füttern.

Ich presste ihn an mich heran, so kam er mir nicht so schwer vor. Und es mag abscheulich klingen, doch ich konnte mich nicht dem Gedanken erwehren: Es glich dem abendlichen Gang eines Vaters, der sein schlafendes Kind ins Bett brachte. Jetzt bemerkte ich die Tränen, die meine Wangen herabließen. Doch mein Entschluss war gefasst.

Wir passierten die grüne Höhle mit dem aufrecht stehenden Stein, der von oben vom Tageslicht angestrahlt wurde. Duckten uns beim Durchgang, der schlangenförmig hinabführte. Und schließlich hörte ich das leise Rascheln, das erst aus der Nähe zu dem Krabbeln von Tausenden von Insekten wurde.

„Wir sind gleich da“, sagte ich zu uns beiden.

Das flackernde Licht der phosphoreszierenden Pflanzen blendete mich, nachdem ich durch den stockfinsternen Kaninchenbau gelaufen war. Ich überlegte, ob ich Jimmy einfach von oben in das Blumenfeld fallen lassen sollte, entschied mich aber dagegen, da er dadurch womöglich wieder aufwachen würde. Oder sich den Kopf aufschlug und mit dem Gesicht nach unten im Knochensand liegenblieb. Tot wäre er nicht mehr interessant für die Höhle, in einer perfiden Weise war mir das klar.

Ich lief vor und zog ihn hinter mir her, sein blutenden Kopf im Arm haltend. Ich erinnere mich an seinen Geruch; er roch nach Schweiß, doch der körpereigene Geruch, der sich von Mensch zu Mensch unterscheidet, prägte sich ein. Irgendwie süßlich, harmlos. Der Duft eines Kindes, der wilde Tiere davor abhält, es zu verletzen, weil es zu jung ist.

Bilder von ihm, wie er unbeschwert durch den Wald gelaufen sein mag, tauchten auf. Ich wischte sie zornig beiseite und mühte mich weiter beim Abstieg.

Dort kamen wir schließlich an.

Sanft legte ich ihn auf den Knochensand, direkt neben den hochgewachsenen Pflanzen. Sie erinnerten an Sonnenblumen. Nur waren es nicht die, die in einem sonnigen Feld wuchsen, sondern deren Ausgabe aus der Hölle, die auf menschlichen Gebeinen wucherten. Mein Blick fiel wieder auf Jimmy. Ich stand über ihm und konnte nicht wegsehen.

Dann drehte ich mich um und kletterte hinauf, um in die Freiheit zu gelangen.

Sieh dich nicht um, siehe dich niemals um.

Ich blickte nicht zurück und kletterte durch die Gänge, passierte die Räume, aus denen wir so schwer gefunden hatten und erreichte problemlos den Höhlenausgang, wo Steve, George und John warteten. Bei den letzten Metern halfen sie mir, indem sie mich am Unterarm packten und hochzogen.

Der Geruch des Waldes war überwältigend. Ich sog die frische Luft gierig ein, als hätte ich lange getaucht und wäre jetzt erst an die Wasseroberfläche gelangt. Wir standen neben der verkrüppelten Birke und blickten uns um. Der Himmel war wolkenlos, Vögel zwitscherten und die Sonne brannte auf Newcastle England. Es war noch immer August, wir hatten noch immer Ferien. Wir, die es aus der Höhle geschafft hatten und jetzt nach Hause gehen konnten.

Als wir an dem Schrottplatz ankamen, fiel mir auf, dass wir, seit wir aus der Höhle gekommen waren, kein Wort gewechselt hatten. Ich spürte keinen Hunger und keinen Schmerz (das sollte sich noch bald ändern), nur das seltsame Gefühl, das sich nach einer traumatischen Situation angeblich häufig einstellt: Das Gefühl, als schwebte man über seiner eigenen Person, als würde man alles passiv erleben und nur im Autopilot funktionieren. Geräusche von vorbeifahrenden Autos wirkten wie eine eingespielte Kulisse, Passanten, ein streunender Hund tauchten auf; als hätte man eine Szene in einem Theaterstück gestaltet, und billig aussehende, bemalte Bühnenausstattung um uns herum aufgestellt.

Wir setzten uns auf die Spitze des Geröllberges und blickten auf die Straße und die Häuser vor uns. Das hohe Gras blieb an meinen schweißnassen Armen kleben, die Grillen zirpten um uns herum und die niedrig stehende Sonne brannte heiß auf unseren Gesichtern. Wir waren wie Veteranen, die schweigend auf dem Schlachtfeld saßen, nachdem der Kampf beendet war, eng verbunden durch die Geschehnisse, gemeinsam traumatisiert. Keine Freude, keine Erleichterung; zu früh für Reue, aber mit genügend Abstand, um nicht mehr den Schrecken der Ereignisse zu spüren.

Ich weiß nicht, wie lange wir so da saßen. Irgendwann erhob sich John, blickte die Straße herunter, drehte sich blinzelnd zu uns um und schaute wieder weg. „Ist klar, dass wir dicht halten müssen. Dafür kommen wir sonst in den Knast.“ Wieder schwiegen wir, keiner widersprach. Ich denke, man kann sagen, dass Schweigen die nachdrücklichste Art ist, um Zustimmung zu äußern. Wir hatten also einen Schwur geleistet, oben auf dem staubigen Hügel vor unserer Haustür. Ein Schwur ohne Verjährung, ohne Sanktionen oder Strafen, würde einer von uns wortbrüchig.

John stieg ab ohne sich umzudrehen. Wir schauten ihm nach. George murmelte etwas, was wohl bedeuten mochte, dass seine Eltern bereits in Sorge sein müssten, und stieg ebenfalls ab. Er blickte sich noch einmal um und schaute zu Steve und mir hoch. Ich hob eine Hand, er drehte sich um und ging.

Steve und ich blieben zurück. Wir sprachen nicht; es gab nichts zu sagen. Wir schauten starr geradeaus, keiner von uns wagte, den anderen anzublicken oder gar etwas zu sagen. Gemeinsam trugen wir die schreckliche Erfahrung, gemeinsam trugen wir die Schuld. Als ich aufstand begriff ich, dass ich sie nicht teilen konnte, keiner von uns vermochte das. Jeder von uns trug sie in Gänze, und als ich alleine den Hügel hinabtrottete, um nach Hause zu gehen, begriff ich, wie sie schwer wog, und dass sie sich nicht von mir lösen würde, sondern zu meinem Schatten wurde.

2. Teil

Kapitel 26 – Die Ankunft

Diese schrecklichen Ereignisse liegen nun über drei Jahre zurück, doch die Zeit nach unserer Rückkehr war nur eine kurze Atempause. Statt glücklich zu sein, dass wir entkommen waren, waren wir von dem, was wir erlebt hatten, gezeichnet. Und rasch sollte die anfängliche Erleichterung in eine weitere, düstere Etappe münden. Die Sandbank, auf die wir uns kurz vor dem Ertrinken retten konnten, sollte schon bald von den Fluten verschluckt werden. Die Vorzeichen wurden rasch sichtbar.

Zunächst staunte ich darüber, wie wenig Aufregung unser mehrtägiger Ausflug bei meinen Eltern verursachte. Ich erinnere mich daran, dass ich beinahe etwas beleidigt war; immerhin waren wir dem Tode (oder Schlimmeren) nur knapp entkommen. Sie fragten mich nicht mal, wo genau wir gewesen waren, also musste ich auch nicht lügen. Ich achtete darauf, langärmelige Sachen zu tragen, damit die vielen Schnittwunden auf meinen Armen (die sich wie durch ein Wunder nicht entzündet hatten) keine Neugierde bei meiner Mutter auslösten. Auch mein Gewichtsverlust blieb unentdeckt. Meine Eltern hatten mit sich selber zu tun. Später wurde mir klar, dass es beruflich für meinen Vater steil bergab gegangen war in diesem Sommer; kein Wunder also, dass die kleinen Abenteuer ihres Zwölfjährigen für meine Eltern nicht von Belang waren. Sie schienen nicht mal zu registrieren, dass wir länger weg gewesen waren.

Und so bestand auch kein Anlass, die Vermisstenmeldung des zehnjährigen Jimmy Dorsey aus Tulsa mit uns oder unserem Trip in Verbindung zu bringen.

Wie jeden Tag traf ich Steve auf dem Schrottplatz, wo das hohe Gras inzwischen von der Sonne hellgelb gefärbt war und trocken und ausgefranst im Wind wehte. Es roch noch immer nach Sommer, die Hitze flimmerte in der Luft. Wir saßen auf dem Gipfel des Berges, in etwa in Höhe der Dächer von Derry, wo wir die Kensington Street entlangblicken konnten, die quer durch die Ortschaft führte. In den letzten Tagen hatten wir nicht viel gesprochen, als wir nebeneinander saßen, doch an diesem Tag blickte Steve nicht mehr starr nach vorne, sondern sah mich an.

„Sie haben ihn als vermisst gemeldet, schon gehört?“ Ich erwiderte seinen Blick nicht. Natürlich wusste ich, von wem die Rede war. „Sie haben Flugblätter verteilt, es steht im Tulsa Spring. Sein Name ist...“ Er verstummte. Wieder fiel beklemmendes Schweigen über uns; sich darüber zu unterhalten, sich anzuschauen, glich dem Blick in einen Spiegel. Und der Blick in den Spiegel war etwas, was in diesen Tagen sehr schwerfiel. „Sie haben ein Bild von seinen Eltern, die vor ihrem Haus stehen, abgedruckt. Oh Mann, so eine Bruchbude, das musst du dir mal ansehen.“

Und das tat ich an diesem Nachmittag, denn der Spring lag auf unserem Esstisch, unbeachtet von meinem Vater, der nur noch aus dem Fenster stierte, wenn er bei uns saß. Beiläufig fischte ich die Zeitung vom Tisch und stellte mich an das Fenster ins Licht, um das Bild und den Artikel zu betrachten.

Steve hatte nicht übertrieben, es war eines der heruntergekommensten Verschlüge, die ich je gesehen hatte. Ich wusste, dass Tulsa schmutzige Ecken hatte, aber dieses Loch übertraf einfach alles. Auf dem Foto standen Mr. und Mrs. Dorsey mit anklagendem Blick vor der Kamera, sie hielt ein Bündel im Arm, was ein weiteres Kind zu sein schien. Es hätte mich nicht gewundert, wären sechs weitere Bälger im Hintergrund, mit ärmlicher Kleidung und leerem Blick, vielleicht noch einem langen Grashalm im zahnlosen Mund. Mr. Dorsey wurde zitiert, er beschwerte sich, dass sich sein Taugenichts von einem Sohn stets herumtrieb und dass er den Hintern voll bekommen würde, wenn er nicht bald auftauchte. Zumindest sinngemäß. Wahrscheinlich hatten sie seine Abwesenheit erst bemerkt, als die Fütterung der Schweine ausblieb und diese deswegen gelärmt hatten.

Sie hatten keine Ahnung, wie ernst es um ihren Jimmy stand.

Ich bin mir nicht sicher, ob es mich mehr berührt hätte, wenn ich davon gelesen hätte, dass sie ihren wohlbehüteten Schatz vermissen würden, den sie über alles liebten. Ich starrte aus dem Fenster (jetzt sah ich wahrscheinlich wie mein Vater aus) und spürte...

...nichts. Ich horchte in mich hinein, doch ich fand keine Reue, keine Gewissensbisse. Ich hätte an seiner Stelle sein können und würde noch da unten liegen. Im Kampf um Leben und Tod bleibt es dabei – der Stärkere überlebt. Gewissensbisse ist etwas für friedliche Zeiten, sagte ich mir.

Es ist erstaunlich, wie der Verstand in den Normalmodus übergeht und düstere Ereignisse gleichberechtigt neben triviale Alltagsthemen reiht. Zumindest tagsüber, denn das, was mich verfolgte, pflegte nachts hervorzukommen.

Kapitel 27 – Signale aus der Höhle

Die Heimkehr von John verlief gänzlich anders als meine. Wohl nicht in Bezug auf die Herzlichkeit, denn meine Eltern waren so passiv und kühl, dass ich zunächst glaubte, ich befände mich wieder in einer achtlos zusammengebastelten Scheinwelt, die mir die Höhle vorgaukelte. Nein, dort ging es emotionaler zu, wenngleich ich nicht mit dem Schulrüpel der 6c tauschen wollte. Nicht, dass Mr. Gulik ihn so vermisst hätte; wahrscheinlich kam John seinem Vater einfach bei einem seiner Wutanfälle gerade recht. Als das Blut heiß aus seiner Nase geschossen kam, nahm sein Vater dies zum Anlass, erst richtig loszulegen.

Jedenfalls schlug er laut Aussagen der Nachbarn seinen Sohn mit einem Tischbein; die Wohnung wurde verwüstet und als John die Tür aufschmiss und aus dem Haus humpelte, zog er eine Blutspur über die Veranda bis auf die Straße. Sein Arm war mehrfach gebrochen, die Nase zertrümmert und den Ärzten gelang es später in mühevoller Kleinstarbeit, sein linkes Ohr in einer Weise wieder an den Schädel zu nähen, dass man von einer Rettung sprechen konnte. Wahrscheinlich wäre ein normaler Junge in seinem Alter nach solch einer Tracht einfach umgekippt. Der dreizehnjährige John jedoch schnappte sich das Auto seines Vaters und fuhr selbstständig ins Krankenhaus. Sein abgetrenntes Ohr hatte er dabei in seiner sandigen Hosentasche transportiert.

Die wirklich schlimme Zeit für John hatte damit jedoch erst begonnen.

Kapitel 28 - Nachrichten

Auf dem Weg nach Hause klopfte ich den Sand aus meiner Kleidung. Ich lief vorbei an den Gärten der Nachbarschaft, und schwerer Blütenduft erfüllte die Luft. Es hatten sich bereits Kälteinseln zwischen den Bäumen gebildet, man spürte, dass es auf den Herbst zuging und die Temperaturen am Tagesende schnell fielen. Als ich an unserem Tor einbog erblickte ich meinen Vater, der auf der Veranda stand. Zunächst achtete ich nicht darauf, doch als ich näher kam, sah ich, dass er mich auf eine Weise anstarrte, die mich nervös machte. Hatte er doch etwas mitbekommen? Würde er mich zur Rede stellen? Ich ging weiter auf ihn zu und wich seinem Blick aus. Meinen knappen Gruß erwiderte er nicht, und als ich vorbeilief, behielt er mich fest im Blick. Ich hielt inne und drehte mich kurz zu ihm um, nachdem ich die Terrassentür aufgemacht hatte. Er schaute mich mit seltsam leuchtenden Augen an. Kurz flackerte ein Grinsen über sein Gesicht, kaum spürbar, doch es war da. Irgendwie wirkte er unheimlich, und ich beeilte mich, ins Haus zu gehen. Bilder von der Begegnung mit dem Wesen in der Höhle, das die Gestalt meines Vaters angenommen hatte, tauchten auf. Ich verdrängte sie, so gut es ging, ohne nennenswerten Erfolg.

Beim Abendessen herrschte düsteres Schweigen. Mein Vater hatte sich allmählich in einen Zombie verwandelt; nach vorne gebeugt arbeitete er sich durch das Essen, sein Gesicht habe ich eingefallen in Erinnerung, und außer ein paar grunzenden Geräuschen, vor allem, wenn angesprochen wurde, gab er nichts von sich. Meine Mutter hatte sich daran gewöhnt, zumindest machte es den Anschein. Sie war so sehr damit beschäftigt, die Bierflaschen zu verstecken und hinter ihm sauber zu machen, dass ich sie nie in ruhiger Minute erlebte. Allerdings bin ich zumindest im Nachhinein sicher, dass sie nachts viel geweint hat. Sie schien auch in diesen Tagen deutlich gealtert zu sein. Fast freute ich mich auf den Ende des Sommers, wo ich wieder in die Schulte gehen und endlich Alltag einkehren sollte.

Ich hatte Steve Baileys Zahnlücken-Grinsen im Blick, als ich auf meinem Bett lag. Ich konnte in dieser Zeit nicht besonders gut schlafen; ich hatte meine Bettdecke von mir geschoben und schaute mich in meinem Zimmer um, das nur von dem Mondschein erhellt wurde, der durch das Fenster fiel. Noch war nicht die Uhrzeit, wo mich die düsteren Erinnerungen heimsuchen sollten; das kam meistens erst mitten in der Nacht, wenn ich von einem meiner Alpträume erwachte und dann völlig verschwitzt und mit pochendem Herzen versuchte, die Fassung wiederzuerlangen. Ich wurde aus den Gedanken gerissen, als kleine Steinchen gegen das Fenster flogen, das typische Signal, dass mein bebrillter Freund im Garten stand. Allerdings war es dafür sehr spät, um diese Zeit durften wir nicht mehr draußen spielen, insbesondere nicht alleine. Ich schlüpfte aus dem Bett und taperte barfuß auf dem kalten Boden zum Fenster. Der Mond blendete mich, so hell und voll war er, und ich musste eine Weile mit zusammengekniffenen Augen die Schwärze des Gartens absuchen, bevor ich Steve entdeckte. Ich öffnete das Fenster.

„Was machst du so spät draußen?“ „Kannst du runterkommen? Bitte, es ist wichtig, Memphis!“ Die Dringlichkeit in Steves Stimme löste Unbehagen in mir aus und ich beeilte mich, meine Hausschuhe anzuziehen, um in den Garten zu gehen. Ich schlich die Treppe herunter und mied die Stufen, die durch ihr Knarzen bekannt waren, und schlüpfte durch den dunklen Flur auf die Veranda. Steve begann unmittelbar, loszuplappern, und wie immer musste ich ihn zunächst bremsen, da wir noch zu nah am Schlafzimmer meiner Eltern waren. Kurz ging mir durch den Kopf, dass sie außergewöhnlich früh im Bett waren, während ich Fish-Eye in den Garten drängte und ihn ermahnte, still zu sein. Schließlich waren wir außer Hörweite und ich nickte ihm zu. Das Licht des Mondes spiegelte auf seinen Brillengläsern, sodass ich seine Augen dahinter nicht sehen konnte, aber insgesamt sah er aus, als hätte er bereits geschlafen. Er trug einen Schlafanzug und seine Haare standen von seinem Hinterkopf ab. „Es ist John – er ist im Gefängnis!“ Beim Versuch, zu flüstern, überschlug sich seine Stimme. „Nachdem sein Vater ihn so übel zugerichtet hat, ist er auf zwei Jugendliche losgegangen. Memphis, er hat den einen abgestochen!“ Ich wich zurück. „Er hat einen mit einem Messer angegriffen?“ Die kalte Abendluft blies mir in den Nacken und ich erschauerte. Das feuchte Gras, länger nicht mehr gemäht, klebte an meinen nackten Waden und kitzelte. „Nein, erstochen – er ist gestorben, Mann. Er hat mindestens zwanzig Mal zugestochen, wie ein Wahnsinniger soll er dabei herumgekreischt haben.“ Wir schwiegen. Mir war inzwischen richtig kalt und ich rieb meine Arme. Irgendwo rief eine Eule und ich fühlte mich, als gehörte ich um diese Zeit nicht nach draußen. „Ist das sicher? Wo ist er, im Crabtree? Ist er denn schon verurteilt?“ Steven schaute sich um, als würde er selbst verfolgt. „Jup. Soll im Schnellverfahren gewesen sein. Er hat die Tat auch zugegeben. Was wohl kaum nötig war, denn er war von oben bis unten vollgesaut mit Blut und Innereien von dem armen Schwein, das er erwischt hat. Wundere mich, warum er nicht in die Klappe dafür gegangen ist.“

Ich dachte an meine Alpträume und den Wahnsinn, den wir erlebt hatten. Und auch daran, wie John uns mehrfach den Hintern gerettet hatte. Dann schaute ich auf Steve und hielt inne. „Das hättest du mir morgen auf dem Schrottplatz erzählen können, was ist eigentlich los?“ Nervös verlagerte er das Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Es verging eine Weile, bevor er sprach: „Keine Ahnung. Ich meine, ich weiß nicht, wie ich’s sagen soll. Die Möbel in meinem Zimmer...“ Eine Wolke schob sich vor den Mond und ich konnte nur noch die Umrisse von Steve erkennen. „...die Möbel...“ „Es geht also um die Möbel in deinem Zimmer, richtig?“ Genervt schob er mich weg und wandte sich ab. „Sag bloß, bei dir ist alles normal? Ich habe das Gefühl, unser Ausflug holt uns nachts ein, Memphis.“ Ein Schauer lief über meinen Rücken, inzwischen fror ich regelrecht. Ich dachte an meinen Vater und sein

merkwürdiges Verhalten. Dieses Grinsen, das für einen Augenblick auf seinem ausdruckslosen Gesicht aufgeblitzt war. Prompt drehte ich mich zu der Veranda mit dem Gefühl, ich würde ihn dort stehen sehen. Doch sie lag verlassen da, und als der Mondschein das Haus und den Garten mit Licht überflutete, war eindeutig, dass wir alleine draußen waren.

Steve fror ebenfalls und mir wurde bewusst, dass er aus Furcht vor dem, was er glaubte, gesehen zu haben, von Zuhause weggelaufen war. „Willst du bei uns schlafen? Kannst ne Matratze in meinem Zimmer beziehen, wenn du willst.“ Er zögerte. Er wollte nicht als Angsthase gelten, doch zurück wollte er ebenfalls nicht. Stattdessen nickte er, und wortlos gingen wir gemeinsam ins warme Haus, wobei ich ihm den Weg wies und auf die Treppenstufen zeigte, die ein lautes Geräusche versachten, wenn man auf sie trat. In meinem Zimmer angekommen, klappte ich die faltbare Matratze auf und legte eine der Decken darauf, die auf dem Sideboard gestapelt waren. „Du solltest aber früh nach Hause gehen, sonst flippen deine Eltern aus, wenn sie dich morgen früh nicht in deinem Bett finden!“ Ich drehte mich zu Steve, der aus dem Fenster starrte. Er schien mich nicht gehört zu haben. „Steve?“

Er kam mir wie eine abgestellte Schaufensterpuppe vor. Als er sich umwandte, leuchtete das kalte Mondlicht sein Profil an. Er zeigte aus dem Fenster und schien etwas sagen zu wollen, überlegte es sich aber anders und trottete zu dem improvisierten Nachtlager und legte sich hin. Ich schaute aus dem Fenster in die Richtung, in die er gezeigt hatte. Dann begriff ich. Es war mir zuvor nicht aufgefallen, und es spielte eigentlich auch keine Rolle. In dieser Richtung lag die Höhle. Auch wenn sie viel zu weit entfernt war, und die hohen Bäume des Pinegrove dazwischen lagen, als dass man etwas hätte sehen können. Gänsehaut überkam mich, und obwohl es mir nicht behagte, starrte ich in die Dunkelheit der Landschaft auf den Punkt, wo ich die verkrüppelte Birke vermutete, die am Rande der schrecklichen Höhle stand. Sie ragte vor meinen Augen hervor wie die bedrohliche Flosse eines übergroßen Hais, der auf einen zu schwamm; der Teil des Monsters, den man sehen konnte und der eine Vorstellung vermittelte, welche Größe der stumme Schrecken hatte, der sich unter der Oberfläche befand. Ich schüttelte mich, als könnte ich mein Unbehagen abschütteln, und drehte mich zu Steve, um noch etwas zu sagen, doch er war bereits eingeschlafen.

Wir sprachen zwar nicht darüber, aber ich glaube, er hatte die gleichen, schrecklichen Träume wie ich in dieser Nacht. Tagsüber, im warmen Sonnenlicht, erinnerte einiges an das Leben vor der Höhle. Doch nachts standen wir wieder an der Birke und hörten das unheimliche Flüstern, das uns in die Tiefe zog.

Kapitel 29 – George im Krankenhaus

Dass eine ganze Woche nach unserer Ankunft verging, bevor wir George wiedersahen, hatte zwei Gründe. Zum einen hatten ihm seine Eltern ziemlich deutlich gemacht, was sie von mehrtägigen Abenteuern in der Wildnis hielten – und das war untrennbar verbunden mit ihrer Meinung bezüglich seines Freundeskreises. Also bezüglich Steve und mir. Und so war es das erklärte Ziel seiner Eltern, zu verhindern, dass wir uns sahen.

Zum anderen hatte George einerseits körperlich viel mehr durchgemacht als wir, durch seinen längeren Aufenthalt unter der Erde. Er hatte stark abgenommen, und viel intensiver alles aufgenommen, was uns dort unten an Einflüssen umgab. Zudem hatte sich die Höhle ihn ausgesucht und heruntergelockt, und er war wie eine menschliche Marionette achtlos durch die engen Gänge

gesteuert worden. Er hatte einfach viel mehr als wir abgekrigelt, und lag deshalb im Krankenhaus, wo er genauestens überprüft wurde.

Steves Schwester Christine hatte durch solide Spionagearbeit die Station ermittelt, auf der George lag. Wir hatten zwei Ausgaben von *Beyond Unknown* Comic-Heften am Zeitungsstand für 29 Cent gekauft und dazu etwas Kuchen eingepackt, den meine Mutter gebacken hatte. Mit diesen Mitbringsel ausgestattet, bahnten wir uns den Weg in den Eingang des Berkley Universitätskrankenhauses, vorbei an dicht zusammen stehenden Erwachsenen, die sich anstrengten, einander mit Gesprächen und Gelächter zu übertönen.

Als wir tiefer in das Krankenhaus drangen, wechselten sich die Gerüche von Zigarettenrauch, Kaffee und Desinfektionsmitteln ab, zum Teil mischten sie sich, und raubten uns den Atem. Es kam noch etwas hinzu, dass mit etwas Fantasie von offenen Wunden und Talkum Puder stammen konnte, doch ich versuchte, durch den Mund zu atmen, und schob Steve weiter, der zielstrebig vor mir durch die Gänge und Aufgänge trabte. Als wir das flackernde Schild passierten, auf dem *Innere Medizin* prangte, drosselte er das Tempo. Gemeinsam spähten wir in das Schwesternzimmer, in dem gerade eine Übergabe stattfand. Zumindest war es gerammelt voll und wir hatten den Eindruck, dass Besucher oder Patienten im besten Falle ignoriert würden. Das kam uns gelegen, und wir schielten auf die Übersichtstafel, die an der Tür befestigt war, auf der Suche nach Georges Nachnamen. Steve entdeckte ihn zuerst und schob mich zurück auf den spärlich beleuchteten Gang, wo es stark nach Jod (und anderen, weitaus weniger appetitlichen Dingen) roch. Ich folgte Steve weiter, der mit dem Finger auf die Türnummern zeigte, an denen wir vorbeiliefen. Irgendwo hustete jemand ausdauernd, aus der anderen Richtung hörten wir ein Schnarchen. Der Gang zog sich ewig hin, bis wir schließlich an der Nummer 217 stehen blieben. „Hier ist es“, flüsterte er. Inzwischen hatte sich das Husten in ein bellendes Schreien verwandelt, unwillkürlich rückten wir näher zusammen. Steve streckte die Hand zu der Türklinke aus, doch bevor er sie zu greifen bekam, bewegte sie sich von selbst, und die Tür wurde aufgeschoben. Stimmen drangen heraus, und wir erkannten die Mutter von George, die im Begriff war, den Raum zu verlassen. Ruckartig zog ich an Steve und konnte ihn gerade noch beiseite ziehen. Als die Tür offen war, lief Mrs. Kowalski an uns vorbei. Ihr starkes Parfüm (nachdem mir offenbart wurde, dass sie an Krebs litt, war mir, als würde sie den Geruch von Krankheit damit zu übertünchen versuchen) kam als schwere Wolke über uns und verschlug uns den Atem. Als sie die Tür geöffnet hatte, war sie vor allem mit dem Verabschieden beschäftigt, jetzt lief sie eilig durch den dunklen Stationsgang, um aus dem Gebäude zu entkommen, sodass sie uns übersah. Die Tür schloss sich. Wir hatten die Luft angehalten und standen dicht an die Wand gelehnt da, bis das Knallen der Absatzschuhe leiser wurde und schließlich verschwand.

Langsam schälten wir uns von der dunkelgrünen Wand und schauten erst den Gang hinunter, dann wechselten wir Blicke. Ich machte den Anfang und öffnete die Tür zum Krankenzimmer, in dem unser Freund lag. Wir prallten auf eine Wand aus warmer, stickiger Luft, sodass wir die Hände vor den Mund hielten und die Augen zusammenkniffen.

Wir machten einen Schritt in die stinkende Wärme des Zimmers, und mit kurzem Bedauern schob ich die Tür, die zu dem kühleren Gang führte, hinter uns zu – nicht, ohne kurz noch mal Luft zu holen.

Unsere Augen gewöhnten sich langsam an das helle Licht des sonnendurchfluteten Zimmers (schneller, als unsere Nasen an den eigentümlichen Geruch von Krankheit), und wir fanden George in

einem grauen Krankenbett, mit dem Gesicht uns abgewandt liegen. Nur eine Armlänge entfernt neben ihm lag ein weiterer Patient, von dem wir zunächst nur weiße, abstehende Haare sehen konnten, die unter der hochgezogenen Decke hervorragten. Es war still in dem Zimmer, nur gleichmäßiges Atmen war zu hören. Wahrscheinlich war Mrs. Kowalski dieser Stille mit ihrem Redeschwall begegnet und wie ein Tsunami über einen blassen Strand gefegt. Jetzt sahen wir nur noch diesen Strand mit seinem sanften, einschläfernden Plätschern der Wellen.

Ich machte einen Schritt auf George zu, der sich im selben Augenblick zu uns umdrehte. Ich rechnete mit einer überraschten Reaktion, mit Freude oder eventuell mit Wut – nicht aber mit der Ausdruckslosigkeit, mit der er uns betrachtete. In seinen Augen schwebte die Sorte Schleier, die durch starke Schmerzmittel verursacht wird; ihn als abwesend zu bezeichnen wäre wohl die Untertreibung des Jahrhunderts. Steve und ich wechselten kurz Blicke (wobei das Licht auf seinen Gläsern spiegelte und ich nur vermuten konnte, dass er wie ich fühlte), er machte einen weiteren Schritt und sprach George an; eigentlich flüsterte er, und ich schätze, wir hatten beide das Gefühl, unsere düstere Vergangenheit mit all ihrer Last in diesen Raum getragen zu haben. *Da sind wir wieder, sieh nur, was du vor einer Woche getan hast.* Und wie zur Bestätigung wandte er sich wieder ab und starrte aus dem Fenster. Die hohe Dosis von Metamizol, verabreicht in Form von Tropfen und Tabletten (mit weiteren Tabletten, die er nehmen musste, weil er so viele Tabletten nehmen musste) hatte ihn in eine andere Welt getragen und er schien unerreichbar für uns.

„Mann, George, kannst du uns hören?“ Steve war inzwischen an ihn herangetreten und hatte etwas verträumt begonnen, die Dosen auf dem Nachttisch, in denen die Medikamente lagen, herumschieben. Er nahm kurz ein Familienbild in die Hand, hielt es in meine Richtung und verdrehte demonstrativ seine Augen, als würde er etwas unglaublich Schräges und Nerviges sehen (Mrs. Kowalski war in Übergröße im Vordergrund und alle hatten merkwürdig angeklatschte Haare). Als er es wieder hinstellte, hatte George sich ihm wieder zugewandt und sah ihn jetzt mit einer Schärfe und Klarheit in die Augen, dass Steve vor Schreck zurückwich. Jetzt erkannte ich die Angst in Georges Augen und als ich seine Worte vernahm, die er flüsterte, wusste ich, dass wir weit davon entfernt waren, den Schrecken dieses Sommers hinter uns gebracht zu haben. Seine aufgerissenen Augen folgten uns, während wir aus dem Raum stolperten.

An diesem Tage wurde mir klar, dass wir eines Tages wieder zurückkehren, und erneut in die dunkle Tiefe hinabsteigen würden.

„Mich bringen keine zehn Pferde wieder dort runter!“ Steve stampfte übertrieben hart auf, während er lief. Es kostete mich Mühe, Schritt zu halten.

Wir hatten gierig die klare Luft eingesogen, als wir aus dem Berkley Hospital herausgelaufen kamen, vorbei an den Lungenkrebskandidaten, die im Sonnenlicht des Nachmittages noch blasser und grauer erschienen. Die ausladende Treppe hinunter zur Peelroad, die in diesen Tagen mehr Schlaglöcher aufwies, als Steves Schwester Akne Pickel, und wir nahmen zwei, manchmal drei Stufen auf einmal. Die Gänsehaut wollte nicht weichen, und der Schweiß fühlte sich im Wind kalt auf der Haut an. „Bleib halt stehen, wir holen uns noch mal einen verdammten Herzinfarkt.“ Die Leichtigkeit, um die ich mich bemüht hatte, fehlte meiner Stimme. Doch Steve verlangsamte seine Schritte.

Woher wollte George das überhaupt wissen, wollte ich fragen. Und tat es nicht, denn wenn man lange befreundet ist, kann man es sich sparen, Ausflüchte zu suchen. Wir wussten es, alle drei, George, während er neben dem alten Mann in dem Zimmer lag, der so viel schlief, dass man ihn für tot halten konnte; und Steve und ich, wie wir hier auf dem Bordstein Platz genommen hatten, und schweigend beieinander saßen. Und wie wahrscheinlich auch John wusste, der sich jetzt eine Zelle mit anderen Insassen teilte, die auch wegen Totschlag oder Mordes saßen. Als unser Sicherheitsexperte high auf dem angewinkelten Krankenhausbett lag und aus dem Fenster gestarrt hatte, dachten wir, er wäre nicht bei Sinnen; ein Außenstehender hätte es womöglich weiterhin geglaubt, wenn er uns belauscht hätte. Doch auch wenn die flüsternden Worte abgehakt und schwach klangen, sie trafen uns mitten ins Herz, denn George hatte ausgesprochen, was wir bereits wussten. Keiner von uns wollte es hören; doch wenn wir nachts die Augen aufmachten und in die schwarzen Schatten blickten, konnten wir es schließlich sehen. Er hatte Recht, als er es sagte.

Wegen uns ist dieser Junge noch dort. Wir haben die Höhle damit mächtiger gemacht. Dann ist sie uns gefolgt, als wir raus sind. Und wenn es Nacht wird, kommt sie uns besuchen.

Kapitel 30

Was mich zunächst besuchen kam, waren die Alpträume. Ich sah Jimmy Dorsey abgemagert in einer schwarzen Pfütze liegen, eine fremdartige und unförmige Zunge kroch aus seinem Mund, wie eine fette Raupe, die aus einem Astloch kam, und er schleckte damit das schmutzige Wasser auf, um am Leben zu bleiben. Manchmal sah ich ihn durch die Gänge wandeln, als würde er unter Hypnose stehen oder schlafwandeln. Inzwischen hinkte er, und der Kalziummangel ließ seine Zähne erst schwarz werden und schließlich ausfallen. Ich sah diese Dinge und zweifelte keinen Moment daran, dass sie die Realität zeigten.

Doch am schlimmsten waren die Träume (und dann erwachte ich auch jedes mal, und mein ganzer Körper zuckte dabei zusammen), in denen sich der Schleier in Jimmys Augen lichtete und er für einen kurzen Moment klar war und voller Angst und Sehnsucht nach seinem Zuhause aufheulte in dem Bewusstsein, dass er nackt und alleine in einer Höhle lag, die ihn nicht entkommen ließ. In der er seit Tagen, inzwischen seit Wochen lag, und die er wahrscheinlich nie wieder verlassen würde.

Steve hatte auch diese Träume, doch am stärksten war George betroffen. Die Höhle hatte ihn zuerst ausgewählt, zuerst von ihm Besitz ergriffen und ihn in ihre Tiefe hineingezogen. Wären wir nicht hinterher gestieft in dem Glauben, einfach wieder aus diesem Schlund herausspazieren zu können, so wäre die Höhle mit ihm als Beute wohl in ein verträumtes Verdauungsschläfchen gefallen. Der Junge, den wir hineingelockt hatten, um unsere Haut zu retten, war ein anderes Kaliber, als George. Obwohl jünger, war er selbstbewusst, und sein Lebenswille sehr stark. Es kostete der Höhle sicher viel Energie, ihn in dem schlafähnlichen Zustand zu halten, er war schwerer „verdaulich“.

Ich weiß nicht, was eindeutig durch die Höhle, und was durch unsere Fantasie, zusätzlich angefeuert von unserem schlechten Gewissen, verursacht wurde. Doch nachdem ich all diese Dinge dort unten gesehen hatte, glaubte ich nicht mehr an Zufälle oder Einbildung. Und das schlechte Gewissen schwebte wie eine schwarze, unheilvolle Wolke über unseren Köpfen.

Kapitel 31 – Rückblicke

In der darauffolgenden Nacht stand ich eine Weile am Fenster und starrte zur Höhle. Zumindest nahm ich an, auf die richtige Stelle zu blicken, dort, hinter all den Fichten und Pinien, raus aus Canterbury, entlang des Menard River, durch den dichten Wald Richtung Elms-Road bis hin zur scheußlichen Skelettkralle, die aus der steinigen Erde wuchs, wo es in die Tiefe führte. Im Geiste raste ich diese Strecke entlang und endete stets beim Eingang der Höhle. Eigentlich fürchtete ich mich davor, und ich hatte das Gefühl, selber für das Böse, das dort schlummerte, sichtbar zu werden, wenn ich so am Fenster stand und starrte. Doch es zog mich magisch an und ich konnte nicht wegsehen, auch wenn mein Körper sich sträubte.

An diesen Abenden sah ich stets den Schatten von Steve über die Straße laufen und wenig später Steinchen ans Fenster werfen, inzwischen schlief er fast jede Nacht bei uns. Meine Mutter ertappte uns morgens häufig, doch sie verriet es meinem Vater nicht, der immer schrulliger wurde, seit er zuhause war, und der Steve und George regelrecht zu hassen schien.

In der Höhle war ich meinem Vater begegnet; er wollte mich überzeugen, die anderen auszuliefern, mich zu retten. Natürlich war er es nicht wirklich. Das Böse, das dort unten hauste, hatte mir eine überzeugende Illusion geliefert, daran bestand kein Zweifel. Und doch – er verhielt sich jetzt merkwürdig, und in seinen Augen erkannte ich etwas, was mir Angst machte. In seinen Augen sah ich den Abgrund, aus dem wir uns knapp gerettet hatten.

Ich erschrak (wie jedes mal), als die Steinchen das Fenster trafen, öffnete es eilig und rief mit leiser Stimme, er solle zur Haustür auf die Terrasse kommen, dort würde ich ihm aufmachen. Und jedes Mal antwortete er leise und betrat das knarrende Holz unserer Veranda. Routiniert schlichen wir gemeinsam durch das dunkle Haus, sein Bett klappte ich mit zwei kurzen Handgriffen aus und er hatte bereits ein Glas Wasser auf seinem improvisierten Nachttisch. Im Grunde war ich froh, dass ich nicht alleine in meinem Zimmer schlafen musste.

Doch in dieser Nacht waren die Träume besonders schlimm. Ich erwachte atemlos und aufrecht sitzend, der Schweiß bedeckte kalt mein Gesicht, in der Nase hatte ich die schreckliche Süße, die mir nur allzu bekannt war. Jimmy Dorsey hatte sich zu einem abgemagerten, bleichen Leichenfresser gewandelt, der Steve und mich durch die Gänge verfolgt hatte. Wir waren zurückgekehrt, um ihn zu retten, ohne zu ahnen, wie sehr er sich verändert hatte; Steve ließ mich bei der Flucht zurück, voller Angst vor dem Jungen, der inzwischen groß wie ein Mann geworden war, doch so buckelig und bleich wie ein verkrüppelter Alter. Dann war er wieder der zehnjährige Junge, mit Tränen in den Augen, der mich fragte, warum wir ihn dort unten gelassen hätten. Und dass er schreckliche Angst hätte. Und mich anflehte, ihn nicht dort zu lassen. Dann fiel ein Schatten über sein Gesicht.

Die Stille meines Zimmers und das gleichmäßige Atmen von Steve beruhigten mich allmählich. Fast hatte ich mich daran gewöhnt, diese Träume zu haben, und mein Puls senkte sich wieder auf Normaltempo. Dann fiel mir auf, dass es heller war als sonst, und ich drehte mich zu meiner Zimmertür, die überraschender Weise offen stand. Im Flur war Licht, was zwar ungewöhnlich war, doch mich nicht weiter störte. Ich ließ mich wieder auf das Bett fallen und schloss die Augen, doch ich

spürte, dass etwas anders war. Und so standen sie wieder offen und widerwillig, fast mechanisch, begann ich mich umzudrehen, mit einem klammen Gefühl im Magen.

Ich betrachtete den Flur durch meine offene Zimmertür. Der braune Teppich ragte leicht über die Schwelle, Teile des billigen Holzregals waren zu sehen, auf dem unzählige Bücher und zerfledderte Magazine lagen, als hätte man versucht, diese per Wurf aus mittlerer Entfernung einzuräumen. Dann fiel mein Blick auf den länglichen Schatten am Boden. Erst war er mir nicht aufgefallen, aber beim zweiten Hinsehen fragte ich mich, wie er zustande kam. Dieser Schatten gehörte dort nicht hin, jemand, oder *etwas* stand regungslos im Flur.

Mein Herz rutschte hinab und landete irgendwo auf Höhe der Magengrube, als der Schatten sich bewegte; unmerklich, nur ein winziges Stück. Doch er hatte sich bewegt. Ich hielt den Atem an und kroch etwas tiefer unter meine Decke. In diesem Augenblick erlosch das Licht im Flur, und tauchte alles schlagartig in tiefe Schwärze. Ich erstarrte. Blind lag ich auf dem Bett und lugte aus der hochgezogenen Decke hervor. Meine Augen hatten sich noch nicht an die Dunkelheit gewöhnt. Dann hörte ich die Holzdielen, die sich unter dem Teppich leicht bogen, als jemand sich im Flur bewegte. Ich riss die Augen weiter auf in dem verzweifelten Versuch, dadurch besser sehen zu können, doch anstelle von Umrissen sah ich nur Blitze und die eingebrannten Konturen des Rechtecks, verursacht durch das zuvor angeschaltete Licht des Flures.

Es war dunkel und still, in meinen Ohren hämmerte der Puls. Für einen Augenblick glaubte ich, leises Atmen aus dem Flur zu vernehmen. Oder war es bereits im Zimmer, neben dem Bett? Bilder der grauen, uralten Wesen tauchten vor meinem geistigen Auge auf, zwischen ihnen mein Vater, mit ausdrucksloser Miene, mit leuchtend roten Augen, die auf mich gerichtet waren.

Dann ertönten dumpfe Schritte, die sich langsam entfernten. Jemand ging die Treppe hinab, das Quietschen der Stufe erklang, und langsam legte sich die Stille wieder über die Nacht, wie eine schwere, weiche Decke. Irgendwann fiel ich in einen unruhigen, aber traumlosen Schlaf.

Als ich im Sonnenlicht, das auf mein Bett fiel, erwachte, war ich alleine; Steve hatte leise das Bett gemacht und auf den Weg gemacht.

Er übernachtete nie wieder bei uns, und auch, wenn ich mit ihm nicht mehr darüber sprach, rückblickend denke ich, dass er ebenfalls wach war und erstarrt den Geräuschen gelauscht hatte.

Kapitel 32 – Kathy

In den darauf folgenden sommerlichen Tagen, in denen das Gras trocken und gelb wurde, und einige Pflichten uns aus der verträumten Gemütlichkeit der Schulferien herauszogen, wich die Finsternis der jüngsten Erlebnisse einer gleichmütigen Alltagsroutine. Ich mähte den Rasen unseres Hauses und den der Nachbarn und verdiente mir damit etwas Kleingeld. Mein Vater tauchte gar nicht mehr auf, bis heute weiß ich nicht, wo er abgeblieben war in dieser Zeit, aber dadurch wurde meine Mutter etwas normaler. Wir verbrachten jeden Tag vor dem Krankenhaus in Berkley mit George, der zwar nicht gesünder aussah, aber auch nicht kränker. Wir hatten ihm hierzu einen Rollstuhl organisiert und pflegten ihn bereits am Vormittag herauszuschieben und mit ihm schweigend am sanft abfallenden Grashügel neben dem Krankenhaus zu sitzen, in der schwirrenden Hitze, die vom Boden zurückgeworfen wurde. Wir warfen Steine in eine etwa fünf Meter entfernte, rostige Tonne oder

dösten, halb liegend, vor uns hin. Die schaurigen Mahlzeiten, die George zu absurden Tageszeiten zu sich nehmen sollte, kippten wir weg (sofern Steve nicht irgendwelche Obszönitäten damit veranstaltete, worüber wir uns prächtig amüsierten), meine Mutter machte regelmäßig Burger oder Mac n Cheese, wovon sogar wir drei satt wurden.

Wir sprachen zunächst nicht mehr über die Höhle oder unsere Alpträume. Wir begannen, zu verdrängen.

So schien es auch bei Steve zu sein, der bereits zu seinem ihm typischen Wahnsinn voller Aufgeregtheit, endloser Diskussionen über Belanglosigkeiten des Alltages und seiner schrillen Lache zurückgekehrt war. George war sehr schweigsam, noch schweigsamer, als er ohnehin war. Die Blässe wollte in diesen Tagen einfach nicht aus seinem Gesicht weichen. Ich brachte George nach oben. Steve wartete unten und las in der Lobby Comics.

Als ich ihn den Gang entlangschob, um ihn wieder in sein stinkendes, überhitztes Zimmer zu bringen, kam uns ein Rollstuhlfahrer entgegen, geschoben von einer Krankenschwester. Ich erschauerte kurz, als ich die zusammengesunkene Gestalt sah, die darin saß. Sie erinnerte mich an eine Puppe, die von einer Zweijährigen grobmotorisch in einen Kinderwagen gestopft war. Der eine verknotete Arm, der aus dem Knäuel aus alter Haut und vergilbter Krankenhauskleidung ragte, mündete in einer schlaff herabhängenden Hand, die auf einem der schmalen Reifen des Rollstuhls ein schleifendes Geräusch machte. Kurz, bevor wir dieses Gefährt passierten, einem Geflecht aus verbogenem alten Mann und Rollstuhl, stoppte die Krankenschwester und beugte sich über ihn. Sein Kopf hob sich, er gab ein kurzes, unappetitliches Grunzen von sich. Dann riss er seine Augen auf und begann dann, sich, den Arm der Schwester, seinen Schoß und den Linoleumboden in mehreren Schüben zu bekotzen. Es klatschte und kleckerte, als würde jemand mit einer übergroßen Gießkanne großzügig und unermüdlich die Blumen gießen, und der saure Geruch von Krankenhauskost und Galle rollte über uns wie die Druckwelle einer Explosion. Ich riss den Rollstuhl von George herum, wie ein Rallyefahrer in einer Haarnadelkurve, und presste meinen Unterarm vor mein Gesicht. Wir rammten die Wand, sodass die Bilder, die wenig talentierte Patienten oder Angehörige gemalt hatten, wackelten und dann sachte an den Nägeln hin und her schwangen. „Scheiße!“ entfuhr es mir; auch George hatte beide Arme vor sein Kinn geklemmt und hustete.

„Mr. Keyne, wann hatten Sie denn all das gegessen?“ Ich zwang mich, wieder hochzuschauen und beobachtete fasziniert, wie die junge Schwester gelassen begann, mit Unmengen von Zellstoff den Mann zu reinigen. Sie hatte Nerven aus Stahl (und einen Magen aus Stahl!), und ich konnte meinen Blick nicht von ihr abwenden. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich das Krankenhauspersonal nicht mal bemerkt, und ich schämte mich für meine übertriebene Reaktion (und kämpfte gegen den eigenen Brechreiz). Sie wanderte um ihn herum, wie ein fleißiger kleiner Vogel, der ein hässliches, großes Reptil reinigte, und sie begann, leise ein Lied zu summen. Eine dunkle Locke, die ihr Gesicht umschmeichelte, fiel vor ihre weichen Wangen, und mit einer grazilen Bewegung schob sie sie sich hinter ihr Ohr. Sie hatte sanft geschwungene Augenbrauen und Wimpern wie aus einem Disney-Streifen, und ihr schlanker Körper zeichnete sich durch ihr weißes Oberteil und ihren weißen Rock ab. Sie war das schönste Mädchen, das ich jemals gesehen hatte.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort stand, und in dem schummrigen Licht des schmucklosen und bekotzten Flurs diesem unwirklichen Schauspiel zusah. Mit einer für diesen düsteren Ort völlig

unpassenden Eleganz arbeitete sie sich unbekümmert durch ihre Pflicht, und summte versonnen dabei.

Ich vergaß sogar George für einen Augenblick, der, unfähig, den Rollstuhl selber anzutreiben, frontal zur grünen Wand geparkt war. Als sie hochblickte, bemerkte sie, wie ich (wahrscheinlich wie ein Idiot gaffend) ihr gegenüber stand, und mit der gleichen Leichtigkeit, mit der sie dem Kotze sprudelnden Patienten angesprochen hatte, sagte sie: „Sein Gebiss ist irgendwo darin – könnt ihr kurz nachschauen, wo es ist?“ Ich wich unwillkürlich zurück und brachte kein Wort heraus, doch offenbar schüttelte ich dabei den Kopf, denn sie sagte: „Schon gut, Jungs.“ Und sie zwinkerte, schob das stinkende Gebilde aus Rollstuhl und Patient ein Stück vor, wischte kurz den übrig gebliebenen Kotzpfleck auf und rollte dann an uns vorbei.

Ich sah ihr nach; der Geruch und der Krankenhausflur umgaben mich nicht mehr. Das waren Dinge aus einer anderen Welt – was mich umgab war dieses Gesicht, diese braune, geschwungene Locke und die lange, hübsche Hand, die sie hinter das Ohr schob. Ihr Hintern, der sich unter dem mit Tonnen von Stärke gewaschenen Rock abzeichnete, ihre sanfte Stimme, mit der sie gesummt hatte.

Die erste Begegnung mit Kathy werde ich nie vergessen; und ich glaube, dass ich sie in all ihrer Weiblichkeit, ihrer inneren Ruhe und ihrer mit beißenden Humor überspielten Warmherzigkeit gesehen habe, das alles in diesem kurzen, bizarren Moment. Das unbekannte Gefühl, von dem Millionen von Teenagern infiziert werden, ohne dass sie es einsortieren können, beschallt von schnulzigen Balladen über die eine, große Liebe, das Gefühl, erstmals einen anderen Menschen zu begehren, umgab mich sanft, und doch mit unerschütterlicher Kraft, und ich sah mit einem Schlag die Welt in einem anderen Licht. Einem warmen, wohligen Licht, in dem nur dieses eine Mädchen und ich standen, weit weg von meinen Sorgen, meinen Eltern, der Schule. In diesem Hormoncocktail schwamm ich, und erinnere mich an jedes Detail.

Auch daran, wie George irgendwann nach oben blickte und fragte, ob ich mit ihm in diesem Kotzgeruch übernachten wolle.

Ich schob ihn an den Hinterlassenschaften von Mr. Keyne vorbei in sein überhitztes Zimmer, dessen Geruch mir nun deutlich weniger schlimm vorkam, doch dabei blickte ich mich mehrfach um in der Hoffnung, sie noch einmal zu sehen, vielleicht mit interessierten, neugierigen Augen, die durch ihre langen, dunklen Wimpern hindurch schimmerten.

Als ich Steve unten abholte und wir den langgezogenen Aufgang vor dem Krankenhaus entlangliefen, erzählte er mir von dem Comic, den er gelesen hatte. Er lief dabei vor mir her und kreischte zwischendurch, und jeder Kampf wurde mit einer hektischen Einlage demonstriert. Irgendwann hielt er inne und legte seinen Kopf schief, und seine Augen wurden durch seine starken Brillengläser unwirklich vergrößert. „Memphis, alles okay? Wo bist du gerade, Mann?“ Ich antwortete nicht. Aber ich wusste, wo ich in den nächsten Tagen häufiger sein würde.

Kapitel 33 – John Gulik

In Crabtree öffneten sich, pünktlich wie immer, um 06:30 Uhr am Morgen die Zellentüren und gaben dabei ein mächtiges und von den Steinwänden mehrfach zurückgeworfenes Dröhnen von sich. Genaugenommen öffneten sie sich nicht sondern fuhren seitlich auf Schienen beiseite, so, als würde

man den Vorhang aufziehen um vor das Publikum zu treten. Seht her, hier seht ihr den Boden der Gesellschaft, den Abschaum des Landes. Nur, dass dieser Abschaum sich bereits kurz nach der kindlichen Phase, eigentlich sogar noch vor der Adoleszenz entschieden hatte, dazuzugehören. Auf gebrülltem Kommando des bulligen Wärters, der die Morgenschicht leitete, traten sie hervor; kleine Erwachsene, mit Pickeln und schüchternen Ansätzen von Bartwuchs, eigentlich noch Kinder, deren orangefarbenen Overalls an den Beinen und Handgelenken mehrfach umgeschlagen waren, weil sie ihnen viel zu groß waren. Sie sahen aus, als würden sie Häftlinge spielen, in einer Schulaufführung, zu der nur ein paar übergewichtige und mürrische Aufseher gekommen waren. Die Häftlinge des James Crabtree Correction Center, gelegen an der Murray Street in einem heruntergekommenen Vorort in Helena, wo der Wind über die leeren, staubigen Straßen fegte, über die Arbeiter zu ihren Fabriken liefen, wurden durchgezählt. Genauer zählten sie sich selber, und wer den Einsatz verpasste, durfte wenig später den Schlagstock eines Aufsehers spüren.

John schielte nach rechts, wo ein junger Mann namens Dan Liebenthal versuchte, auf den Beinen zu bleiben. Das inzwischen getrocknete Blut, das aus seiner Nase und aus einem verkrusteten Loch an seinem Schädel gelaufen war, bildete zittrige Linien auf seinem Profil wie Flüsse auf einer Landkarte, und sie mündeten an seinem Kragen, oder dem, was davon übrig geblieben war, so wie Flüsse im Ozean münden. Inzwischen hatte der Schorf ein hässliches Schwarz-Grau angenommen, doch die Wirkung der üblen Misshandlung, die er in der Nacht erfahren haben musste, hatte noch längst nicht nachgelassen.

„Verdammtes Dreckschwein“, knurrte Matt Kowalski neben ihm, und beide schielten zu Dan herüber. In den Gefängnissen (auch in den Jugendanstalten, die sich im Grunde kaum von den Institutionen für kriminelle Erwachsene unterschieden) gab es einige eiserne Gesetze, so, wie es in jeder Form des menschlichen Zusammenlebens kulturelle Regeln gibt. Wer neu war, hatte nichts zu sagen; Wenn du nicht zu einer Gruppe dazugehörst, bist du alleine; für Zigaretten bekommst du fast alles; und: wer sich an Kindern vergriffen hatte, hat im Knast nichts zu lachen.

John leuchtete diese Rangordnungen nicht immer ganz ein; in seinen Augen versuchten die Verlierer der Gesellschaft, die auf dem tristen Abschiebebahnhof des Lebens gelandet waren, der nur einen Eingang, aber keinen wirklichen Ausgang aufwies, sich besser zu fühlen, indem sie jemanden zum Bodensatz ihrer kümmerlichen Gesellschaft erklärten.

Vielleicht bin ich ein Verlierer und werde immer im Knast sein – aber so tief wie der bin ich nicht gesunken.

John hatte das nicht nötig. Er verachtete Dan, doch er verachtete auch die von ihm vergewaltigten Kinder für ihre Schwäche. Die Kinder, die Dan zuvor in die schäbige Bruchbude seiner Eltern (die nie da waren und wenn, wahrscheinlich auch keinen Preis für Erziehung gewonnen hätten) gelockt hatte, und sich danach ausdauernd an ihnen verging; John hatte nichts für sie übrig, genauso wenig wie für die Kinder, die er selbst in der Schule gequält hatte. Sie waren schwach und er verfügte über körperliche Macht über sie. Darauf bildete er sich nichts ein, auch fühlte er sich dadurch nicht besser. Auf die Fragen des Haftpsychologen, was er für diese Opfer fühle, hatte er nur mit einem Schulterzucken geantwortet; oder was ihn bewog, seine Macht so gewalttätig auszuüben. Wahrscheinlich wollte das bebrillte, freudlose Psychologengesicht nur hören, dass Johns Vater ihm das mittels Fäusten, Riemen, Gürtelschnallen oder Schürhaken (nicht zu vergessen dem Tischbein) vorgelebt hatte. Doch ihm war egal, was der Arzt wollte. Für einen Augenblick hatte er erwogen, den Mann am Kragen zu packen und mit seiner freien Hand so heftig und oft auf die Nase und die

empfindlichen Knochen oberhalb der Wange oder der Augen zu prügeln, dass er ihm nie wieder Nerv tötende Fragen stellen würde, die er in sein verschissenes Poesiealbum kritzeln, und für irgendwelche nichtssagenden Studien nutzen würde.

Doch dafür war ihm dieser Mann zu gleichgültig. Im Grunde war es auch Dan gewesen, doch für einen kleinen Moment hatte dieser es geschafft, dieses leise, kaum hörbare, und doch definitiv ertönende Klicken hinter der Stirn zu verursachen, und nachdem er den Schädel dieses Vergewaltigers gegen die staubige Steinwand geschmettert hatte, so oft, dass er schon dachte, der Kopf würde auseinanderbrechen, hatte er sich neben den zusammengekrümmten Kerl gesetzt und eine Zigarette geraucht. Es hätte nicht das Freiwild des Gefängnisses sein müssen, es hätte auch der Anführer irgendeiner dieser nutzlosen Gangs sein können, die ihn umgaben. Es war ihm egal, und wenn er dafür noch länger einsaß, oder Prügel beziehen würde, er würde es wegstecken.

Und so rief er laut hörbar: „Einhundertsiebzehn“, ohne den Blick von Dan zu nehmen, dessen Nacht ein Meer voller Schmerzen, greller Lichtblitze und dumpfer Einschläge gewesen sein musste.

Hundertachtzehn folgte, doch die Hundertneunzehn hatte scheinbar keine Lust zu antworten, oder er hatte seine Zähne verschluckt und blutete aus allen Löchern. Das war der grausame Lauf im Crabtree (wahrscheinlich auch woanders, aber John kannte nur dieses Gefängnis von innen). Denn jetzt kam der bullige Wärter namens Smith, musterte Dan abschätzend, trat mit voller Wucht gegen den Kopf des liegenden Kinderschänders, der gegen die eiserne Zellentür prallte und rief anschließend (ohne den hier durchaus berechtigten Anflug von Ironie) den Sanitäter. Dann drehte er sich mit einem auffordernden Blick zu dem Zellennachbarn des blutigen Jungen um, dessen Augen geradeaus gerichtet waren, und der daraufhin brüllte: „Einhundertzwanzig!“

Während John etwa 30 Minuten später über die Schultern seines Vordermanns blickte, um zu erkennen, für welches Essen er sich gerade anstellte, dachte er an die Sommerferien, die wie aus einer anderen Welt kamen und eine Million Jahre her zu sein schienen. Im Grunde vermisste er das Leben da draußen nicht; Sein alter Herr, die Schule, die Dinge, die er getan hatte, um sich die Zeit zu vertreiben – das alles fehlte ihm einfach nicht. Er hatte sich niemals irgendwo zugehörig gefühlt, und hier im Knast wusste er wenigstens, dass sich alle gegenseitig hassten. Zumindest war das sein Eindruck, und auch ohne etwas Besonderes zu tun, hatte er rasch an Ansehen gewonnen. Wahrscheinlich *weil* er sich nicht darum bemüht hatte, dachte er, und gelangweilt schob er den Gedanken beiseite. Im Grunde war dieses Leben für ihn okay, und so schnell würde es sich auch nicht mehr für ihn ändern.

Aufgrund der Schwere der Schuld waren sich alle Beteiligten sehr einig in ihrer Einschätzung (sogar dieser nutzlose Anwalt, den man ihm zur Seite gestellt hatte) und als die zweistellige Anzahl von Jahren verkündet wurde, die John hinter Gitter verbringen würde, atmete der gesamte Saal auf, so, als wäre er ein einziges, gerechtigkeitsliebendes (und zugegebenermaßen auch rachsüchtiges) Wesen.

Manchmal dachte er auch an das Abenteuer mit den drei Jungs aus seiner Schule. An den Elms-Road Bahnhof mit seinem süßen Teergeruch, dem Wasserturm. An den Sieg über den Landstreicher, ihre euphorische Expedition. Wie die warme Junisonne auf ihren Köpfen wärmte und wie es kälter wurde, als sie unterging. Und...

...an die Höhle. An den Schrecken in der Dunkelheit, als sie erkannt hatten, dass die Höhle lebte, ein düsteres, Hass erfülltes Leben, und sie waren versehentlich in den Rachen dieses Wesens geklettert.

Als John an das bleiche Feld mit den blau leuchtenden Pflanzen dachte und an die dunklen Wesen, die in ihren Köpfen herumgespukt waren und versucht hatten, sie in den Selbstmord zu treiben, durchfuhr ihn ein Schauer, der alle anderen Sinneseindrücke überlagerte. Er dachte an die unheilvolle Stimme in seinem Kopf und vor allem daran, wie sie zwar leiser wurde, doch die Botschaft wie in grellen Neonfarben in der Dunkelheit nachbrannte;

Ihr werdet hier unten verfaulen.

Und mit einem schaurigen Echo geisterte diese Nachricht durch seinen Kopf, drang in alle Ecken und verflüchtigte sich wieder, wie Wolken kondensierten Atems an einem kalten Herbsttag.

Er erinnerte sich nicht, vorher schon mal solche Angst gehabt zu haben. Vielleicht vor seinem Vater, wenn es Prügel setzte. Doch dabei schwamm des seltsam beruhigende Gefühl von Vertrautheit mit, er wusste, dass die Schmerzen vorübergehen würden und obwohl sein alter Herr es nicht besser wusste, als ihn zu schlagen, so war es dennoch ein Versuch, ihn zu erziehen. Zumindest redete er sich das ein.

Doch in den kalten Nächten von Crabtree, in denen nichts zu hören war außer dem leisen Wimmern oder Schnarchen anderer Insassen und dem Pfeifen des Windes in den langen Gängen, krochen die furchteinflößenden Gedanken durch die Gitterstäbe und aus den kleinen Gullis und aus allen dunklen Ecken der Zelle hervor und starrten ihn mit irrem Blick an. Sie schienen in der Dunkelheit zu kichern, um ihn herum zu schweben und darauf zu warten, dass er die Augen öffnete, um dann hineinzukriechen, in seine Ohren, seine Augen und den geöffneten Mund, und er tauchte unter die dünne Wolldecke, unter der er zwar fürchterlich schwitzte, sich aber sicherer fühlte. Er war nicht mehr derselbe, nachdem er aus der Höhle gekommen war, dachte er sich und betrachtete den unidentifizierbaren Brei, den er mit einer Kelle achtlos auf den Teller geschlagen bekam. Das metallene Klirren der Kelle hatte ihn aus seinen Gedanken gerissen.

John Gulik war in einer furchtbaren Umgebung, und er hatte schreckliche Träume aus seinen Sommerferien in diese düstere Einrichtung mitgebracht, und sie besuchten ihn nachts, wenn es still um ihn wurde. Doch er ertrug es mit stoischer Gelassenheit; wahrscheinlich, weil er nicht ahnte, dass es noch schlimmer werden sollte.

Kapitel 34 – Berkley

Dass etwas passiert war, spürten wir recht schnell. Steve und ich betraten gerade die dritte Etage des Berkley Krankenhauses, als wir den Menschenaufwurf vor Georges Zimmer bemerkten. Durch die schmutzige Scheibe der Glastür, die wohl den Zigaretteruch im Treppenhaus, und den Krankheitsgeruch im Flur halten sollte, beobachteten wir, wie Pflege- und Reinigungspersonal geschäftig vor dem Raum wuselten, wie Ameisen um eine auf dem Boden liegenden Süßigkeit. Wir wechselten kurz Blicke und schoben die Glastür einen Spalt auf, um durchzuschlüpfen. Während wir auf die Szenerie zuzogen, instinktiv an der Wand entlang bewegend, schossen düstere Gedanken

durch meinen Kopf, was mit George passiert sein mochte. Besonders schmerzhaft war der Gedanke an Selbstmord, und mein Herz pochte so heftig, dass ich fast nichts anderes wahrnahm oder hörte. Als wir an einer offenen Tür vorbeigingen, schoss eine Hand aus dem Schatten, und Steve und ich wurden am Arm gepackt und vom Gang gezogen.

Wir rappelten uns auf und blickten in die Augen von Kathy, die energisch mit dem Finger vor ihren Lippen bedeutete, still zu sein. Sie forderte uns mit einer kurzen Handbewegung auf, ihr zu folgen, und wir gingen mit ihr in das leere Zimmer, in der zwei Krankenhausbetten mit Folie abgedeckt waren und das steril und still auf neue Patienten zu warten schien. Als Kathy sich umdrehte, leuchtete das Licht durch ihre schönen Haare, und ihr Duft ließ mich erschauern. Versonnen blickte ich sie an, bis ich dem energischen Blick begegnete, der den Ernst der Lage widerspiegelte. „Euerm Freund ist etwas passiert. Er wird wieder, aber im Augenblick solltet ihr dort nicht auftauchen. Seine Mutter ist in der Nähe und ihr wollt ihr sicherlich lieber nicht begegnen.“ Steve drängte sich nach vorn. „Wir wollen zu ihm!“ Kathy blickte erst in seine, dann lange in meine Augen. Sie holte kurz Luft, bevor sie erzählte.

Die Nachtschwester von Station II hatte von einer ruhigen Schicht berichtet, erst am Morgen sollten sie entdecken, was sich in der Nacht abgespielt hatte. Nichts Vergleichbares war zuvor in Berkley geschehen, und die Verwaltung war nun sehr beschäftigt, den Vorfall herunterzuspielen oder gänzlich unter den Tisch fallen zu lassen.

In der Nacht war der Bett Nachbar von George verstorben. Dies war zunächst nichts Ungewöhnliches, zumal er bereits über achtzig, seit drei Jahren bettlägerig und zudem noch katatonisch war. Doch in dieser Nacht war etwas Besonderes passiert. Als die Nachtschwester auf ihrem morgendlichen Rundgang in das Zimmer sah, blieb sie wie angewurzelt in der Tür stehen, sie war sie zunächst zu erschrocken, um Alarm zu schlagen; sie stand einfach da, leichenblass, mit aufgerissenen Augen. Es muss ein furchtbarer Anblick gewesen sein. Das Zimmer war völlig verwüstet, das Mobiliar gänzlich zerlegt. In seinen letzten Zügen muss der alte Mann unglaubliche Kräfte und Aggressivität entwickelt haben. Das Interieur war mit Blut und Kot verschmiert, nichts war auf seinem Platz. Die Lampe war zerplatzt, wahrscheinlich stammte das Blut von Schnittwunden, die er sich in seinem Tobsuchtsanfall, dem ersten Lebenszeichen dieses Greises, der seit Jahren nur dagelegen und in die Luft gestarrt hatte, zugezogen hatte. Der nackte, vom dauerhaften Liegen deformierte Körper lag verrenkt direkt auf George, der aus dem Bett gestoßen worden sein musste. Durch seine Größe von fast zwei Metern war der Mann offensichtlich so schwer, dass George sich nicht befreien konnte. Er hatte die Klingel in der Hand, den Ruf-Knopf dauerhaft gedrückt, doch das Kabel war aus der Wand gerissen und lag nutzlos da. Dem Zeitpunkt des Todes zufolge muss George fast vier Stunden unter dem Mann gelegen haben, der ihn mit offenen Totenaugen anstarrte, Gesicht auf Gesicht.

Selbst die hartgesottenen Pfleger wichen zunächst zurück, und als sie den Toten herunterhievten, während unser Freund immer wieder „hilft mir... hilft mir“ flüsterte, erkannten sie, dass sich der Alte in seinem Wahn verstümmelt hatte. So hatte er sich die Schläfen aufgeschnitten, ein Ohr und sämtliche Finger der linken Hand abgetrennt, er hatte sich kastriert und am Ende die Kehle aufgeschnitten. Die Schwestern wuschen George und waren beruhigt, dass er, obwohl Blut überströmt, keine offensichtlichen Verletzungen davon getragen hatte. Abgesehen davon, dass sie nun befürchteten, er habe dauerhaft einen Knacks weg, weil er stundenlang unter der Leiche gelegen hatte und sich nicht befreien konnte.

Sie verabreichten ihm Beruhigungsmittel, er war kaum ansprechbar. Die Leitung des Krankenhauses war nun sehr interessiert daran, den Vorfall zu vertuschen; zudem hatte man bereits Bekanntschaft gemacht mit Mrs. Kowalski, und das letzte, was Berkley brauchte, war ein Skandal.

„Und jetzt wurde er verlegt?“ Steve war der erste, der nach einer Weile die Stille durchbrach. Kathy wiegte den Kopf hin und her. „Sie haben ihn nur kurzzeitig in die Innere aufgenommen, er soll noch in dieser Woche nach Hause gehen. Ich sage euch, wo er liegt, aber vorher...“ „Was, vorher?“ Ich ahnte, worauf es hinauslief. „Vorher erzählt ihr mir, was eigentlich mit ihm und euch los ist? Er redet im Schlaf. Es muss irgendein Trip gewesen sein, den ihr mit ihm gemacht habt, irgendwas mit einer Höhle.“ Wir sahen einander an und schwiegen. Sie fuhr fort: „Ich habe euch alles erzählt, was ich von letzter Nacht weiß, und das allein kann mich schon meine Anstellung hier kosten. Ihr schuldet mir was.“ Nach kurzem Zögern nickte ich und sah, dass auch Steve zustimmte.

Noch während ich berichtete, von unserem Abenteuer, den Stimmen, den blau schimmernden Pflanzen, den schwarzen Wesen, spürte ich, dass wir nicht nur beichteten, weil uns Kathy dazu brachte. Ich tat es, weil wir unser Gewissen befreien mussten von der Last einer Geschichte, die wir keinem anvertrauen durften. Als ich von Jimmy Dorsey berichtete und von unserer schrecklichen Tat, stockte ich nicht; es wollte aus mir heraus. Und es fühlte sich an, als hätte ich erstmals Luft geholt nachdem ich quälend lange unter Wasser gedrückt worden war – eiskalte, schreckliche Luft, und doch befreiend. Jetzt gab es einen Mitwisser, und ich meine nicht einen, der tief in der Teufelhöhle lag und aus Pfützen trank, und auch nicht einer, der im Crabtree mit Vergewaltigern und Kinderschändern in einer Zelle saß; eine Person, die im Leben stand. Es war, als hätten wir unserer Gruppe ein Gewissen hinzugefügt.

Und als wir zu dritt schwiegen, in diesem sterilen, stillen Krankenzimmer, blieb die Zeit stehen. Und das Zitat von Steve geisterte durch den Raum.

„Man vergisst seine Schuld, wenn man sie einem anderen gebeichtet hat, aber gewöhnlich vergisst der andere sie nicht.“

Kapitel 35 – Kriegsrat

George nickte und blickte düster von einem zum anderen. Steve kaute auf seiner Unterlippe und schaute über den Hügel, auf dem sich das trockene lange Gras sanft im Wind bewegte. Der überwachsene Schrotthügel brütete verlassen in der Mittagssonne, das Surren von Insekten und das Knistern der langen Halme um uns herum schwoll an, während wir schwiegen. Irgendwann machte Steve den Anfang. „Sie hat uns geholfen und dann die Pistole auf die Brust gesetzt. Wahrscheinlich hält sie uns eh für durchgeknallt und nimmt die Geschichte nicht ernst.“ George sagte nichts. „Es war nicht geplant. Irgendwie wollte es...“ Ich holte Luft. „...Wollte es aus mir heraus.“ Ich blickte in die Runde und dann zum Himmel. „Verdammt, das muss endlich mal ein Ende haben! Ich habe die Alpträume satt! Was hätten wir tun sollen, da ging es ums Überleben.“ Plötzlich war ich außer Atem. Ich stand auf und begann, auf und ab zu gehen, wie ein Raubtier in einem Käfig. Natürlich war es eine Extremsituation gewesen, natürlich mussten wir auch an uns denken. Und selbstverständlich kehrt man anschließend nicht in sein normales Leben zurück, egal, ob dieser Junge dort in der Zwischenzeit gestorben war, oder, was viel schlimmer zu sein schien, ein geisterhaftes Dasein fristete und gefangen

in der Höhle blieb. Doch zur Polizei gehen? Wir würden sicher im Gefängnis landen, wenn er tot war, vielleicht sogar auf den elektrischen Stuhl kommen.

George stand auf und kehrte uns den Rücken zu. Er zitterte leicht, wankte, blieb aber stehen. Hätten wir ihn gestützt, er hätte uns abgeschüttelt. Inzwischen war eine knappe Woche vergangen, seit er aus dem Krankenhaus nach Hause gekommen war, seit zwei Tagen etwa brauchte er keinen Rollstuhl mehr. Er hatte dreißig Pfund abgenommen und hatte die Gesichtsfarbe eines Toten, doch als seine Mutter ihn daran hindern wollte, sich mit uns zu treffen, hatte so heftig reagiert, dass sie völlig konsterniert zurückwichen war und ihm hinterherstarrte, als er sich humpelnd auf den Weg machte.

Endlich sprach er, zunächst so leise, dass es Mühe machte, ihn zu verstehen. „Ich habe auch ausgepackt. Meine Mutter... Sie wollte einfach keine Ruhe geben. Nachts prasselt manchmal alles auf einen ein. Ich habe das nicht durchgehalten.“ Als er sich umdrehte, sahen wir, dass er Tränen in den Augen hatte. Seine Wangen waren so eingefallen, dass sein Gesicht aus einem einzigen Schatten bestand. Er schüttelte den Kopf, blickte an uns vorbei. „Sie hat mir nicht geglaubt. Sie hat nur gefragt, ob ich Hunger hätte, und ist einfach runtergegangen und hat angefangen, mir Brote zu schmieren. Ich glaube, sie dreht langsam durch.“ Jetzt erhob sich auch Steve. Eine Wolke schob sich vor die Sonne, trotz der Temperaturen fröstelte ich. „Ich habe keine Alpträume mehr, seit ich es Kathy erzählt habe. Sie sind einfach fort.“ Alle nickten. Steve fuhr sich durch das Haar und begann, seine Brille zu putzen.

Zur gleichen Zeit entdeckten wir einen Jungen, der an dem Schrotthügel auf der Kennsington entlanglief. Der Wind spielte mit seinen blonden Haaren, richtete sie auf und ließ sie wieder fallen, als würde eine unsichtbare Hand hindurchfahren. Er war vielleicht acht, neun Jahre alt. Als er auf unsere Höhe kam, blieb er kurz stehen, als wäre ihm etwas eingefallen. Er schaute auf, blickte dann unwillkürlich zu uns, dann ging er weiter. Während er sich entfernte, schauten wir ihm nach.

„Es ist, als würde uns die Höhle in Ruhe lassen. Jetzt, wo wir uns ausgesprochen haben.“ Steve blickte auf. „Wir haben mit der Geschichte innerlich abgeschlossen – und jetzt sind wir keine Gefahr mehr für die Höhle.“

Der blonde Junge ging auf der einsamen Straße weiter, er war inzwischen so weit weg, dass er als auf die Größe einer Münze geschrumpft war. Die flimmernde Luft zog dunstige Linien über die Silhouette des Jungen, es sah aus, als würde er langsam verblassen, sich auflösen.

„Als ob uns die Höhle mit diesen Visionen und Alpträumen abschrecken wollte, wieder zurückzukehren. Als ob sie sich in unsere Köpfe eingenistet hatte wie ein schrecklicher Hypnotiseur. Und jetzt, wo wir unser Gewissen erleichtert haben, und die Geschichte allmählich verblasst, lässt sie uns in Ruhe. Ob die Höhle auch damit zu tun hatte, was John widerfahren ist?“ Inzwischen waren wir aufgestanden und standen in einer Reihe, Seite an Seite, wie Seefahrer, die bei einer Bestattung beobachteten, wie der Körper von der See genommen wird und in der dunklen Tiefe versinkt. Keiner sagte ein Wort.

Die fürchterliche Macht der geheimnisvollen Höhle war uns bewusst; doch so sehr sie uns beherrscht, uns im grässlichen Griff hatte, so schnell verschwand ihr Einfluss und die Gedanken an unsere Schuld; so, wie der Junge auf der Straße im Dunst der Mittagshitze verschwunden war.

An diesem Tage sprachen wir nicht mehr viel, ich erinnere mich nicht genau, wie wir uns verabschiedet haben, doch es war mein letzter Tag auf dem Schrottplatz in diesem Jahr. Und erst drei Jahre später sollten wir zurückkehren.

3. Teil

Kapitel 36 – Schuldig

Im warmen Oktober 1975, kurz nachdem Muhammad Ali Joe Frazier in einem atemlosen und brutalen Kampf in Manila besiegte, einem Kampf, der bis zum Ende offen war, brach unsere mühsam errichtete und bis dahin scheinbar heile Welt zusammen. Ich versuchte, den Tulsa Spring unter mein Pult zu verstecken, begann, ihn langsam zu zerknüllen – so, wie ein Gesuchter zerknirscht anfängt, Steckbriefe, auf denen sein Gesicht abgebildet sind, abzureißen. Als ob er damit etwas ändern würde, und verstohlen blickt er sich währenddessen um, da das Vertuschen ein weiterer Schritt sein kann, der ihn zur Strecke bringt. Ich schwitzte, meine Schläfen pochten schmerzhaft, und ich stand einfach auf, nahm meinen Rucksack und verließ den Klassenraum, ohne mich noch einmal umzuschauen. Da ich auf der High School deutlich weniger aus dem Rahmen gefallen war, als in der Elementary in den Jahren zuvor, handelte ich mir dadurch keinen Ärger ein; ich hinterließ nur einen verdutzten Lehrer und fragende Blicke meiner Kommilitonen, doch das war mir egal.

Die Luft im Flur der Wiltshire High School war angenehm kühl und ich lehnte mich mit geschlossenen Augen an die Wand und versuchte, meinen Atem zu kontrollieren. Kurz erwog ich, in die frisch renovierten WCs zu gehen und mich zu übergeben, doch ich widerstand dem Impuls und begann, Richtung Ausgang zu trotten. Die zerfledderte Zeitung klopfte beim Gehen auf meinen Oberschenkel, fast, als würde sie mich höhnisch daran erinnern wollen, keine Illusion zu sein. Die Überschrift war eingebraunt und tauchte in flammenden Lettern vor meinem geistigen Auge auf.

Wir haben ihn! Mutmaßlicher Mörder des neunjährigen Jim Dorsey gefasst!

Ich schlug die rostige Tür meines **Toyotas** zu und atmete durch. Sofort verstummten die Geräusche von draußen, es war, als säße ich in einer Taucherglocke. Der Duft des allmählich zerfallenen Leders und rostigen Metalls stieg in meine Nase, ein tröstlicher, vertrauter Geruch, mit dem ich noch heute meine erstes Auto, und damit meine Mobilität und das Erwachsenwerden verbinde. Mein Blick fiel wieder auf Zeitung, diesen verfluchten Hiob, der mich aus meinem beinahe sorgenfreien Leben gerissen hatte. Ich legte sie auf meinen Schoß und las den Artikel erneut.

Die Suche nach Jimmy hatte damals die Region erschüttert, noch drei Jahre später lagen Flugblätter aus, die aufforderten, bei Hinweisen über den Verbleib des Jungen die Behörden zu informieren. Ende September '75 hatten sich, wie aus dem Nichts kommend, mehrere Zeugen gemeldet, die den 37-jährigen Lehrer einer Highschool in Berkley zum Zeitpunkt des Verschwindens des Dorsey Jungen in einem Waldstück gesehen haben wollen, wie er mit einem leblosen Körper auf dem Arm im Dickicht verschwunden war. Die Genauigkeit, mit der sogar von blonden, blutverkrusteten Haaren des Bündels die Rede war, überraschte selbst die Polizei, die allerdings nicht in Frage stellte, warum diese Hinweise erst nach Jahren gemeldet wurden. Das Foto, das von dem Lehrer namens David Shane Harold beigefügt war, war nicht nur völlig unscharf, sondern zeigte ihn auch in offenbar schlechter Stimmung, was ihm einen düsteren, unnahbaren Anstrich verlieh. Endlich hatte man einen Schuldigen für ein scheinbar schreckliches Verbrechen gefunden, und die Hexenjagd der folgenden Tage hatte landesweite Auswirkungen. Ein letztes Bild des Artikels zeigte Harold, dessen achtjährige Töchter weinend ihren Vater festhielten, als er abgeführt wurde.

Mit trockener Kehle schluckte ich und ließ den Blick schweifen, während ich den Motor startete. Wie immer hustete er zunächst mehrfach, als würde er um einen Gnadenschuss winseln, bevor er ansprang und in sein ungleichmäßiges Rütteln und Brummen verfiel. Die Reifen knirschten auf dem staubigen Parkplatz der Schule während ich losfuhr. Mit einer Hand tastete ich den Beifahrersitz nach Zigaretten ab, schob Bücher beiseite, Sportschuhe, die verhängnisvolle Zeitung. Ich nahm den Blick von der Straße und erspähte die zerknitterte Packung Pall Mall im Fußraum des Toyotas. Während ich versuchte, sie mit den Fingerspitzen zu erreichen, blickte ich wieder zur Straße und korrigierte rasch einen halsbrecherischen Kurs, der mich in den Straßengraben befördert hätte. Für einen Moment erschien mir der Gedanke eines verheerenden Unfalls als Erlösung. Ich blinzelte und schüttelte den Kopf, um die düsteren Überlegungen loszuwerden, doch erst, als ich auf der steinigen Auffahrt des Hauses meiner Mutter hielt und die Handbremse zog, konnte ich wieder klar denken. Ich blieb im Auto sitzen und lauschte dem blechernen Geräusch, das der Toyota nach dem Ausmachen immer von sich gab.

Meine Mutter begrüßte mich beiläufig, als ich das Haus betrat, und kommentierte nicht, dass ich deutlich früher als üblich heimgekommen war. Es duftete nach Kaffee und frischen Brötchen, sie hatte noch ihren Morgenmantel an. Seit mein Vater uns verlassen hatte, machte sie verschiedene Phasen durch, doch nach etwa anderthalb Jahren hatte sich so etwas wie Normalität eingestellt.

Wir hatten ihn nicht mehr wiedergesehen; seit den Ereignissen des Sommers '72 hatte er sich völlig verändert, gegen Ende war er nicht nur schweigsam und sonderlich gewesen, er verwehrte regelrecht. Er war wortlos gegangen und untergetaucht, keiner wusste, wo er abgeblieben war. Meine Mutter hatte sich nur noch mit meiner Schullaufbahn beschäftigt; sie hatte nicht verwunden, dass ihr Mann nach 14 Jahren Ehe sich in einen wortkargen, düsteren Roboter verwandelt hatte, der immer wieder morgens mit sandigen Füßen und Schrammen im Gesicht aufgewacht war.

Erst jetzt, als meine Erinnerungen durch die jüngsten Nachrichten wiederbelebt wurden, konnte ich mir zusammenreimen, was mit ihm passiert war. Darüber sprach ich auch mit George, den ich am Nachmittag treffen sollte.

Kapitel 37 – Zurück zum Schrottplatz

Mein erster Impuls war, Kathy während ihrer Schicht zu besuchen. Sie war inzwischen in das Blackwood-Hospital gewechselt, wo sie als stellvertretende Stationschwester arbeitete. Ich dachte an ihr Parfum, den Duft ihrer Haare und daran, sie zu umarmen. Doch mein Ziel war ein anderes, geradezu mechanisch steuerte ich auf einen Platz der Vergangenheit zu, ohne zu überlegen. Genau wie meine Fahrt nach Hause befand ich mich wie in Trance und realisierte erst, wo ich war, als ich geparkt hatte.

Als ich auf den sandigen Schrottplatz zuing, war es, als würde sich die Uhr zurückdrehen. Mit jedem Schritt in Richtung unseres damaligen Treffpunktes tauchten weitere Erinnerungen an Steve und George auf, Erinnerungen an gemeinsam verbrachte Nachmittage, wo wir unsere Abenteuer planten, über Comics sprachen, stritten und lachten. Als ich George erspähte, waren es nur noch wenige Meter, die ich den steilen und staubigen Pfad bis nach oben klettern musste. Auf letzten Metern tauchten Bilder auf, die ich offenbar drei Jahre lang verdrängt hatte. Schreckliche Bilder, und ich

nehme an, dass George ähnliches vor Augen hatte, als er mich dort oben begrüßte. Auch er war gezeichnet durch die Vergangenheit, frisch zurückgeholt durch die jüngsten Geschehnisse. Auch er war an diesem Tag aus dem Haus gegangen und hatte unwillkürlich dieses Ziel angesteuert.

Ich bot George eine Zigarette an, die er ablehnte. Wir setzten uns und ich betrachtete ihn aus den Augenwinkeln. Ich hatte ihn seit Jahren nicht mehr gesehen. Er war zu einem schlaksigen, großen Jugendlichen erwachsen, sein Adamsapfel ragte knöchern hervor. Die Sonne strahlte ihm in sein eingefallenes Gesicht; sie vermochte nicht, die tiefen Schatten darin zu verdrängen.

Damals hatte seine Mutter ihm den Umgang mit uns schließlich verbieten können und um ganz sicher zu gehen, hatte er sogar Privatunterricht von einem Hauslehrer bekommen und wurde bei der Schule abgemeldet. Er verließ das Grundstück seiner Eltern monatelang nicht. Die offizielle Erklärung dafür war, dass er nach seinem Krankenhausaufenthalt lange nicht auf die Beine kam. Man hatte eine pflanzliche Intoxikation attestiert, die ihn zunächst ans Bett und schließlich an den Rollstuhl gefesselt hatte. Er war den bohrenden Fragen seines Umfeldes damals größtenteils ausgewichen, die Vergiftung begründete man schließlich damit, dass er sich von ungenießbaren Pflanzen ernährt hatte. Das führte dazu, dass die Mutter aus dem Garten ihres Hauses eine Steinwüste machte. Nicht ein Halm Unkraut war zu sehen, was den Ruf der wunderlichen Familie nicht unbedingt verbesserte.

Als seine Mutter etwas später starb hatte er sich, so hatten unsere Nachbarn berichtet, noch weiter zurückgezogen. Ein Tumor von der Größe eines Apfels hatte in ihrem Brustkorb zunächst ihre Lungentätigkeit beeinträchtigt, bevor er ihr Herz lahmlegte. Wie in der Höhle prophezeit, hatte der Krebs sie dahingerafft. Sie wurde in kleinstem Kreise beigesetzt; viele Freunde hatte die Familie nicht.

„Ich gehe nicht wieder zurück.“ Der Stimmbruch hatte ihm eine sonore, männliche Stimme verschafft; mir fiel auf, wie lange wir uns nicht mehr gesehen hatten. In der Stimme schwang Angst mit, in seinen Augen stand Panik. Er nickte, was bei ihm wohl noch immer Ablehnung bedeutete. Ich stand auf und betrachtete die Dächer der Häuserreihen, auf denen sich die Nachmittagssonne spiegelte. Es war der wärmste Oktober seit Beginn der Aufzeichnungen und auch als etwas Wind aufkam, ließ ich meinen Pullover um die Hüfte gebunden. Unser Sommer holte uns ein, passend zu den Temperaturen.

„Weißt du etwas von Steve?“ Nach einem Zögern antwortete George. „Nach seinem Absturz hatte er die Schule verlassen.“ Ich dachte an meinen Freund, an sein rundliches Gesicht, das fast nur aus Brille bestanden hatte. Es war ein vierzehnjähriger Steve, an den ich dachte. „Das weiß ich. Hatte gehört, dass er zuhause rausgeflogen war, nachdem er mit einem Joint eingeschlafen war und das halbe Haus abgefackelt hatte.“ George lächelte mühsam. „Dann wissen wir gleich viel. So ein Verrückter.“ Sein Lächeln erstarb. „Hat uns ganz schön rausgerissen, das alles damals. Wären wir doch bloß zu der verkackten Portland Bay gegangen.“ Ich setzte mich wieder und nickte. „Schwimmen im kristallklaren Wasser, mit Fischen...“ „...wie Baseball-Schläger“, fiel George ein. Wir grinsten. Die Erinnerung war wie ein warmer Luftstrom und erfüllte uns; die enthusiastisch vorgetragenen Ideen von Steve, wie er vor uns lief und zappelte, zu Beginn dieses Sommers, der alles ändern sollte. Die Welt hatte uns zu Füßen gelegen.

Wehmut überkam mich und schnürte mir die Kehle zu. Wütend schob ich das Gefühl von Selbstmitleid von mir – wir hatten uns schuldig gemacht, in diesem Sommer. Ein Kind war wegen uns dort unten geblieben und wir hatten unsere feigen Ärsche in Sicherheit gebracht. „Die Höhle ist dabei, ein zweites Menschenleben zu ruinieren, George. Wir haben keine Wahl.“ Meine Wut richtete

sich gegen ihn, doch im Grunde galt sie uns beiden. „Auch wenn John im Knast sitzt und Steve high unter einer Brücke liegt, wir müssen das verhindern!“

George fuhr hoch und starrte mich an. „Drei Jahre! Dieser Junge ist längst Staub! Und wer weiß, dieser Harold, was der sonst noch ausgefressen hat!“ „Er lebt. Die Höhle wollte kein Menschenopfer – sie wollte ein lebendes Kind dort unten.“ „Woher willst du das wissen?“ George funkelte mich an. Ich steckte meine Hände in die Taschen und sah an ihm vorbei. „Ich habe damals in der Höhle mit meinem...

...Vater gesprochen, er hat es mir verraten.“ Ich wusste natürlich, wie lächerlich sich das anhörte. „Mit deinem Vater. In der Höhle. Toller Beweis, Memphis!“ Ich schüttelte den Kopf. „Es war so real. Er hat mich überzeugen wollen, euch zurückzulassen, in dieser Nacht, in der die Wesen von überall kamen und uns in die Dunkelheit schleppen wollten. Er wusste Dinge...“ Ich dachte an die Prophezeiung, dass Georges Mutter an Krebs sterben würde und schwieg. „...Wir haben eine Menge Bullshit in den Köpfen gehabt, eingetrichtert von der Höhle, die wie eine fleischfressende Pflanze uns betäubt hatte. Und doch... Ich glaube einfach nicht, dass Jimmy tot ist.“ Ein scharfer Stich bohrte sich in meine Brust. Erstmals hatte ich seinen Namen ausgesprochen. Er war nicht irgendein Junge.

Durch die Medien hatten wir alles über Jim Dorsey erfahren und die Wirkung war jetzt auch bei George zu sehen. „Ich bin sicher, er lebt“, schloss ich.

George warf mir ein raubtierhaftes Lächeln zu. „Na toll, dann gehen wir beide doch einfach hin und krabbeln noch mal rein in den Schlund – wird dieses Mal bestimmt gutgehen, Memphis.“

„Wir können nicht in das normale Leben zurück“, sagte ich und steckte mir eine Zigarette an. „Und das wird auch die Höhle spüren. Und uns nachts wieder besuchen kommen.“ Ein Schauer durchfuhr mich und ich spürte dass es George nicht anders ging. Schweigend saßen wir da, bis ein rötlicher Himmel den Abend ankündigte und es auffrischte. Ich legte meine Hand zum Abschied auf Georges Schulter. Wir hatten keinen Plan geschmiedet. Doch die Vergangenheit hatte uns eingeholt und auch, wenn wir es nicht beschlossen hatten – die Zeit des Vergessens war vorbei.

Kapitel 38 – Verurteilt

Bereits vier Wochen später überschlugen sich die Ereignisse; jetzt war es unmöglich geworden, das Thema auszusitzen. Die Radiosender berichteten fast nonstop über das Eilverfahren, im Rahmen dessen der bis dahin nie straffällig gewordene Oberschullehrer David Shane Harold zum Tode durch den elektrischen Stuhl verurteilt wurde.

Ich lag auf der durchgesessenen Couch mit Cordbezug in der Wohnung von Kathy und starrte in den Fernseher, der provisorisch auf dem Esstisch abgestellt war. Die wackeligen Bilder wurden ständig wiederholt. Die Stimmen der berichterstattenden Reporter gingen fast in dem lautstarken Tumult unter, der sich vor dem Gerichtsgebäude in Panola gebildet hatte. Immer wieder schoben sich Arme und Hände vor die Kamera, es sah aus, als würden die Reporter sich an ihrem Kameramann festhalten, um sich vor dem Ertrinken zu retten. Schaulustige, Reporter, Polizisten und Gegner der Todesstrafe schoben und drängten sich gegenseitig von den Stufen des Gebäudes, auf denen die Anwälte und deren Berater sich den Weg bahnten. Zuvor hatte ein wochenlanges Tauziehen zwischen

den Hardlinern und der gemäßigten Seite stattgefunden, nur dass die Lobby für Begnadigungen so schwach und aussichtslos dabei war, wie zwei verirrte Hippies mitten in einer Militärparade.

Die zahnlosen Eltern von Jimmy Dorsey hatten immer wieder erfolgreich die Todesstrafe gefordert. Vielleicht war begünstigend für das verheerende Urteil, dass es sich um eine Familie aus einem Armenviertel handelte, während der Angeklagte aus einem beschaulichen Teil der Stadt kam und die Mittelschicht verkörperte. Durch die mediale Aufmerksamkeit witterte Gouverneur Anthony Baumruk seine Chance, kurz bevor seine vierjährige Amtszeit endete, sich erneut zu profilieren – am 24. November unterzeichnete er das gegen John Shane Harold verhängte Todesurteil. In dem Hinrichtungsbefehl hieß es, dass "eine Begnadigung als nicht angemessen" erachtet werde. Die Exekution wurde darin für die Woche des 12. Januar 1976 angesetzt. Aus einem Brief an die Gefängnisbehörden des Staatsgefängnisses), der dem Hinrichtungsbefehl beilag, ging hervor, dass die Gefängnisbehörden als konkreten Hinrichtungstermin den 15. Januar um 18 Uhr Ortszeit angesetzt hatten.

Als das Schloss an der Tür klapperte, drehte ich den Fernseher aus. Wie betäubt lehnte ich mich zurück, nachdem ich stundenlang die flimmernde Berichterstattung ertragen hatte. Ich rieb mir die Augen und blinzelte in Richtung des Flures, im Halbdunkeln konnte ich nur ihre Umrisse erkennen. Kathy schlich herein, wie benommen hing sie ihren Mantel an, setzte sich neben mich und legte ihre Hände in den Schoß. Sie vermied den Blickkontakt und als ich meine Hand auf ihr Bein legte, zuckte sie zurück. Ich legte meinen Arm um sie und spürte, wie sie ihre Muskeln anspannte, wie ihr Herz raste. Sie hielt die Luft an, blickte mich unvermittelt an und sagte: „Was wirst du jetzt tun?“ Ich nahm den Arm herunter, lehnte mich zurück und blickte auf den ausgeschalteten Fernseher. „Wir müssen wieder dorthin zurück.“ Meine Worte hallten förmlich durch die Stille des Raumes. Die Klarheit, zu der sie mich mit ihrer Frage zwang, half mir, meiner eigenen Gedanken Herr zu werden. „Ich muss mit Steve und George sprechen. Sicher sind sie bereits am Schrottplatz.“ Sie sah mich fragend an. „Ist so eine Art Ritual gewesen, damals. Immer wenn es etwas besonders gab, waren wir automatisch dorthin gegangen.“ Kathy nickte, jetzt sah ich, dass sie weinte. „Ihr könnt nicht noch mal in diese Höhle steigen. Ihr wart gerade so entkommen, das kann nicht euer Plan sein.“ „Im Augenblick haben wir gar keinen Plan.“ Ich wollte sie trösten, gleichzeitig überkam mich Ungeduld. „Wenn wir zur Polizei gehen, sitzen wir in dieser Zelle, in der der Lehrer jetzt hockt. Und im Januar dann auf dem Stuhl.“ Erstmals sah sie mir direkt in die Augen. „Harold. Er heißt Harold.“

Kapitel 39 – Der Beschluss

„Harold! Ich kann diesen scheiß Namen nicht mehr hören!“ George und ich wechselten Blicke. Der Wind blies Steve die Haare ins Gesicht, und als er es mit einer Handbewegung beiseiteschob, sah er für einen Moment aus wie früher.

Wir hatten uns eingefunden, ohne dass es einer gesonderten Verabredung bedurft hatte. Der Rat zwar zusammengekommen, doch beim Betrachten der Mitglieder wurde mir bewusst, wie weit wir uns auseinander bewegt hatten. Während George wie eine Jugendausgabe eines blassen Buchhalters aussah, hatte Steve etwas von einem Rockstar, der durch einen exzessiven Lebensstil früh gealtert war.

„Vielleicht kannst du seinen Namen nicht mehr hören, Steve. Aber er war Lehrer, ist Vater von zwei kleinen Kindern; einer, der nie zuvor mit dem Gesetz in Berührung gekommen war. Und jetzt soll er wegen uns draufgehen?“ Ich sah von einem zum anderen. George schüttelte den Kopf. „Die Zeugenaussagen waren zudem widersprüchlich. Das Ganze soll seine Exfrau angezettelt haben, er hatte sie vor relativ kurzer Zeit sitzengelassen.“ Steve zog die Nase hoch. „Ein feiner Kerl, wirklich.“ Von weitem sah er noch aus wie früher, aber beim genauen Betrachten fiel einem sein spärlicher Bartwuchs auf und vor allem seine knittrige Haut – durch die Nächte, die er unter Brücken und Verandas geschlafen hatte und den übermäßigen Alkohol sah er deutlich älter aus. George hatte mir berichtet, dass er ein Großteil der Zeit obdachlos gewesen sei, ohne, dass er übermäßig Energie hineingesteckt hatte, dies zu ändern.

„Es geht nicht darum, einem Heiligen zu helfen. Es ist ganz einfach falsch, und es ist das zweite Opfer, das diese verfluchte Höhle fordert. Und wir stecken da mit drin.“ Ich bemühte mich, sanft zu klingen. Es dauerte eine Weile, bis Steve antwortete. „Ich habe versucht, das alles zu vergessen.“ Seine Lippen zitterten. Er wischte eine unsichtbare Strähne von der Stirn. „Das Schlimme ist“, George saß aufrecht und streckte sich, „dass alles wieder losgehen wird.“ Mir schauderte. „Alpträume.“ Er war überrascht und lächelte, so, wie ein Erwachsener, der geduldig auf die naive Aussage eines Kindes reagiert. „Es ist mehr als das, Memphis. Oder denkst du, als sich Mr. Harper umgebracht hatte, dass ich geträumt habe?“ Steve sah meine Verwirrtheit und ergänzte: „Der Patient, mit dem George ein Zimmer im Berkley hatte. Der sich kastriert hatte und am Ende auf George gelegen hatte.“ „Ich hatte fast keine Luft mehr bekommen, dieser Typ war schwer... und voller Blut...“ „...und dazu war er noch nackt!“ Der Anflug eines Grinsens erhellte Steves Gesicht, was ihn kurzzeitig zu dem frechen Vierzehnjährigen machte, der mein Freund gewesen war. Das Lächeln erstarb, als George weitersprach. „Er war völlig durchgedreht, hatte alles auseinandergenommen. Während er sich die Kehle durchschnitt, hatte er mich am Kragen gepackt und mir tief in die Augen gestarrt. Und wie ein Wahnsinniger dabei gelacht. Das Schlimmste war, wie er sich bewegte. Ich meine, der Typ war uralt und lag seit drei Jahren wie ein Toter im Bett. Wie er so plötzlich sich aufsetzte, mich anstarrte und dann aufsprang... Wie eine riesige Spinne, der drei Beine fehlen. Es war, als wäre er eine Marionette, als wären seine dünnen, langen Spinnenbeine nicht aus eigener Kraft, sondern durch einen unsichtbaren Puppenspieler bewegt worden. Ein grauenhafter letzter Tanz.“ Wir schwiegen. George räusperte sich, er starrte in die Ferne und erinnerte sich, wie er es offenbar seit Jahren nicht getan hatte. „Doch eigentlich war das Schlimmste, was er mir ins Ohr hauchte, als er auf mir verendete.“ Er schlug die Arme um seine Brust und wackelte vor und zurück; ich legte meine Hand auf seine Schulter. „Mr. Harpers Augen leuchteten, als er mir zuflüsterte: Wenn ihr jemals zurückkehrt, werde ich dort unten auf dich warten.“

Kapitel 40 – Die Jagd

Kathys Stimme klang erstickt am anderen Ende der Leitung. Ich lehnte mich auf dem Schreibtischsessel nach hinten, was ein lautes Quietschen verursachte. Eigentlich war dieser Stuhl eher für einen Vierzehnjährigen gemacht, dachte ich in diesem Augenblick, und betrachtete die Einrichtung meines Zimmers. Noch immer hängten die alten Baseball-Poster an der Wand und auch die alte Tapete war, bis auf zwei abgeblätterte, kahle Stellen, erhalten. Meine Mutter hatte zwei Jobs angenommen, die letzten Jahre waren hart für uns gewesen. Den Ehrgeiz, den ich in der Schule entwickelt hatte, war vielleicht Ausdruck des Wunsches nach Normalität, nachdem alles aus den

Fugen geraten war. Doch ich schuldete das auch meiner Mutter; sie hatte viel durchgemacht und alles für mich getan.

Kathy räusperte sich. Wir hatten minutenlang geschwiegen, vor allem der Bericht über Mr. Harper hatte sie mitgenommen. Die Einwände, die Steve und George genannt hatten, waren stichhaltig. Weder konnten wir einfach zur Polizei gehen, noch einen Suchtrupp losschicken, um den Jungen zu holen. Für einen Moment dachte ich daran, wie es wäre, nichts zu unternehmen, einfach weiterzumachen. Es glich der Idee, sich in einer hübschen Kabine einzurichten auf einem Schiff, das bereits Schlagseite hatte und im Eismeer versank. Meine Kathy hatte bereits aufgeben, mich davon abzuhalten, etwas zu unternehmen. Harold hatte nichts mit dem Verschwinden des Jungen zu tun. Wir mussten handeln. „Ich wünschte, du wärst bei mir“, sagte Kathy.

Nachdem ich aufgelegt hatte, schwoll die Stille an.

Im Grunde konnten wir uns einfach stellen. Wir waren noch Kinder, so schrecklich unsere Tat auch gewesen sein mochte. Wer sagte denn, dass wir dafür in einem Ausmaß bestraft werden würden, wie es bei Harold der Fall würde? Doch unsere Verpflichtung ging viel weiter. Wir mussten diese Höhle unschädlich machen, nicht nur den Jungen dort herausholen (tot oder lebendig), sondern dafür sorgen, dass nie wieder ein Mensch hineingelangte. Sie auffüllen mit Zement, und die grauenvolle Kralle von einer Birke, die wie eine Haiflosse in die Oberfläche ragte, mit Kettensägen zerlegen und verfeuern. Diese Wälder beherbergten ein uraltes Monster, das seine knöchernen Finger ausstreckte, und seine Opfer in seiner Dunkelheit verfaulen ließ. Es war unsere Pflicht, und wir mussten es selber tun.

Und schließlich hatte ich den Einfall, wie uns das gelingen konnte. Ich saß aufrecht und ein Glücksgefühl durchfuhr mich wie ein warmer Schauer. Ich griff nach dem Telefon, nur um es wieder zurückzustellen – Steve und George hatte ich seit Jahren nicht mehr angerufen, ich hatte keine Nummern, sofern Steve überhaupt irgendwo war, wo er telefonieren konnte. Ich musste sie sofort sprechen. Inzwischen stand ich, meine Gedanken rasten durch meinen Schädel. Würden Sie überhaupt zustimmen? Was, wenn Steve und George abspringen würden?

Ich wurde jäh aus meinen Überlegungen gerissen durch das scharfe Geräusch von kleinen Steinen, die gegen mein Fenster geworfen wurden. Es war über drei Jahre her, dass Steve mich so zum Herunterkommen animiert hatte, doch ich freute mich, ihn jetzt zu sehen. Sofort konnte ich ihn von meinem Plan berichten, eventuell konnte ich ihn im Zwiegespräch auch eher überzeugen, als wenn wir zu dritt auf dem Schrottplatz hockten. Ich ging rasch zur Tür, als der dritte Kieselstein gegen das leicht beschlagene Fenster mit Wucht knallte, dieses Mal hatte er es übertrieben. Ich sah, obwohl ich schon an der Zimmertür stand, dass sich ein feiner Riss in der Scheibe gebildet hatte. Ich war froh, ihn zu sehen, und das Werfen gegen mein Fenster war so etwas wie ein eigenes Kommunikationsmodell, sozusagen ein eigener Anschluss zwischen zwei elfjährigen Freunden. Doch dazu musste er nicht erst die Scheibe einschmeißen! Ich eilte zum Fenster, um ihn davon abzuhalten und zu signalisieren, dass ich ihn gehört hatte.

Ich riss das Fenster auf und beugte mich heraus. Es war bereits dunkel, eine einsame Laterne erleuchtete die Phoenix-Road, an der unser Haus lag. Konzentriert versuchte ich, in dem Dunkel nach meinem Freund zu suchen, doch es dauerte eine Weile, bis sich meine Augen daran gewöhnt hatten. Schließlich entdeckte ich ihn, wie er als schwarzer Schatten auf dem Rasen neben der Tanne stand. Ich kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können, und zischte ihm zu, ich hätte ihn schon

gehört, er könne aufhören. Er rührte sich nicht, der inzwischen sehr kalte Oktoberwind pfiß durch die Fensterläden. „George! Kannst aufhören, ich komme runter!“ Er reagierte nicht, stand einfach da, während der Wind surrte. „George?“ Ich beugte mich weiter vor, etwas stimmte nicht. Seine Haare wehten im Wind, doch sie waren länger, als ich sie vom letzten Treffen in Erinnerung hatte. Etwas funkelte in seinem Gesicht, weiß und kalt. Mit einer Hand schirmte ich das Licht der Laterne, die weiter entfernt stand, ab und sah, dass es nicht George war, der dort unten stand und zu mir hoch starrte. Es waren die leuchtenden, toten Augen meines Vaters und obwohl es dunkel war, schwöre ich dass ich sah, dass er grinste. Der Schreck fuhr durch meine Brust, es fühlte sich an, als hätte ich große Steine verschluckt, die sich in meinem Magen ausdehnen und die restlichen Organe zusammenquetschen. Seine langen Haare wehten im Wind, er rührte sich nicht und blickte zum Fenster hoch. Ich sah ihn, wie ich ihn vor drei Jahren in der Höhle gesehen hatte, ein dunkler Schatten mit gleißenden Augen, der schwarze Mann, herausgekrochen aus den dunkelsten Träumen.

Es ist nur Einbildung, schoss es durch meinen Kopf. Ich schloss die Augen, unwillkürlich wich ich zurück. Beängstigende Gedanken von langen Krallen, mit denen er mich von weitem packte und aus dem Fenster ziehen wollte, oder dass er wie Peter Pan in die Luft steigen und nach mir greifen würde, ließen meine Augen wieder aufspringen. Zitternd hielt ich mich am Sims fest, während ich die Stelle des Rasens betrachtete, wo ich ihn vor Sekunden gesehen hatte. Der leere Garten gähnte mich dunkel an, der Wind rauschte durch die Tannen, das Licht an der Phoenix flackerte für einen Moment. Hatte ich geträumt? Ich wischte mir mit der Handfläche über die Augen, als würde es an ihnen liegen. Hatte die Höhle meinen Plan erahnt und schickte mir wieder teuflische Visionen? Ich machte einen Schritt zum Telefon und bemerkte den Schweiß, der unter meinem Haaransatz zu jucken begann.

Mein Herz setzte aus, als ich schwere Schritte auf der Treppe hörte. Sie ächzte unter schwerem Gewicht, es klang nach Stiefeln, die schleppend nach vorne geworfen wurden. „Das ist nicht meine Mutter, die da hochkommt“, dröhnte eine Stimme in meinem Kopf. Die schlurfenden Schritte wurden lauter, kamen näher. Mein Herz begann zu rasen, suchend sah ich mich um. Kurzerhand zerrte ich am Fenstergriff, setzte einen Fuß auf das Fensterbrett und schwang mich in die windige, kalte Nacht. Ich klammerte mich am Rahmen fest, meine Beine baumelten in der Luft. Etwas Spitzes bohrte sich in meine Hüfte, ich stieß unsanft an den Rahmen des Regenvordachs. Ich realisierte, dass es unter meinem Gewicht einbrechen würde, doch meine Finger konnten mich kaum noch halten. Der Wind brüllte in meine Ohren, ich sah nach oben und erkannte an einem Schatten, dass meine Zimmertür aufgemacht wurde. Ohne Rücksicht auf die Folgen ließ ich los und stürzte mehrere Meter nach unten, wo ich unsanft auf dem Rasen aufkam. Ich rappelte mich auf und stürmte durch den Garten zu der Auffahrt, wo mein Toyota stand. Ich raste ungebremst in die Seite des Wagens und versuchte, die Tür zu öffnen; vor Hektik bekam ich sie kaum auf, meine Hände rutschten immer wieder ab. Schließlich fanden meine Finger den Mechanismus, die Autotür ergab sich quietschend, und ich hechtete auf den Fahrersitz. Der Schlüssel steckte unter der Sonnenblende, und trotz meiner Fahrigkeit gelang es mir sofort, ihn einzustecken. *Bitte, spring an!* Mein Flehen wurde erhört, und ein für meine alte Karre sattes Startgeräusch durchbrach das Heulen des Windes, der inzwischen zu einem Orkan angeschwollen war. Ich begann zurückzusetzen, doch etwas Schweres schlug auf die Haube auf und schüttelte den Wagen durch. Voller Entsetzen sah ich meinen Vater, der an der Autotür riss und mit roher Gewalt versuchte, sie zu öffnen. Er brüllte wie ein Tier, seine Haare fielen ihm wild ins Gesicht, sein Bart, lang und wild gewachsen, wurde durch den Sturm hin und her geschleudert. Es gelang mir, den Knopf der Verriegelung nach unten zu drücken, und mein Vater starrte auf den gesenkten Verschluss wie ein wildes Raubtier auf eine Fackel. Er realisierte, dass ihm der Zugang verwehrt war,

doch statt zu versuchen, das Fenster einzuschlagen, presste er sein verzerrtes Gesicht an die Scheibe und starrte mich an. In seinen Augen loderten Flammen; er hatte nichts Menschliches.

Mit einem Heulen drehte der Motor auf, die Reifen rissen Grasnarben aus unserem Rasen, die an die Veranda schlugen und mit einem Satz ruckte der Toyota nach vorne, sodass mein Schädel in die Kopfstütze gedrückt wurde. Mir gelang es durch ein wildes Manöver, den Wagen herumzureißen und auf der Straße zu halten, der Toyota beschleunigte röhrend. Ich blickte kurz in den Rückspiegel, konnte jedoch nicht erkennen, dass noch jemand auf der Straße stand. Die Bäume und Häuser flogen an mir vorbei.

Während ich das Tempo drosselte, um nicht zu verunglücken, senkte sich mein Puls. Doch das kalte Grauen, als ich an die Gestalt meines Vaters dachte, legte seine eisige Krallen um mich. Er war abgemagert, sah verwahrlost aus. Und es waren die Augen, die ich damals in der Höhle gesehen hatte und später in meinen Alpträumen; ich war dieser Bestie knapp entkommen, und sie war real geworden. Die Höhle wusste, dass wir bereits auf dem Weg zu ihr waren.

Kapitel 41 – Ankunft in Crabtree

Die Glocke schrillte zwei Mal auf und die Häftlinge erhoben sich und brachten die Tablett mit den Schalen und Gabeln aus Plastik zu den Sammelstellen, wo Männer mit weißen Kitteln und Plastikhandschuhen die Reste in die stinkenden Tonnen kratzten. John drückte sein Tablett einem jungen Schwarzen in die Hand, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Er brachte niemals sein Geschirr selber weg, auch fanden sich stets Freiwillige, die seinen Küchendienst übernahmen. Wenn es etwas gab, was im Gefängnis funktionierte, war es eine stabile Hierarchie. Hierfür musste er sich weder verstellen, noch gesondert bemühen. Es hatte mit seiner Ausstrahlung und seinem Selbstverständnis zu tun, aber sicherlich auch mit der alptraumhaften Brutalität, mit der er anfangs einige Kerle ausgeschaltet hatte, die ihm auf den Wecker gegangen waren.

In Gedanken versunken folgte er der langen Schlange auf den Gefängnishof, wo ein wolkenverhangener, kalter Novembertag die Tristesse des staubigen Platzes perfekt machte. Der leichte Nieselregen störte ihn nicht, mit den Händen in den Taschen schlenderte er zu einer freien Fläche, auf der er hoffte, dem geistlosen Geschwätz der Insassen zu entkommen. Erst jetzt bemerkte er, dass sich eine große Traube an dem langen Drahtzaun gebildet hatte, der zu dem schwer bewachten Eingangstoren führte. Als sie sich öffneten, wirbelten zwei braune Transporter den Staub auf, sodass sich einige der mit Schrotflinten bewaffneten Wächter Tücher vor Mund und Nase hielten.

Aufregung ging durch die Menge, als die Wagen knirschend zum Stehen kamen. Einer der Wärter öffnete die Türen und brüllte etwas hinein. Der Lärmpegel wuchs weiter an, als die ersten Neuankömmlinge blinzelnd ausstiegen und dann entlang des Zaunes zum Innenhof geführt wurden. Ohne besonderes Interesse spazierte John parallel zu dem Zug von Frischlingen. Die Häftlinge grölten und überschütteten sie mit Beschimpfungen, Drohungen und Häme. Es erinnerte an einen Besuch in einem Affenhaus, dachte er, und beobachtete aus größerer Entfernung, wie die Neuen im Innenhof abgefertigt wurden. Plötzlich breitete sich Stille aus, als der zweite Wagen sich öffnete, und ein weiterer Gefangener, begleitet von zwei Uniformierten, den langen Gang zum Innenbereich schritt. Irritiert über die Ehrfurcht, die in diese schäbige Umgebung einzog, ging John zum Zaun und betrachtete den hageren Mann, dessen Ankunft eine solche Wirkung verursachte.

Zwar hatten auch die harten Jungs, die erstmals ins Crabtree einfuhren, verzweifelt oder ängstlich gewirkt. Doch diesem Mann fehlte es äußerlich völlig an Brutalität oder Verschlagenheit. Er sah aus wie ein Bürohengst, dachte John, und drehte sich zu einem der Mitgefangenen um. „Was hat es mit ihm auf sich?“ Der andere drehte sich um, schnaubte nur kurz, doch als er erkannte, mit wem er sprach, beeilte er sich, hinzuzufügen: „Ein Lehrer aus Panola, hat ein Kind auf dem Gewissen. Er kommt auf den Stuhl.“ John beobachtete, wie der Mann in einem der Aufgänge geführt wurde und dort verschwand. „Es gibt einen Todestrakt im Crabtree?“ „Er wird gegen Ende überführt, die sind im Augenblick ausgebucht in Langley.“ Er grinste, und eine Reihe schauerlich schiefer und gelber Zähne traten hervor. „Gouverneur Baumruk ist richtig fleißig gewesen, dieses Jahr. Sie nennen ihn schon den Barbecue-Mann, weil er so viele brutzeln lässt.“

In diesem Moment erfuhr John Gulik, dass der Häftling des Todestraktes, den er auf dem Innenhof gesehen hatte, Shawn Harold war; der Highschool-Lehrer, der für den Mord an Jimmy Dorsay auf dem elektrischen Stuhl sterben sollte. Während die Insassen die Zeit, in der die Zellentüren offen standen, nutzten, um sich die Beine zu vertreten, sich auszutauschen und auf den Gängen herumzuhängen, saß John kerzengerade auf der Pritsche und starrte auf das kleine Fenster, das im Grunde nur ein schmaler Streifen war. Er hatte die Nachricht von seinem Zellennachbar, der sie beiläufig erwähnt hatte, ohne zu ahnen, welche Tragweite sie für John hatte. Die Erkenntnis traf ihn wie eine heftige Ohrfeige, und sie war gepaart mit der zweiten außerordentlichen Erkenntnis an diesem kalten und grauen Tag im November 1975. In den wenigen Stunden, die er noch am Leben war, wurde er sich seiner Verantwortung bewusst und übernahm, vielleicht zum ersten Mal mit seinen achtzehn Jahren, die Konsequenzen. Jetzt stand er, betrachtete die spärlichen Utensilien auf seinem Schränkchen, als würde er einen letzten Blick auf sein Leben zurück werfen, und trat aus der schummrigen Zelle hinaus in das rege Treiben des Crabtree Correction Center. Nachdem seine Augen sich an die Helligkeit gewöhnt hatten, steuerte er direkt, aber ohne Hast, den Wärter an, der an der Brüstung lehnte und von oben durch die gespannten Netze die Häftlinge beobachtete. Mit zusammengekniffenen Augen betrachtete er John, als er ihm sagte, er müsse sofort mit dem Direktor sprechen, es ginge um Harold und darum, seine Unschuld beweisen zu können. Viele Insassen hätten ohne Umschweife einen Schlagstock im Magen gehabt, doch das Ansehen Johns innerhalb des Gefängnisses umfasste auch das der Aufseher, die von seinem Einfluss ebenfalls profitierten. Nach einem Augenblick des Abschätzens, den John ohne mit der Wimper zu zucken abwartete, nickte der Wächter kurz, bedeutete ihm mit einem kaum merklichen Signal, ihm zu folgen und ging in Richtung der Türschleusen.

Während er in dem mit kaltem Neonlicht beleuchteten Flur wartete, welcher zu der massiven Tür führte, auf der mit silbernen Lettern „Gefängnis-Direktor“ prangte, erforschte er das Gefühl, das ihn veranlasst hatte, sein Gewissen erleichtern und sich schuldig bekennen zu wollen. Kurz überlegte er, ob er über das Strafmaß nachdenken wollte, welches ihn aufgrund dieses Geständnisses erwarten würde. Doch er stellte fest, dass dies nicht mehr entscheidend für ihn war. Dieses Mal würde er das Richtige tun, auch wenn er die Konsequenzen tragen musste. Dieses fremde Gefühl der Läuterung und der Demut, das ihn erfüllte, wog schwerer als alle egoistischen Gedanken, die sein bisheriges Leben bestimmt hatten. Er spürte eine nie dagewesene Klarheit, ein Gefühl fast religiösen Ausmaßes, das ihn über sich selbst förmlich schweben ließ. Es war, wie im Auge eines Orkans zu stehen, in einer

völligen Stille und Friedfertigkeit, die schreckliche Schönheit des Augenblickes, die sich in wenigen Momenten in einen tosenden Sturm wandeln würde. John war nicht religiös, aber dieser Moment war das Erhabenste, was er je erlebt hatte und er war davon erfüllt.

Und so bemerkte er nicht, dass sich eine weitere Person in dem Flur befand und jetzt langsam auf ihn zuging. Das spitze Gesicht des Kinderschänders, vernarbt und gezeichnet von zahllosen Misshandlungen, die er über sich hatte ergehen lassen müssen, schob sich aus dem Schatten. Seine Augen waren aufgerissen und fixierten John, der erst jetzt spürte, dass etwas mit ihm passierte.

Zunächst war es nur ein leichtes Kribbeln in den Beinen, das unwillkürliche Anspannen seiner Nacken und Halsmuskulatur, und nach wenigen Momenten begann er, seine Oberschenkel zu massieren. Jetzt verkrampften auch seine Hände, ein für ihn neues Gefühl der Ohnmacht stellte sich ein, als würden alle Muskeln in seinem Körper aufhören, ihm zu gehorchen. Während er wie wild zu zucken begann, schwoll seine Zunge zu einem trockenen Schwamm an, der die Kehle langsam aber unaufhörlich schloss; und als weißer Schaum aus seinen Mundwinkeln trat lag er bereits am Boden, die Gliedmaßen verdreht wie eine Puppe, die achtlos auf die Erde geworfen war. Ohne die Chance, sich zu kontrollieren, zappelte und hüpfte er auf dem Boden wie ein Fisch, der auf dem Steg seine letzten Kapriolen schlägt und sein Leben aushaucht.

Erst als John sah, dass Leslie Bauer neben ihm stand, und ihn neugierig anschaute, durchfuhr ihn die Erkenntnis, dass er einen epileptischen Anfall erlitt. Das Mädchen trug die Kleidung, die sie an dem Tage vor drei Jahren anhatte, als er sie in den Keller der Matthieu Primary School gesperrt hatte. Er wusste nicht, dass sie damals an einer Hirnblutung gestorben war, wenige Tage nach dem Vorfall und kurz bevor die lang ersehnten Sommerferien angefangen hatten.

Das Bild verzerrte sich, John stand jetzt förmlich unter Strom, seine Blase entleerte sich. Er versuchte zu sprechen, doch sein Körper gehorchte ihm nicht mehr. Ob es Leslie Bauer, auferstanden von den Toten, oder Dan Liebenthal war, der ihm zuflüsterte, dass die Medikamente, die ihm helfen würden, unerreichbare weit weg wären, machte für ihn keinen Unterschied.

Hätten seine Muskeln ihm gehorcht, so wäre ein Lächeln in seinem Gesicht zu sehen gewesen, denn als er Leslie anblickte, in diesem schattigen und sterilen Gang im Crabtree-Gefängnis, schloss John Gulik im Todeskampf Frieden. Er schloss Frieden mit Leslie Bauer, die er auf dem Gewissen hatte und die aus dem Jenseits gekommen war, um ihn durch eben die Krankheit sterben zu lassen, die ihr Leben geprägt hatte; mit Jimmy Dorsey, den er in die Höhle gelockt hatte. Mit seinem Vater, der ihn misshandelt und geschlagen hatte, seinem Vater, der es nicht besser gewusst hatte; mit seiner Mutter, die bei seiner Geburt gestorben war.

Das weiße Licht breitete sich aus und innerlich lächelnd verließ er diese Welt, ohne, dass der Direktor durch ihn erfuhr, dass Shane Harold für ein Verbrechen büßen sollte, das er nicht begangen hatte.

John's Körper zuckte noch immer, als die herbeigeeilten Sanitäter seinen Tod feststellten. Dan Liebenthal, dessen Gesichtsfarbe durch den Schock, der er erlitten hatte, völlig verschwunden war, wurde von zwei Wärtern zurück in seine Zelle gebracht.

Als ich mit Kathy auf den Schrottplatz zulief, erinnerte ich mich, wie wir damals das erste Mal dort zusammen hingegangen waren. Es war im August 1972, George war wieder aus dem Berkely Krankenhaus entlassen worden und Steve hatte sich noch nicht in den verbrauchten Junkie verwandelt, zu dem er inzwischen mutiert war. Damals waren Kathy und ich händchenhaltend dort angekommen, Steve hatte uns bereits erwartet. Ich hatte wie immer darauf geachtet, mit meiner Hand nicht zu fest zuzudrücken, oder wenn sie schwitzig war, sie unauffällig alle paar Minuten an meiner Kleidung abzustreifen. Ich war zu Beginn sehr damit beschäftigt, mir meine Nervosität nicht anmerken zu lassen; doch noch immer, wenn ich ihr nah war, den Duft ihrer Haare roch, eine zufällige Berührung ihrer Hände spürte, begann mein Herz zu klopfen. Ich war das erste Mal verliebt, und dabei spielte keine Rolle, dass sie vier Jahre älter war als ich. Wir hatten eine tiefe Verbindung, so als würden uns schon ein ganzes Leben lang kennen.

Mit ihr zu unserem Treffpunkt zu gehen, entsprach einem Bekenntnis zu ihr, in etwa wie bei einem Prominenten, der erstmals mit seiner Freundin vor die Presse tritt. Steve und George waren noch nicht so weit (oder so erfolgreich in ihren Bemühungen bei den Mädchen) und ich hoffte, sie würden sie akzeptieren.

Als wir auf meine Freunde trafen spürte ich für einen Moment eine unangenehme Anspannung, eine nervöse Stille, die ich nicht nur dem Umstand zuordnete, dass sie wusste, was wir bei dem Elms-Road Bahnhof erlebt und getan hatten. Nie zuvor hatten wir jemanden mitgenommen zu unserem vertrauten Platz. Doch Kathy durchbrach diesen unbehaglichen Moment, indem sie kurzerhand George mit einer Umarmung begrüßte, genau wie Steve, dessen Brille dabei hochgedrückt wurde, sodass er für diesen Moment blind war. Ich glaube, damals haben wir uns alle drei etwas in Kathy verliebt, und schlagartig verdrängte Eifersucht meine anfängliche Unsicherheit.

Der Wind fegte über den hartgewordenen Boden des Sandhügels, das Gras war trocken und sah zertrampelt aus. Ich zog meinen Kragen hoch und rieb meine Hände, während ich einen nach dem anderen betrachtete. George hatte einen älteren Parker an und sah, für seine Verhältnisse, bereit für ein Abenteuer aus. Er hatte seine Wollmütze tief in das Gesicht gezogen und erwiderte den Blick mit entschlossenem Ausdruck. Steve hingegen machte einen erbärmlichen Eindruck. Er fror, hatte sich tief in seinen viel zu großen Pullover eingegraben, seine Haare sahen dünn und ungepflegt aus. Für einen Moment schien mir, er würde gerade einen kalten Entzug machen und ich fragte mich, ob er einer strapaziösen Tour gewachsen war. Immer wieder nahm er seine Brille ab, blinzelte wie ein Maulwurf und reinigte sie mit einem Tuch, das aussah, als hätte es zuvor einem Mechaniker beim Ölwechsel gedient. Die ganze Angelegenheit schmeckte ihm überhaupt nicht. „Warum sollte es dieses Mal gelingen? Wieder in diese verfluchte Höhle zu steigen ist und bleibt Wahnsinn.“ George kam mir zu Hilfe. „Steve, Memphis hat es doch schon erklärt. Der Joker ist Kathy“, sie nickte. „Wir sind viel besser vorbereitet, suchen den Jungen und klettern wieder heraus. Und wenn es nicht gelingt und wir drinnen bleiben, kommt der Rettungstrupp.“ Kathy ging einen Schritt zur Mitte des Kreises. Langsam sah sie einen nach dem anderen in die Augen. „Ihr habt einen Tag lang Zeit. Memphis hat mir die Karte genau gezeigt, außerdem bringe ich euch bis zu der Stelle, wo Ihr in den Wald gegangen wart. Das dürfte noch außer Reichweite sein. Wenn Ihr es nicht selbständig schafft, bin ich mit dem Suchtrupp da. Ich habe mich erkundigt, die trommeln hier sehr schnell jemanden zusammen, Polizei und Feuerwehr und Freiwillige, die in solchen Fällen zusammenkommen. Ihr seid halt bei einer Höhlentour verschollen gegangen, und wenn es stimmt, was Ihr mir erzählt habt, solltet ihr

unbeschadet bleiben und herauskommen, oder euch befreien lassen. Mit einem Jungen, den ihr dort gefunden habt.“ Sie schluckte und wandte sich ab.

Wie Steve damals gesagt hatte, dachte ich. Man vergisst seine Schuld, wenn man sie einem anderen gebeichtet hat, aber gewöhnlich vergisst der andere sie nicht.

Ich holte tief Luft. „Wir fahren mit meinem Toyota hin. Im Auto sind Seile und Taschenlampen. Wir markieren den Weg an der Stelle, wo die Landstraße abgeht, die durch Canterbury führt, sodass Kathy den Weg findet.“

George schüttelte den Kopf. „Es ist zwar verrückt, wieder hineinzusteigen in dieses Loch. Aber die Höhle hat bereits mitbekommen, dass wir es nicht ruhen lassen werden. So, wie Memphis' Vater wieder aufgetaucht ist und Jagd auf ihn macht, ist es nur eine Frage der Zeit, bis auch wir wieder Besuch bekommen.“ Bei diesen Worten sah er auf. „Wir sind hier auch nicht sicher, Steve. Und dieser Lehrer, der im Todestrakt sitzt, soll für dieses Verbrechen bestraft werden. Wenn es uns hier erwischt, während wir uns drücken, wird niemand diese Höhle versiegeln und sie wird immer wieder Wanderer und Spaziergänger hineinzerrren.“ „Und abenteuerlustige Kinder“, fügte ich hinzu. Alle Blicke ruhten jetzt auf Steve. Er nickte, seine langen Haare fielen ihm ins Gesicht. Er fuhr sich über die Stirn, schob die Haare beiseite und schaute auf. „Ich habe eh noch eine Rechnung mit der Höhle offen.“ Er versuchte, zu lächeln, ich nickte, drehte mich um und begann den Abstieg zum Auto.

Ich wusste, näher würden wir dem Impuls zum Aufbruch nicht mehr kommen. Steve, George und Kathy folgten mir, die Sonne blendete mich für einen Moment, als sie hinter den Wolken hervorkam. Doch im Westen, wo unser Ziel lag, türmten sich schwarze Wolken auf.

Kapitel 43 – Hinfahrt

Nachdem der Wagen zum Stehen gekommen war, blieben wir wie betäubt sitzen; keiner sagte ein Wort. Kathy hatte meinen Toyota am Straßenrand geparkt, noch immer ruhten ihre Hände auf dem Lenkrad, den Blick vor sich auf die Straße gerichtet. Die Stille erdrückte uns, sie schwebte im Raum wie eine giftige Gaswolke und erschwerte das Atmen. Die Straße vibrierte, als ein Truck vorbeisauste, eine Wolke aus Staub jagte ihm hinterher und hüllte uns ein. Die anschließende Ruhe gab mir das Gefühl, wir wären hier zurückgelassen worden, vor uns eine mörderische Aufgabe, die nur wir erledigen konnten. Zweifellos taten wir das Richtige – zumindest beschwor mich eine innere Stimme, das so zu sehen. Auch, wenn es das letzte ist, was ihr tut, fügte eine andere, kalte Stimme hinzu.

Düsteres Schweigen hatte die Gesprächigkeit ersticke, die noch die ersten Minuten der gemeinsamen Fahrt erfüllt hatte. Vor Aufgeregtheit war George in ein Plappern verfallen, bei dem er detailliert seine Vorbereitungen ausbreitete. Wie vor drei Jahren hatte er belegte Brote und Limonade eingepackt, eine starke Taschenlampe und ein sorgfältig zusammengestelltes Erste-hilfe-Paket. Er hatte sogar die abgelaufenen Verbände mit neuen getauscht.

Ich hatte ein Seil besorgt, ein SPRAT Kletterseil, welches für das Industrieklettern gefertigt wurde. Der Verkäufer hatte mir versichert, es zähle zu den sichersten Varianten und es seien noch keine Fälle bekannt geworden, bei denen diese Seile gerissen waren. Für das Durchschneiden mit einem Messer oder einer Säge bräuchte man mehrere Minuten. Er wusste nicht, welche Bilder er in mir beschwor – wie wir vor drei Jahren auf dem Vorsprung im schummrigen Licht das Seil in der Mitte

durchgeschnitten vorgefunden und uns gegenseitig beschuldigt hatten und wie John Steve die Klippe heruntergestoßen hatte.

Schließlich stiegen wir aus, und die Türen des Toyotas ächzten aus vollem Leibe. Steve kämpfte offenbar mit Schwindel, lehnte sich an den Wagen mit geschlossenen Augen und der Gesichtsfarbe einer Wasserleiche. George schritt an mir vorbei und schaute mit auf die Hüfte aufgestützten Händen in den Wald von Canterbury. Seine Dunkelheit und der schneidende Duft nach Herz wirkten bedrohlich und geheimnisvoll, und wie auch als Vierzehnjähriger empfand ich ihn wie eine fremde, exotische Welt. Die zum Teil uralten Kiefern ragten in den Himmel und schufen zusammen mit Laubbäumen ein dichtes Blätterdach, das sich kunstvoll aber unerbittlich über uns schloss. Die kalte Nässe ließ mich erschauern; der Herbst war im Begriff, seinen Platz für den Winter zu räumen, kalter Nieselregen und frühe Dunkelheit schufen eine unwirtliche Aura.

Ich hörte, wie Steve sich neben dem Auto übergab. Ich drehte mich zu Kathy und schloss die obersten Knöpfe meiner Jacke, um die Kälte fernzuhalten. Das Kletterseil zerzte schwer an meiner Schulter und sie ging auf mich zu. Mit ihrer offenen Hand strich sie sanft über meine Wange und rasch, doch etwas zu spät schaute sie weg, um ihre Mutlosigkeit zu verbergen. Ich faltete die Karte auf, die sie mir reichte und orientierte mich einen Moment lang. Dann zeigte ich Richtung der Höhle, dann auf den von mir tags zuvor markierten Punkt auf der Karte. „Es müssten zwei Kilometer bis Elms-Road sein, vielleicht etwas mehr. Wir markieren den Weg zur Höhle vom Wasserturm aus, das sind noch mal etwa 250 Meter. Sollte es nötig sein, uns zu retten, dann lasst euch nicht zu viel Zeit, es wird schnell dunkel. Dann findet man den Eingang schwer.“ Sie wischte eine Träne aus dem Augenwinkel und nickte. Dann öffnete sie meinen Rucksack und nahm die Leuchtraketen heraus, die ich gekauft hatte, und wog sie in den Händen. Ich beobachtete sie, nahm ihr die Raketen sanft aus den Händen und legte sie wieder zurück. „Es wird schon gut gehen, wir gehen geschlossen und zügig durch diese Höhle, sammeln den Jungen ein und klettern wieder heraus.“ Wieder nickte sie pflichtbewusst. Ihre Stimme erstickte fast, als sie sagte: „Ich werde hier auf euch warten, wenn ihr morgen um diese Zeit nicht da seid, komme ich mit der Kavallerie.“ Etwas, das als Mut machendes Lächeln gemeint war, flüchtete über ihr Gesicht, bevor sie sich an mich warf und ihre Wange an meine Brust drückte. „Wehe dir passiert etwas, Memphis.“ Strenge gelang ihr besser als Unbeschwertheit, dachte ich und strich ihr über den Nacken und ihre braunen Locken.

George ging vor und Steve trottete ihm hinterher, der seit Beschluss auf dem Schrottplatz, zurückzukehren, nichts mehr gesagt hatte. Sie tauchten in den Schatten des Waldes ein wie helle Steine, die in einem dunklen Teich hinabsinken. Wind kam auf und schob mir die Haare vor die Augen, als ich Kathy beobachtete, wie sie in den Wagen stieg. Mein Blick fiel auf die Handabdrücke meines Vaters, die auf der staubigen Karosserie verteilt waren. Diese Abdrücke waren der Beleg dafür, dass diese unheimlichen Dinge nicht nur in meinem Kopf stattgefunden hatten, sondern real waren. Beweise, dass tatsächlich in den dunklen Ecken das Böse lauerte; es war der Beweis dafür, dass wir ernsthaft in Gefahr waren.

Der Wagen sprang nicht sofort an. Ein heiseres Rasseln des Anlassers quälte uns, bevor das volle Geräusch aktivierter Zündkerzen ein paar Vögel verjagte, die sich unweit des Autos niedergelassen hatten. Sie setzte zurück und fuhr davon, ohne mir noch einmal einen Blick zuzuwerfen.

Kapitel 44 – Der Weg zur Höhle

Wenn man an einen Ort zurückkehrt, den man aus seiner Kindheit kennt, ist man häufig überrascht, wie viel kleiner alles ist, als man es in Erinnerung hatte. Dieser Urwald zwischen Canterbury und Panola zählte nicht dazu. Dichter Farn und meterdicke Wurzeln überdeckten die Kulisse, gesäumt von uralten Bäumen, die wie Riesen in den Himmel ragten. In schwindelerregender Höhe schloss sich das Blätterdach und tauchte alles in grünliches Licht. Nebel durchzog den Wald, und die wenigen Sonnenstrahlen, die durch das Geflecht schienen, wurden verschluckt, bevor sie den Boden erreichten. Die kalte und feuchte Luft schien genauso alt wie der Wald selbst zu sein, wir wateten durch Regenwolken, die nach Harz und Rinde rochen. Das Moos unter unseren Füßen dämpfte unsere Schritte, was den unwirklichen Eindruck dieses Märchenwaldes komplett machte. Geräuschlos bewegten wir uns durch diese Traumwelt, aufgereiht wie Perlen an einer Kette, irgendwo knackte ein Ast, und der Schall wurde geisterhaft zurückgeworfen von den Felsen, die mit grünem Schleim bedeckt waren. George, der die Vorhut übernommen hatte, blickte sich prüfend um, während er seine Mütze abnahm und durch sein nasses Haar fuhr. Unsere Blicke begegneten sich, er nickte kurz und begann, sich weiter durch den hochgewachsenen Farn und das Efeu zu schieben. Es glich einem Tauchgang an einem mystischen Riff, und wir tauchten immer tiefer hinein.

Steve blieb stehen und wühlte in seinen Taschen, ich kraxelte an ihm vorbei und verkürzte den Abstand zu George. Steve, der leichenblass war, machte einen fahrigen Eindruck, schien aber nach wie vor nicht mit uns sprechen zu wollen. Ich war froh, nicht alleine zur Höhle zu gehen, doch seine Verschlossenheit verunsicherte mich. Wie Kameraden an der Front waren wir aufeinander angewiesen, vertrauten unser Leben einander an. Er ließ sich zurückfallen und begann an einem kleinen Umschlag zu nesteln. Ich war nicht so naiv, die schnarrenden Geräusche, die Steve beim Hochziehen seiner Nase machte, einem Schnupfen zuzusprechen. Wir waren enge Freunde gewesen, doch diese Zeiten waren vorbei. Er sollte selber entscheiden, wie er mit seinem Leben umging, und wenn er seinen Stoff brauchte, um gemeinsam mit uns unsere Schuld zu sühnen und wieder in die Gruft hinabzusteigen, um eine Kinderleiche zu bergen, dann sollte es so sein.

Mir klatschte ein Zweig ins Gesicht und fluchend schob ich ihn beiseite, nur um fast mit George zusammenzustoßen. Er war wie angewurzelt stehen geblieben und starrte vor sich auf einen Felsen. Mir fiel ein, wie ich ihn ein lahmes Muli genannt hatte, doch bevor ich etwas sagen konnte, drehte er sich um. Aschfahl leuchtete seine Haut unter der Kapuze, seine Lippen zitterten. Er zeigte auf den Stein vor sich und der Anblick, der sich mir bot, schnürte mir die Kehle zu. Eine Heuschrecke von der Größe eines Fleischtellars krümmte sich über dem dunkelgrünen Moos. Es war eine der Heuschrecken, die uns damals im blauen Feld umgeben hatten.

Sie verendete vor unseren Augen, die langsamen Bewegungen ihrer dünnen Beine, mit der sie sich nach vorne schob, schienen schwächer zu werden. Mit einem den Atem raubenden Schlag schossen Bilder durch meinen Kopf, wie wir George damals in der Höhle wiedergefunden hatten, mit einem solchen Insekt im Hals; Bilder der krabbelnden Heuschrecken in dem blau phosphoreszierenden Pflanzenfeld tauchten vor mir auf. „Wir sind noch längst nicht in der Nähe der Höhle.“ Zu dritt betrachteten wir das Spinnentier, das seine Gliedmaßen von sich gestreckt hatte. „Ich hatte mich damals damit beschäftigt, habe in der Bibliothek Bücher dazu gelesen. Das sind Höhlenbewohner, keine normalen Waldheuschrecken.“ In diesem Augenblick nahmen wir den süßlichen Pestgeruch wahr, der aus der Höhle kroch. Als wir damals den Eingang entdeckt hatten, roch es in unmittelbarer

Nähe vom düsteren Loch danach; jetzt hatte sich der Geruch ausgebreitet. Ein Gestank nach Tod, so üblerregend und krank, wie ich ihn nie zuvor und nie nach unserem damaligen Ausflug gerochen hatte. Steve spuckte aus und wischte sich über den Mund. „Na und, was soll's. Lasst uns weitergehen, davon lassen wir uns nicht aufhalten.“ Und doch erdrückte uns förmlich die Erkenntnis, dass sich etwas geändert hatte, seit wir damals den Wald verlassen hatten. Die Luft war geschwängert vom Parfüm der Verwesung; jener unverkennbare Geruch, der aus dem Feld geströmt war, in dem der Boden mit Knochen bedeckt war. Die Höhle, oder was auch immer sie tatsächlich war, hatte sich ausgebreitet, schien stärker geworden zu sein.

Etwas Wind kam auf und flüsterte in den dichten Blättern über uns, es war, als würde der warme, kranke Atem des Waldes sein scheußliches Geheimnis mitteilen.

„Hört ihr das?“ Georges Gesicht schien nur noch aus seinen aufgerissenen Augen zu bestehen. Steve hob den Kopf, als würde er angestrengt lauschen. „Ja – ich höre es. Es kommt von überall“, und er schaute uns bedeutungsschwer an. „Die Worte sind gut zu verstehen! Sie sagen... Geo-hoorge – du bist eine Pfeiiii-fee.“ Ich grinste, schwungvoll zog es mich aus dem Sumpf der Angst, der mich umklammert hatte. Selbst die Verärgerung in George's Gesicht war eine Verbesserung und in diesem Moment spürte ich, dass wir eine Chance hatten, das Monster unserer Vergangenheit zu besiegen.

Ich wusste nicht, ob Jimmy Dorsay noch lebte oder was uns erwarten würde. Doch die Kraft unserer Gemeinschaft durchströmte uns, verlieh uns Auftrieb. „Wir ziehen das jetzt durch, wir lassen nicht zu, dass diese Höhle unser Leben zerstört!“ Die Entschlossenheit in meiner Stimme spendete Mut, ich sah, dass der Funke ein kleines, aber stabiles Feuer in unserer Gemeinschaft entzündet hatte, welches uns damals zusammengeschweißt hatte.

Kapitel 45 – Die Ankunft

Als der Wasserturm wie ein antikes Mahnmal zwischen den Wipfeln hervortrat, war es bereits früher Nachmittag. Wir verließen das Dickicht des Waldes und betraten das heruntergekommene Gelände des Elms-Road Bahnhofs, der noch verwilderter aussah, als ich ihn in Erinnerung hatte. Ein Sturm hatte eines der auffälligen Gebäude abgedeckt, die Kacheln bedeckten den steinernen Bahnsteig wie Blätter eine herbstliche Wiese. Der süßliche Teergeruch, den das Holz zwischen den Gleisen verströmte, verdrängte den Pestgestank der Höhle, der im Wald waberte. Hier ging auch etwas Wind, und einige Fensterläden schlugen in unregelmäßigen Abständen gegen die Wände, bei denen der Putz abgeblättert war. „Seht mal!“ George zeigte auf den Wasserturm, wo noch immer die Bleche im Gelände eingehakt waren, die wir damals zum Schutz vor dem Wind bei der Übernachtung genutzt hatten. Ich ließ meinen Blick über die Gebäude und den Bahnsteig wandern, noch mal sollte mich nicht so ein Obdachloser überraschen. Der Gedanke löste eine Gänsehaut auf meinem Nacken aus. Was wohl aus ihm wurde, nachdem wir in die Höhle gegangen waren?

Ich wurde aus meinen Gedanken gerissen, als Steve ein helles, schmutziges Stück Stoff hochhob. Er stand neben der Leiter des Turmes, das weiße Tuch hing an einigen Dornenbüschen, sodass es einriss, als er daran zog. Es war das T-Shirt, das der Dorsey-Junge getragen hatte, unverkennbar mit seinen abgeschnittenen Ärmeln. Ein dunkler Fleck am Kragen offenbarte sich als verkrustetes Blut, und Steve ließ es fallen, als hätte er eine große Spinne darauf entdeckt. „Das gehört dem Jungen. Was macht es hier, er hatte es doch damals an?“ Ich starrte auf den Blutfleck und dachte daran, wie er in meinen

Armen gelegen hatte, als ich ihn bewusstlos in die Tiefe getragen hatte. Ich stütze mich an Steve ab, der neben mir stand. Er begann sich umzuschauen. „Was ist, wenn er gar nicht mehr in der Höhle ist? Was ist, wenn er rausgekommen ist? Und wir staksen da wieder rein, in diesen Höllenschlund!“ George nickte. „Das kannst du nicht wissen, Stevie. Wir müssen wenigstens dort hingehen und reinschauen, vielleicht gibt es noch weitere Hinweise.“ Ein Vogel schrie, die Wände des Bahnhofs warfen das Echo zurück. Ich holte die weiße Sprühdose aus dem Rucksack und musterte den Fuß des Wasserturms. Als ich eine geeignete Stelle fand, sprühte ich einen großen Pfeil darauf, wie es mit Kathy verabredet war. Wenngleich ich mir nicht vorstellen konnte, dass jemand von Elms-Road aus den Weg zur Höhle verfehlen konnte. Wir hatten stundenlang an der Wegbeschreibung gearbeitet, Kathy war am Ende bereits ungeduldig geworden.

Ich ging voran – es war jetzt Zeit für das letzte Kapitel. Jetzt markierte ich die Bäume mit weiteren Pfeilen, sodass man vom Wasserturm aus einer Kette von gekennzeichneten Bäumen folgen musste.

Aschfahl schimmerte die verkrüppelte Birke im Wald. Ein einzelner Sonnenstrahl drang durch die Wipfel und zeigte auf die knöchrige Krallen, die am Eingang der Höhle aus dem Boden ragte. Ein schauerhaftes Bild, wie die Hand eines Toten, der aus seinem Grab herausgriff.

Der Pestgeruch ließ mich immer wieder würgen, ich kämpfte gegen den Brechreiz und atmete durch meinen Pullover, den ich vor den Mund gezogen hatte. Erst jetzt fiel mir auf, wie häufig ich in meinen Träumen an diesem Ort seitdem gewesen bin, eine schreckliche Vertrautheit, wie mit einer hässlichen Narbe, die man immer und immer wieder abtastet und deren Form und Beschaffenheit man auswendig kennt. Ich horchte angestrengt, ob ich das böse Geflüster ausmachen konnte, das damals in unseren Köpfen gespuht hatte. Wind kam auf, die Blätter raschelten wie Papier, ein morscher Baum ächzte, als er sich neigte. Es war ein geisterhafter Ort, das Tor in eine andere Welt.

Zu dritt standen wir am schwarzen Schlund, ich legte meinen Rucksack ab und sprühte einen Pfeil mit weißer Farbe auf eine Kiefer, die neben der Birke stand – dieses Mal zeigte er nach unten.

Kapitel 45 – Der Blick hinab

George stöhnte und zeigte auf den schlammigen Boden vor dem Eingang zur Höhle. Der Regen hatte den Waldboden aufgeweicht und einen Berg aus Schlamm hinterlassen. In diesem Schlamm erkannten wir jetzt Spuren, hunderte von Abdrücken, die zur Höhle führten, oder, was noch unheimlich war, von ihr weg. Es waren keine Spuren, die man ohne weiteres einem Tier oder Menschen zuordnen konnte; sie waren kleiner als Fußabdrücke von Menschen, und hatten nur drei Zehen. Ohne darüber zu sprechen wussten wir, dass die dunklen Wesen, die wir erstmals im blauen Licht der Pflanzen getroffen hatten, ein und ausgegangen waren. Solche Spuren gab es nicht, als wir damals hinabgestiegen waren. Steve sprach es aus. „Etwas stimmt nicht. Wenn diese Wesen ein und ausgehen, muss etwas passiert sein. Die Höhle ist mächtiger geworden.“ Wir tauschten Blicke aus. „Dann nehmen wir ihr eben wieder das weg, was wir ihr gegeben hatten.“ George beugte sich über

das schwarze Loch und mir entging nicht, wie sorgfältig er darauf achtete, sich gut festzuhalten. Er brüllte hinein, so unvermittelt und laut, dass ich mich erschreckte.

IST JEMAND HIER?

Nervös sah ich mich um, als würden wir etwas Verbotenes tun und ich würde Schmiere stehen. Die Höhle gab kein Echo von sich; sie schluckte gierig die Worte, als wollte sie sicherstellen, dass sie niemanden erreichten. George kam richtig in Fahrt und brüllte weiter – er schien zu glauben, dass wie selbstverständlich die Stimme eines blonden Jungen ertönen, sich bedanken und herausklettern würde!

Und das Gefühl, wir könnten etwas Unheimliches aufwecken, verdrängte allmählich den Gedanken, einen Hilfesuchenden zu erreichen.

Steve stand auf und ging ein paar Schritte zum Felsen. „Wir sollten das Loch finden, das in der Decke des Raumes war, wo der riesige Stein in der Mitte stand.“ Er schaute sich zu uns um. „Dort, wo der Junge damals hineingeschaut hatte!“ Ich nickte. Natürlich wussten wir, welches Loch er meinte. Die Halle hätte er auch beschreiben können als den Opferraum, in dem wir die furchtbare Nacht verbracht haben, umgeben von unheimlichen Wesen, die uns anstarrten, während sie langsam näher kamen.

Ich kletterte den rutschigen Felsen hinauf, um Steve bei der Suche zu helfen. George beeilte sich, aufzuschließen. Keiner von uns wollte alleine sein. Ich dachte an John, und daran, dass er alleine durch den Wald gelaufen war und später sogar alleine in die Höhle gekommen war, um nach uns zu schauen. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass er bei dem Versuch, die Geschichte zu melden, von Leslie Bauer heimgesucht wurde und an seiner Zunge erstickt war, ausgelöst durch einen epileptischen Anfall. Die Höhle hatte sich wehrhaft gezeigt, auch als wir meilenweit davon entfernt gewesen waren. Und jetzt tapsten wir auf dem vom Regen getränkten Waldboden herum, direkt über ihr.

Die Dornen der Ranken, die sich auf dem Hügel türmten, schnitten sich durch den Stoff meiner Hose und ritzten rote Striche auf meiner Haut. Die Sonne war inzwischen unbarmherzig gewandert, ich hatte vergessen, wie schnell es in dieser Jahreszeit dunkel wurde, die Strahlen drangen von der Seite durch das Buschwerk. Sie wärmten längst nicht mehr.

Ich hörte Steve fluchen, immer wieder schrie er auf, als er sich durch die Dornen kämpfte. „Hier ist etwas!“ Mein Herz schlug schneller, energisch versuchte ich, mein Bein aus dem Griff der stacheligen Büsche zu ziehen, durch die wir kletterten. In diesem Augenblick hörte ich, wie Steve den Halt verlor und hinabstürzte. Ich konnte den Unfall anhand der Geräusche fast vorhersehen; das Rutschen seiner Schuhe auf dem lehmigen Boden, der überraschte Aufschrei, und schließlich, wie er den Boden unter den Füßen verlor, wie das Geräusch, wenn man eine Plattenspielnadel kratzend von der Schallplatte anhob. Die Stille, die darauf folgte, als er wie eine Puppe durch die Luft segelte, kündigte den harten Aufprall auf den Grund der Höhle an. Sie erschien mir wie eine Ewigkeit.

Nach der Landung, die klang, als hätte man einen Sack Schutt aus großer Höhe fallen gelassen, hörten wir für einen Augenblick nichts mehr. Es war, als würde der Wald die Luft anhalten. Das Gefühl von Ohnmacht übermannte mich.

Wir stürzten nach vorne, kämpften uns durch die Dornen wie Marines bei der Erstürmung eines Hügels. Endlich erreichte ich den Schlund, er war in Gänze überwachsen mit Dornen, die sich über das schwarze Loch spannten wie Gitterstäbe über einen Gulli. Ich stierte in die Schwärze, Schweiß lief mir in die Augen. „Steve! Bist du in Ordnung?“

Langsam gewöhnten sich meine Augen an das Dunkel der Höhle und ich konnte ihn ausmachen. Er hatte alle Viere von sich gestreckt wie ein Kind, das ein Schussopfer mimte. George keuchte neben mir, jetzt konnte auch er hineinschauen. „Steve!“ Seine schrille Stimme hallte durch den Wald, modriger Geruch stieg aus der Öffnung. Der Geruch von Schlamm, kalter Erde – und ein süßlicher Geruch, der an verschimmeltes Fleisch erinnerte.

Schließlich hob die achtlos hingeworfene Puppe ihren Kopf und schüttelte sich. Er holte geräuschvoll Luft, als wäre er gerade wiederbelebt worden. Ein Wimmern folgte, die Hände wanderten zum linken Bein, das unnatürlich angewinkelt war. „Mein Bein! Mir tut alles weh!“ Ein Jaulen folgte und er ballte sein Gesicht zur Faust.

Langsam setzte er sich auf und begann, sich umzusehen. Er blinzelte nach oben. „Ich habe die Höhle gefunden, glaube ich!“ Wir drängten uns dichter an den Abgrund. George lachte, langsam kehrte Farbe in sein Gesicht zurück. „Kannst du was sehen? Hast du eine Lampe?“ Steve schüttelte den Kopf. „Es geht schon, der Raum ist relativ hell. Seht lieber zu, dass ihr mich hier herausholt, ihr Helden!“ Ich stand auf und suchte nach einem Baum, an den wir das Seil befestigen konnten. George erriet meine Gedanken, sah sich ebenfalls um und schüttelte schließlich mit dem Kopf. „Wir werden den Eingang nehmen müssen, hier oben haben wir keinen Halt.“

In diesem Moment rief es wieder aus der Höhle. „Jungs, hier ist etwas! Leuchtet mal hier rein!“

Wieder knieten wir am Rand des Lochs, ich drückte auf der überdimensionierten Taschenlampe herum, die mit einem leisen Klick des Mikroschalters schließlich anging. Der Strahl erhellte die Höhle, Inzwischen dämmerte es bereits. Steve zeigte in eine Richtung und rutschte mit dem Hintern zurück. „Was ist das?“ Der Lichtkegel der Lampe folgte seinem ausgestreckten Arm und wanderte zu einer dunklen Ecke in der Höhle. Sie blieb an etwas Weißem kleben, das wie ein Haufen bleicher Knochen aussah. Trocken schluckte ich und begann, an dem Gehäuse der Stablampe zu drehen, um die Stelle stärker auszuleuchten.

„Das muss der Junge sein!“ George flüsterte heißen Atem in mein Ohr. „Mein Gott!“ Er hatte Recht. Während Steve sich nach vorne zog und immer näher an den Knochenberg heranrückte, erkannte ich es auch. Ich hatte eine Weile gebraucht, doch als unser Freund an dem Bündel zog, erkannte ich den abgemagerten Brustkorb von Jimmy Dorsey. Seine Rippen drängten mit aller Kraft gegen die enge, fahle Haut und drohten herauszuplatzen. Seine Arme waren überlange Zweige, die an den eingefallenen Schultern hingen, Hand- und Ellenbogengelenk hatten den doppelten Umfang und erinnerten an Bojen, die an einem Seil geknüpft waren.

Steve schob eine Hand unter den Nacken von Jimmy und hob den Kopf an. Etwas Licht fiel darauf, sodass wir es genauer sehen konnten. Es war ein Totenschädel, dünn mit fahler Haut überzogen, das Gebiss beulte die schmalen Lippen aus, riesige Augen waren von dünnen Lidern bedeckt. „Scheiße!“ Er wog maximal 35 Kilogramm, verteilt auf 1,80 Meter. Er ähnelte eher einem Weberknecht als einem Menschen. Ich dachte daran, dass er mit seinen elf Jahren dort unten zurückgelassen wurde – er hatte wohl einen echten Wachstumsschub in den drei Jahren gemacht. Also hatte er lange durchgehalten.

Steve beugte sich über ihn und taste an seinem Hals herum. „Er lebt!“ Die Stimme schrillte aus dem großen Raum und klirrte in meinen Ohren. „Er lebt, er atmet!“ Mein Körper war eine weiche Masse, meine Beine wurden zu Gummi. Er war noch am Leben, wir hatten ihn nicht umgebracht! Harold war gerettet, wir waren gerettet! Schreckliche Jahre in diesem Loch hatte er ertragen müssen, doch wir konnten ihn jetzt herausholen! Und wenn ich dafür ins Gefängnis musste, oder was auch immer passieren sollte, so sollte es sein. Das Wichtigste war, dass Jim Dorsey noch am Leben war. Mein Arm sauste auf Georges Schulter, er zitterte in seinem verschwitzten Hemd. „Er lebt!“ Aus meinen Augen strömte warmes Wasser, mein Herz machte Luftsprünge.

George sprang auf und begann, sich den Weg durch die Dornen zu kämpfen. „Wir gehen zum Ausgang und holen die beiden raus!“ Gott sei Dank, ging es mir durch den Kopf.

Doch Gott hatte nicht viel mit dem zu tun, was dann geschah.

Ich warf einen letzten Blick in die Höhle. Steve war über sein Bein gebeugt und damit beschäftigt, es zu untersuchen. Erst dachte ich, meine Augen würden mir einen Streich spielen, als ich die Bewegung sah und ich leuchtete noch einmal hinein. Mein Herz blieb stehen, als ich sah, wie sich, unbemerkt von Steve, die Weberknecht-Beine des dünnen Jungen zusammenzogen, der Kopf sich drehte und sich Steve zuwendete. Die Augenlider wurden zur Seite geschoben und seine schrecklichen weißen Augen gingen auf. Sie traten aus den Höhlen, wie Pingpong-Bälle drangen sie aus seinem Schädel, der irre Blick auf Steve gerichtet. Sein Kiefer klappte herunter, abgebrochene, spitze Zähne, die an ein Trümmerfeld erinnerten, ragten heraus, eine Spinnenhand hob sich, als wäre sie an einer Schnur befestigt. Wie bei einem Insekt raste der Kiefer nach vorne, die dünnen Arme und Beine schnellten hervor und packten Steve, und mit einem Fauchen umklammerte der Dorseyjunge, oder das, was aus ihm geworden war, unseren hilflosen Freund. Jetzt merkte ich, dass ich schrie, mein Hals brannte wie Feuer. Wie eine Spinne hatte Dorsey sich auf Steve gestürzt, er fauchte und schnappte nach ihm. Ich hörte, wie zersplitterte Zähne in lebendes Fleisch schlugen, Steve schien der Mund zugehalten zu sein, denn seine Schreie klangen gedämpft, wie durch einen Knebel.

„George! Es frisst Steve bei lebendigen Leib!“ Ich war in zwischen aufgesprungen, mein Atem rasselte. George war inzwischen fast 20 Meter entfernt und schien zu erstarren. Die schauerhafte Gestalt wühlte sich durch meinen Freund, der am Höhlenboden sein Leben aushauchte, Blut klatschte in Mengen auf den Boden, als würde es aus Eimern geschüttet. Eine Lache breitete sich unter Steve aus, er zuckte, als stünde er unter Strom. Schließlich hob das Wesen den Kopf, drehte sich ohne Eile fast um die eigene Achse zu mir, und als seine Totenaugen mich erfassten, gefror mir das Blut in den Adern. Für einen Moment trafen sich unsere Blicke und die Zeit blieb stehen. Kein Geräusch erklang, fahles Licht leuchtete das grauenvolle Bild aus. Seine faltigen Gesichtszüge zogen sich grausig in Richtung seiner Ohren, als hätte man die Haut an seinem Hinterkopf gepackt und gezogen, er sah mir in die Augen und sein abscheuliches Antlitz verzog sich zu einem Grinsen.

Der kahle Schädel neigte sich zur Seite, so, als würde das Wesen über etwas nachdenken. Seine faltige Haut zog sich mit einem Ruck zurück, die Augen sprangen hervor und fixierten mich; sie sprühten vor Hass. Ein dröhnendes Fauchen zischte durch den Raum und drang unter meine Haut. Dann umschlang Dorsey meinen Freund und begann, die Beine nach vorne zu werfen und mit seiner Beute in die Tiefen der Höhle hinab zu kriechen. Es bewegte sich auf eine abstoßende Weise, so, wie ein völlig verstümmeltes Insekt sich mit wenigen Gliedmaßen, die noch vorhanden waren über den Boden zieht. Ich hörte ein Schleifen, als würde man eine Harke über sprödharten Boden ziehen. Der Schatten verschluckte die Kreatur.

Ein markerschütternder Schrei von Steve hallte durch die Höhle, eine gellende Fanfare, so von erschrockenem Schmerz und Verzweiflung erfüllt, dass ich glaubte, ohnmächtig zu werden. Fast wäre ich in das Loch hineingefallen, ich konnte mich in letztem Augenblick an einem Dornenstrauch festhalten. Blut quoll zwischen meinen Fingern hervor wie Ketchup aus einem Hamburgerbrötchen. Es war mir gleichgültig. Ohne Vorsicht sprang ich über die Dornenbüsche und rannte zu dem Eingang, wo George stand. Er sah aus, als wäre der letzte Tropfen Blut aus seinem Gesicht gewichen. Es dämmerte bereits doch das spielte keine Rolle für mich. Ich griff nach einer der Leuchtfackeln und entzündete sie mit einem Ruck an der mit einer Öse gesicherten Leine. Das gleißende Licht blendete uns und für einen Moment hatte ich den Eindruck, ich hätte einen Waldbrand ausgelöst. Die Fackel beschrieb einen leuchtenden Bogen, als ich sie in das Höhlenloch warf. Mit einem hölzernen Geräusch stieß sie gegen feuchten und moosüberzogenen Felsen und landete schließlich mit einem satten Geräusch in dem weichen Sand am Boden. Unermüdlich stoben die Funken aus der Röhre, blitzendes rotes Licht zuckte durch die Eingangshalle und warf zittrige Schatten.

Kapitel 46 – Hinab....

Es war, als hätte die Leuchtfackel den Anfang gemacht, und ich war aufgefordert, hinterherzuspringen. Ich wankte näher zum Vorsprung wie ein Kind, das erstmals auf einem 10 Meter Brett im Freibad stand. Das mir bekannte und verhasste Gefühl der lähmenden Angst breitete sich über meine Arme und meinen Brustkorb aus und lähmte meine Beine. Diese verfluchte Angst, dieser mächtige ungebetene Gast, der verlässlich auf der Bühne erschien, wenn es ernst wurde. Ihr Herr zu werden schien meine Bürde zu sein; ich war bereits auf dem Wege – ich war zurückgekehrt, alleine dadurch hatte ich bereits mein Leben riskiert. Ich schwor, mich nicht von ihr besiegen zu lassen. Mit betäubter Stimme schrie ich innerlich gegen meinen Feind an, das Gefühl in meinen Händen wollte nicht weichen, doch ich war bereit, auch mit einem nur zur Hälfte funktionierenden Körper zu arbeiten. Schwindel überkam mich, fast verlor ich den Halt. In diesem Augenblick packte mich George und riss mich aus dem Strudel meiner Gedanken. Dankbar griff ich nach seinem Arm und ließ mich von der Höhle wegziehen.

Er hatte die Zeit genutzt und ein grünes Kletterseil um eine knorrige Kiefer geknotet. Das andere Ende hatte er sich um den Oberkörper gebunden und er begann, mich ebenfalls festzumachen. „Ich habe eine weitere Taschenlampe und vor allem das hier.“ Er zog ein Messer aus dem Rucksack, das auch als Machete durchgegangen wäre. Es wiegte es hin und her, die Klinge schimmerte matt in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. „Ein M6 Bajonett; damit jagen sie den Vietcong in den Höhlensystemen in Vietnam und Kambodscha.“ In der schmalen Hand von George wirkte es noch mächtiger, es hatte die Länge seines Unterarms. Wir mussten nur Steve herausholen, oder mit ihm

am Höhleneingang warten. Der Suchtrupp von Kathy würde den Rest erledigen, und die Sache war geritzt. Auf einen Kampf war ich nicht scharf.

Ich nickte ihm zu und schaltete meine Taschenlampe an.

Die feucht-kalte Luft in der Höhle schlug uns entgegen, als wir uns hintereinander abseilten. Es war, wie in kaltes Wasser zu tauchen, für einen Moment verschlug es mir den Atem. Die Geräusche des Waldes verstummten, als hätte man eine Glocke über uns gestülpt, und nachdem ich auf dem Sand landete und mich umsah, hatte ich fast das Gefühl, wir wären in den Rachen eines riesigen Untieres geklettert. Neben mir landete George, die Lichtkegel unserer Lampen suchten die Wände und Nischen ab wie eifrige Glühwürmchen. Beide Kreise landeten an einem Vorsprung, hinter dem ein schwarzer Tunnelleingang lag. Kurz wechselten wir Blicke, dann gingen wir Schritt für Schritt darauf zu, George hielt dabei sein Messer vor sich wie einen Zauberstab.

Jetzt hörte ich wieder das Tuscheln und Flüstern in meinem Kopf. Es hatte sich eingeschlichen und ich war nicht sicher, wie lange es schon unterschwellig da war, aber jetzt war es klar auszumachen. Die Stimmen zischten durcheinander, sie wurden lauter und lauter. Mit Mühe konnte ich verstehen, was sie sagten; es wurde nicht mehr gelockt und umschmeichelt, wie noch vor drei Jahren. Es waren hässliche, unmenschliche Laute, die sich gegenseitig überboten mit Flüchen und hasserfüllten Botschaften. Eine schrille Stimme drohte, ich würde sterben, wenn ich nicht die Höhle verlassen würde, meine Gedärme würden mir herausgerissen und überall verteilt, wir würden zu Tode gequält werden und George würde gezwungen, meine Innereien zu fressen. Gänsehaut bedeckte meinen ganzen Körper, ich versuchte, das dämonische Gezeter abzuschütteln, doch es wurde immer lauter und wilder. Als wir uns hinknieten um den Schacht ausleuchteten, war das Geschnatter zu Gebrüll angewachsen, die Stimmen schrien ihren Hass in meine Ohren, sodass ich die Augen schloss und mit den Händen meine Ohren bedeckte. Eine Hand legte sich auf meine Schulter und ich erschrak derart, dass meine Taschenlampe in den Sand fiel. George hob sie für mich auf und nahm seine Hand von meinem Rücken. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn und signalisierte mit einem kurzen Nicken, ich wäre okay. Die Stimmen waren auf einen Schlag verstummt. Doch in gewisser Weise war das noch beängstigender als das Gebrüll; so, als ob das Raubtier, das mich angeknurrt hatte, nicht mehr zu hören war, weil es zum Sprung ansetzte.

Wir krochen in den Schacht.

Ich schrammte mit meinem Schädel gegen den kalten Fels des Tunnels, durch den wir auf allen Vieren krabbelten. In meinem Kopf knirschte es, als ob ein Schiff einen Eisberg rammte. Behutsam tastete ich die Stelle ab um zu prüfen, ob ich blutete. Feiner Sand rieselte in meine Augen. Hinter mir drängelte George, und so kroch ich weiter, beinahe ohne Licht, da ich beide Hände brauchte, um mich abzustützen. Die Lampe schlug dabei immer wieder auf den Boden und so leuchtete ich den Tunnel nicht aus, sondern bewegte mich in wilden Blitzen, die auf über die Steinwand rasten. Die Luft wurde wieder frischer, und mein Kopf tauchte aus dem schmalen Gang heraus.

Wir waren zurück im Opferraum, in den das Mondlicht durch die Öffnung in der Decke schien. In der Mitte stand, hell im weißblauen Licht schimmernd, der große Felsbrocken, geformt wie ein Hinkelstein. Der Boden war bedeckt mit Fußspuren, es sah aus, als wäre eine Parade

hindurchgestapft. Ich blickte mich um und stützte mich an dem Stein ab, der klamm und kalt war. Der Raum kam mir verlassen vor, aber in einer Weise, als wären wir auf einer Überraschungsparty, die Gäste wären vor einer Sekunde in Position gegangen und würden den Atem anhalten. George drehte sich kurz um und zuckte mit den Schultern. Er winkte mit der freien Hand und wir bewegten uns zu der Stelle, wo Steve den Dorseyjungen gefunden hatte. „Wir müssen weiter, hier ist nichts...“ George schaute sich kurz um und nickte mir zu. Zu diesem Zeitpunkt wussten wir noch nicht, was sich alles an der Decke im Schatten tummelte.

Die Schleifspuren, die George hinterlassen hatte, führten in einen hüfthohen Schacht, der steil hinabging. Es war der Weg in das Blumenfeld. Ich hatte befürchtet, dass wir wieder hinein mussten; die Hoffnung, wir würden nur einen Fuß hineinsetzen in die Höhle und mit Jim Dorsey hinausspazieren, hatte sich nicht erfüllt.

Der Tunnel, der zu den leuchtenden Pflanzen führte, beschrieb eine Spirale und ging steil in die Tiefe. Immerhin konnten wir fast aufrecht gehen, da er zwar eng, aber nicht niedrig war. Behutsam setzten wir einen Fuß vor den anderen, während das Surren und Krabbeln stetig lauter wurde. Es erinnerte an das Mahlen riesiger Zähne, und wir spazierten geradewegs in den Schlund.

Als bläuliches Licht an den Wänden reflektierte, schaltete ich meine Lampe aus. George tat es mir gleich, für einen Moment konnte ich aber noch einen Blick auf sein besorgtes Gesicht werfen, bevor die Dunkelheit es verschlang. Auf allen Vieren krabbelten wir weiter, Taubheit floss durch meine Arme und Beine, als hätte mein Körpergefühl beschlossen, sich aus dem Staub zu machen. Ich konnte es ihm nicht verdenken, geradezu mechanisch bewegte ich mich ins Zentrum unserer Alpträume, ich hatte meinen Kopf ausgeschaltet.

Kapitel 47 – Die Rückkehr

Das blaue Meer aus fleischigen Pflanzenblättern und haarigen Stilen schimmerte geheimnisvoll wie die Glut eines heruntergebrannten Feuers. Wir klammerten uns an den kalten Felswänden und starrten in das Funkeln. Die Decke und der gigantische Stalaktit reflektierten das Licht, Geräusche der riesigen Spinnenheuschrecken erfüllten die Luft. Erneut dachte ich an ein Maisfeld als ich hinunterblickte, von oben sah es überschaubar und faszinierend aus, doch ich wusste, erst einmal hineingelangt, war es ein erdrückendes Labyrinth. Dieses Mal mussten wir Steve herausholen und ich dachte sofort daran, wie stark George damals unter dem Einfluss der hypnotischen Stimmen gestanden hatte. Er war wie ein Schlafwandler herumgestolpert, und als wir ihn beim Verschlingen der Insekten auffanden, hatte er reagiert, als wäre er aus einem tiefen Traum gerissen worden.

Wieder tuschelte es in meinem Kopf, ich hielt mir die Ohren zu, was keine Linderung brachte. George hörte sie auch, doch dann zeigte er in das Feld und gestikulierte. Ein Schatten bewegte sich langsam durch das Feld, beschrieb eine leichte Kurve und blieb schließlich stehen. George beugte sich vor und flüsterte heißen Atem in mein Ohr. „Das ist doch Steve, sieh mal!“ Ich konzentrierte mich und kniff meine Augen zusammen, um besser sehen zu können. War er überhaupt mobil, so verletzt, wie er gewesen sein musste? Georg holte ein weiteres Seil aus dem Rucksack und legte es um einen Felsvorsprung. Ich band es um meine Hüfte und drehte mich wieder zum Feld. Dieses Mal mussten wir beide hinunter, denn alleine konnte ich Steve nicht tragen.

Wir seilten uns ab und landeten im weichen Knochensand, in dem die Heuschrecken durcheinanderkrabbelten. George hatte sein Messer gezogen; er sah aus wie ein römischer Legionär, der ein Kurzschwert führte. Meine Füße waren Pflüge, ich traute mich nicht, auf den Sand zu treten, da ich weder knirschende Insekten, noch spitze Knochen an meiner Fußsohle haben wollte. George ging vor, ich achtete darauf, dass das Seil sich nicht verhedderte, und beeilte mich, dicht bei ihm zu bleiben. Das gleißende Licht der Pflanzen blendete und ließ die Schatten an den Wänden und der Decke noch dunkler erscheinen. Es war reiner Zufall, dass ich die Wesen entdeckte. Eine kurze Bewegung in den Augenwinkeln, ich leuchtete mit der starken Taschenlampe darauf und ließ meinen Blick nach oben wandern.

Es waren die affenartigen Gestalten, die uns mit ihren schwarzen Insektenaugen angestarrt hatten. Sie hingen an den Wänden und der Decke, als hätten sie die Schwerkraft außer Gefecht gesetzt. Sie krabbelten mit allen Vieren an den Felsen, als hätten sie Kletterhaken an den Händen und Füßen, wie es bei Insekten der Fall ist. Sie starrten herunter, bewegten sich langsam und geschmeidig. Wir hatten sie wohl schon die ganze Zeit über uns, auch schon beim ersten Mal, als wir in der Höhle waren.

Ihre Hände und Füße klebten an den Wänden, doch ihre Gesichter waren zu mir gerichtet. Als sie sahen, dass ich sie erkannt hatte, rissen sie ihre schwarzen Augen auf, und in meinem Kopf ertönte ein schriller Klang, wie ein langgezogener Schrei, der mich bis ins Mark erschütterte. Nur wir hörten diese Schreie, Sie schienen keinen Laut von sich zu geben, doch in meinem Kopf tobte ein Sturm und ließ mich taumeln. George hörte es ebenfalls, wir beide hielten uns die Ohren, sanken auf den sandigen Boden und waren unfähig, weiterzugehen. Ich fühlte mich, als würde ich im Gehäuse einer riesigen, lauten Maschine stecken, die Schreie und das Geheule trieben mich in den Wahnsinn.

Ich schnappte nach Luft. Der süße Pestgeruch ließ mich würgen, während ich versuchte, den Krach auszuhalten. George war bis zu mir gekrochen und schrie etwas in mein Ohr, was sofort Insekten um uns herum aufscheuchte, die die Luft schwirrend erfüllten. Sie flogen wie Maikäfer und rammten sich gegenseitig, schlugen gegen die Pflanzen und gegen uns. Innerhalb kürzester Zeit waren wir bedeckt von den Heuschrecken, ich hielt mit dem Ärmel Mund und Nase zu, damit sie nicht in mich hineinkrochen. Der Lärm war ohrenbetäubend und lähmte meinen Körper; ich ahnte, dass die Wesen inzwischen sehr dicht waren und sich immer näher an uns herantrauten. Eine kalte Hand berührte mich und erschrocken ließ ich mich fallen, wobei ich hunderte von Spinnentieren unter mir begrub. Die Hand wischte Tiere aus meinem Gesicht, befreite meinen Hals und hob mich sanft nach oben. Es war Steve, dessen Brillengläser so zertrümmert waren, dass ich seine Augen dahinter nur vermuten konnte. „Steve!“ Er bedeutete mir mit einem Finger an den Lippen, still zu sein. Als ich mich aufsetzte merkte ich, dass die Stimmen fast verschwunden waren und die Tiere sich wieder auf den Pflanzen und dem Knochenstaub niedergelassen hatten.

Steve kniete vor mir im Sand, er hatte bereits George von den Tieren befreit, der ebenfalls aufrecht saß und sich von der Attacke erholte. Ich blickte an den Armen und Beinen von Steve herunter. „Was ist mit dir passiert, ich dachte, du wärst von dem Dorseyjungen umgebracht worden!“ Er nickte und zeigte an sich herunter. Er hatte seinen Arm abgebunden, sein Pullover war dunkelrot gefärbt. Seine Gesichtsfarbe erinnerte an Porzellan, doch er wirkte klar und bei Verstand und brachte es sogar fertig, zu lächeln. Dabei sickerte etwas Blut aus seinem Mundwinkel, was ihn wie ein frisch gesättigter Vampir aussehen ließ. „Was für ein Vieh! Das ist kein Junge mehr, wenn du mich fragst.“ Ich rieb mir den Hinterkopf, den ich mir bei der Psi-Attacke heftig gestoßen hatte. „Hast du keine Stimmen im Kopf? Wie konntest du dich befreien?“ Steve schaute kurz auf und werkelte an seinem

behelfsmäßigen Verband herum. „Ist mir etwas unangenehm, Memphis. Weißt du noch, wie ich von den Möbeln bei mir zuhause erzählt hatte, als ich bei dir geschlafen habe?“ Ich erinnerte mich; auch daran, nicht weiter gefragt zu haben. „Es war furchtbar gruselig damals. Die Schränke, die Kommoden... die Schubladen und Türen öffneten sich nachts, blaues Licht schimmerte heraus, und dann kamen lange Spinnenbeine heraus. Ich habe nie gewartet, bis es völlig herauskam, bin immer gleich weggelaufen, immer direkt zu dir.“

Bilder, wie ich mit Steve im Garten stand und er völlig aufgebracht war, tauchten vor meinem Auge auf. Er hatte damals nicht weiter erzählen wollen. „Was hat das mit den Stimmen zu tun?“ „Sie waren auch damals da, es flüsterte hässlich aus dem Schrank... dann fing ich an, Kokain zu nehmen, und sie verstummten.“ Mir fiel auf, dass Steve zum damaligen Zeitpunkt mit einem Schlag untergetaucht war, er war in eine Drogenszene geraten und völlig abgerutscht aus dem normalen Leben. Mir dämmerte, dass ich die Verbindung zu unseren schrecklichen Erlebnissen vor drei Jahren für ihn darstellte – er hatte diese Verbindung gekappt. „Sie ließen mich plötzlich in Ruhe. Und als dieser Weberknecht Dorsey mich hier runtergeschleift hatte, wartete er neben mir, bis mich diese Stimmen hypnotisiert hatten. Er schien ganz enttäuscht zu sein, dass es nicht funktionierte. Er hat neben mir gehockt mit seinen Spinnenbeinen und seinen weißen, glasigen Augen. Als ihr kamt, ist er weggekrabbelte. Er hat ein Wahnsinnstempo drauf, er scheint im Dunkeln sehen zu können. Ein hässlicher Bastard ist das, mit seinen dünnen, weißen Krallen und Haaren, ich bekomme ne Gänsehaut, wenn ich an ihn denke!“

Immerhin war er stark genug, Steve bis hier herunter zu schleifen, dachte ich – und ihn erheblich zu verletzen. „Das heißt, du hörst überhaupt keine Stimmen?“ „Ehrlich gesagt hatte ich diese Stimmen sogar etwas vergessen. Es fiel mir wieder ein, als ich die stummen Wesen sah. Und natürlich, als ihr hier rumgestolpert seid. Es klingt jedes Mal, als ob in eurem Kopf ein dröhnendes Radio an ist...“ George schob sich durch zwei eng stehende Pflanzen und zog eine dürre Heuschrecke aus den Haaren, die er angeekelt von sich schnippte. „Da bist du ja, Stevie! Du siehst gar nicht so verletzt aus! Nichts wie weg hier!“ Ich drehte mich um, um ihm die ungeheuerlichen Neuigkeiten zu berichten. In diesem Augenblick schoss etwas Weißes hinter ihm vorbei, zwei Pflanzen knickten um, und ein Fauchen erfüllte den Raum. Für eine Sekunde starrten mich aus dem Dickicht zwei weiße Augen an, aus denen der Hass sprühte. Im Dunkeln kauerte Dorsey, ein hässliches Spinnenwesen mit dem Gesicht eines Jugendlichen, der hundert Jahre alt zu sein schien. Der Kiefer war aufgeklappt, lange Falten führten herab und hingen schlaff am Kinn herunter. Ein paar abgebrochene Zähne säumten das abgestorbene Zahnfleisch, und Steves Blut klebte in seinem Gesicht. Es verteilte sich um seinen Schlund wie bei einem Kind, das sich beim Essen mit Ketchup besudelt hatte. Mit einem Zischen zog sich das Gesicht in den Schatten zurück, einzig das Knicken der Pflanzen war zu hören, als er sich mit rasendem Tempo auf allen Vieren wegbewegte. George drehte sich verwundert um, offensichtlich hatte er nicht mitbekommen, dass er eine Schnittwunde von etwa 20 Zentimeter auf der Schulter hatte, aus der dunkles Blut rann wie überschüssiges, dunkles Wasser aus einer vollen Regentonne.

Steve schob mich beiseite, als er zu unserem Sicherheitsexperten ging. „Halt still, er hat dich am Rücken erwischt!“ Er begann, das untere Ende seines Shirts abzureißen und drückte es auf die Wunde. George zog hörbar die Luft ein, offensichtlich spürte er den Schmerz erst jetzt. Mit einem längeren Stück Stoff band er es diagonal um seinen Rücken und verknotete die Enden. Er klopfte ihm auf die Schulter, um zu signalisieren, dass er fertig war, und hob den Rucksack auf, wobei er den Knochensand abstreifte, zusammen mit einigen langbeinigen Tieren. „Wir müssen hier schleunigst

weg!“ Ich nickte ihm zu und wir rückten unwillkürlich zusammen, die Rücken aneinandergedrängt. Es erinnerte mich an Bilder von Tauchern, die sich gegenseitig den Rücken freihielten, wenn große Haie um sie kreisten.

Und bei diesem Gedanken sah ich, wie in etwa zehn Meter Entfernung die Pflanzen umgeknickt wurden, als würde ein Rasenmäher mit hoher Geschwindigkeit auf uns zufahren. Als der hässliche Ghul seine Bahnen um uns zog, raschelte es durch die Höhle.

Wir bildeten ein Dreieck und bewegten uns in Richtung des Ausgangs, indem wir das Seil straff hielten und es langsam einrollten. Das Surren hatte zugenommen, inzwischen waren die Tiere aufgestiegen und flogen brummend durch die Gegend. Ich drehte mich kurz zu Steve um, um ihm beim Aufwickeln des Seiles zu helfen. Er sah mich kurz an, an mir vorbei und wich dann erschrocken zurück. Ich warf meinen Kopf herum und konnte gerade noch ausweichen, als ein langes Spinnenbein wie eine Sichel angerast kam, um mich zu köpfen. Dorsey fauchte seine Wut heraus, die Schultern aufstellend, drehte sich um und galoppierte wieder in das Dickicht hinein. Die weiße Höhlenkreatur raste kreischend davon, so plötzlich, wie sie aus dem Dunkeln geschossen kam.

Ich keuchte meinen Schrecken aus und klammerte mich an George, um nicht umzufallen. Ich wollte nur nicht in die gemahlene Knochen stürzen, bedeckt von schwarzen Insekten. „Weiter! Wir müssen weiter!“ Steve spuckte Sand und Insekten aus und wischte sich über das Gesicht, nur, um es noch schmutziger zu machen, als es ohnehin war. Bis zu diesem Zeitpunkt kamen wir gut voran.

George verdrehte die Augen und löste unsere Formation auf, als er einen Schritt zurück machte und schließlich stehen blieb. Ungeduldig zog ich am Seil, bis ich feststellte, dass er nicht vor Erschöpfung und Angst verharrete; er bewegte sich für einen Moment so, wie er es damals getan hatte, als er den Stimmen in seinem Kopf begonnen hatte, Glauben zu schenken. Er nickte, murmelte kaum Verständliches und schlurfte zurück in das Feld hinein, ohne auf die Pflanzen im Weg zu achten. Es war, wie auf einem sinkenden Schiff hinab in die Etage zu spazieren, in der sich die Kajüten befinden.

Wieder war es Steve, der schnell schaltete. Er machte einen Satz auf George zu, packte ihn kräftig an der Seite und schleifte ihn in Richtung des rettenden Felsens. Georges Gesicht wurde für einen Augenblick von den Pflanzen erleuchtet und ich konnte die glasigen Augen sehen, die in eine andere Welt blickten. Langsam aber stetig begann er, gegen den festen Griff von Steve anzukämpfen, er wand sich und begann, mit seinen Händen das Gesicht von Steve wegzudrücken. Ich beeilte mich, ihm zu helfen und riss Georges Beine hoch, um ihn zu Fall zu bringen. Wir lagen auf ihm wie zwei Wrestler, während er im Sand herumruderte. Mit einem Male hielt er inne, öffnete seine Augen weit, was ihm ein gespenstisches Aussehen verlieh, dann wanderte sein Blick und fand uns. Es war nicht George, der uns da ansah, es war die Höhle, die uns durch seine Augen anstarrte. Ein fremdes und dämonisches Wesen beugte uns, eine bedrohliche Mischung aus Verwunderung und Hass strömte aus ihnen. Als er den Mund öffnete, sickerte Blut aus den zerbissenen Lippen und tropfte auf sein weißes Shirt wie schwarze Tinte auf ein weißes Blatt Papier. Eine Stimme kroch aus seinem Hals, sie schien von weit her zu kommen. Um uns herum wurde es still, nur das, was aus George kam, erfüllte den Raum. „Lasst ihn hier unten!“ Seine Augen flatterten wie Fahnen im Wind. „Sonst seid Ihr des Todes....“ Sein Gesicht verzog sich und der Oberkörper begann zu ruckeln und zu wackeln, als würde er auf einer Kutsche über Geröll fahren.

Steve griff in die Tasche, öffnete einen winzigen Papierumschlag und griff mit zwei Fingern hinein. Dann rammte er seine Finger in die Nase von George und drückte mit einer fließenden Bewegung seinen Mund zu. Ich verstand nicht, ließ aber nicht von George ab und lehnte mit meinem ganzen Gewicht auf ihn. Für einen Moment dachte ich daran, Steve dazu zu ermuntern, aus dem Knochenfeld zu fliehen und George später zu holen. Doch ich wollte nie wieder den Fehler machen, und einen von uns zurücklassen. Wie schrecklich auch immer diese Hölle hier unten war, nie wieder würde ich einen Freund im Stich lassen, nur aus Angst, um mich zu retten. Denn diese Hölle konnte ich nie wieder verlassen. Ein mutiger Mann stirbt ein Mal – ein Feigling tausende Male. Ich hatte meine Lektion gelernt.

Georges Gesichtsfarbe kehrte zurück, seine Augen waren inzwischen wieder geschlossen. Zunächst sah er aus, als hätte er einen Alptraum, doch jäh erwachte er aus seiner Starre und blickte uns verwundert an. „Was ist passiert? Ich fühle mich so...“ Steve nickte eilig und zog ihn hoch auf die Beine. „Wir müssen weiter, du wirst keine Stimmen mehr hören! Schnell, ich erkläre es dir, wenn wir hier weg sind.“

Einander stützend rannten wir aus dem Feld, wobei ich mich auf das Seil konzentrierte, da wir nicht aus dem hell schimmernden Pflanzenfeld heraus den Weg erkennen konnten. Es war die rettende Hand, die von der Oberfläche aus hineingestreckt war, um uns zu helfen. Für einen Moment blitzte ein euphorisches Grinsen über das Gesicht von George, fast als wäre er verrückt geworden. Mit vereinten Kräften gelang es uns, bis zu dem kalten Fels zu gelangen, den ich auch vor drei Jahren hochgeklettert war.

Während wir hochkletterten, dröhnten wieder Stimmen in meinem Kopf, mit zusammengekniffenen Augen ertrug ich das Geschrei, und mir fiel auf, dass George jetzt völlig unbeeindruckt reagierte. Tatsächlich hörte er keine Stimmen mehr, und Steve klärte uns auf, als wir im Tunnel angelangt waren.

Der Weg aus dem Feld führte uns erneut den steilen Felsen hinauf, der nur durch das Seil bezwingbar war, welches wir oben befestigt hatten. Wir entschlossen uns, es nicht zu demontieren und mitzunehmen, da wir auch oben in den anderen Bereichen Seile angebunden hatten und es nicht nötig war, Leine zu sparen. Ein weiterer Grund, der unausgesprochen blieb, war, dass wir damit eine Fluchtmöglichkeit offen hielten; für den Fall, dass einer von uns noch mal im Knochensand landen würde.

Das schreckliche Gebrüll von Dorsey, der halb Spinne halb Mensch geworden war, hallte zu uns nach oben und drängte uns zur Eile, sodass wir uns beeilten, in den nächsten Höhlenabschnitt zu gelangen.

Kapitel 48 – Das Gegenmittel

Wir erreichten den großen Raum, wo das Mondlicht durch die Decke schien. Für einen Moment gönnten wir uns eine Pause und setzten uns zusammen. „Was ist passiert, warum waren die Stimmen plötzlich weg?“ George blickte von einem zu anderen, und jetzt verstand ich. Steve kramte wieder in seiner Tasche und holte das Papierheftchen hervor, das hell im Licht reflektierte. „Wenn du der Streber bist, für den ich dich halte, dann wirst du jetzt ausflippen. Ich habe es vorhin Memphis erklärt. Als ich damals die Stimmen aus der Höhle auch zuhause hörte, habe ich mir mit so manchem Zeug reingehauen, und auf einmal waren sie verschwunden. Eigentlich hatte ich dem Zeug abgeschworen, aber clean wollte ich das hier nicht ertragen. Du hast gerade zum ersten Mal Dust

gefetzt, Georgieboy.“ „Kokain.“ George Gesicht froh zunächst ein und wechselte dann rasch die Farbe. Er war ein rationeller Typ und er erkannte, dass Steve ihn vor den Stimmen bewahrt hatte. Der innere Kampf, den er mit sich focht, war auch im Halbdunkel der Höhle erkennbar. Kurz kam er auf Steve zu, und für einen Moment glaubte ich, er würde zuschlagen. Doch stattdessen wanderte sein Blick zu mir. „Du musst es ebenfalls nehmen, Memphis. Sonst stürzt sich die Höhle auf dich, du bekommst die nächste Gehirnwäsche und spazierst geradewegs hinab in den Schlund. Und dieser Junge, dieses... etwas – er wird uns früher oder später kriegen, wenn wir weiter hierbleiben. Ich nickte. Im Gegensatz zu George hatte ich gar nicht so ein Problem damit, Drogen auszuprobieren; ich war nur damals schlicht nicht in einem entsprechenden Umfeld gelandet.

Ein scharfes Fauchen drang aus dem Tunnel, Dorsey war inzwischen näher gekommen.

Ich schnupfte das Kokain direkt aus dem Papiertütchen, die Schärfe und der chemische Geschmack bissen in die Schleimhäute meiner Nase und ich schüttelte mich. Sofort rann süßlicher, unnatürlicher Speichel meinen Hals herunter, ich schluckte, räusperte mich und hielt mir den Hals. Beide Freunde beobachteten gespannt das Schauspiel, das ich ihnen bot. Meine Nasenlöcher waren taub und kribbelten, ich wischte mir das Wasser aus den Augenwinkeln und wartete auf die Wirkung.

George nahm das Seil, das noch im Rucksack lag, und formte eine Schlinge damit. Steve sprach ihn an, doch ich verstand die Worte nicht. Stattdessen konzentrierte ich mich auf meinen Körper, der in Wallung geraten war. Ich fühlte mich, als säße ich in einem Gefährt, das beschleunigte, da war Energie in meinen Brustkorb, es floss in meine Arme und Beine. Und meine Angst verschwand. Helle Wellen von Euphorie überschütteten das klamme Gefühl, das mich gelähmt hatte, und spülten es weg. Angriffslustig drehte ich mich meinem Team zu, um gemeinsam den Kampf aufzunehmen.

George hatte eine Schlinge geformt und winkte mich her. Ich trabte hinüber, meine Muskeln fühlten sich an, als wären sie voll heißer, flüssiger Energie. *Dieses Zeug ist der Wahnsinn...* Ich legte meine Hände auf die Schultern meiner Freunde, wippte auf den Zehenspitzen und versuchte, den Bewegungsdrang zu bändigen, der durch mich hindurchströmte. „Wir stellen ihm eine Falle.“ George setzte eine Miene auf, als wäre er Großwildjäger, seine Augen bildeten verwegene Schlitze, seine Kiefermuskulatur arbeitete. „Wenn unser Weberknecht durch den Ausgang des Tunnels krabbelt, ziehen wir einfach die Schlinge zu und haben unseren Fisch am Haken.“ Steve runzelte die Stirn. „Er bewegt sich hier wie eine Katze und er scheint im Dunkeln sehen zu können. Warum denkst du, dass er so plump genau in diese Schlinge tappst?“ Jetzt dämmerte mir, was George vorhatte. „Wir brauchen einen Köder.“ Jetzt nickte auch Steve. George sah sich prüfend um. „Die Höhle hat vielleicht noch nicht bemerkt, dass wir ihre Stimmen nicht mehr im Kopf haben – sie werden versuchen, einen von uns zu kontrollieren und in das Feld latschen zu lassen – und Dorsey wird dabei helfen. Und während er den Schlafwandler nach unten begleitet, schnappen wir zu.“ Ich war trotz der prickelnden Gelöstheit in meinem Brustkorb beunruhigt. „Er ist sehr agil und echt gefährlich – bekommen wir das überhaupt hin, ohne, dass er uns in Stücke hackt?“ George ging einen Schritt auf mich zu. Er wankte leicht, was mich daran erinnerte, dass auch er unter Drogen stand. „Überraschungsmoment, Memphis. Unser Köder muss in seiner Rolle überzeugen, dann hat der Junge keine Chance und wird völlig überrumpelt. Ich binde das Seil um den Hinkelstein in der Mitte der Höhle. Dann können wir ihn festhalten, bis Kathy und die Verstärkung kommt, und die Mission ist geglückt.“ Steve hampelte von einem Bein auf das andere. „Wir müssen uns beeilen! Wenn er gleich um die Ecke kommt, wird es schwierig!“ Ich blickte die beiden abwechselnd an. „Wer macht es?“ Wassertropfen platschten in

kleine Pfützen, die sich gebildet hatten, durch die Decke schien das Mondlicht. Es knisterte in den Ecken, der Sand knirschte unter unseren Füßen. Schließlich sprach Steve. „Wir ziehen Strohalme.“ Mit tattrigen Fingern fischte er drei Streichhölzer aus einer Packung, die danach aus seiner Hand rutschte und auf den Boden fiel. Es dauerte eine Weile, bis er die Streichhölzer so in der Hand hatte, dass wir unsere Lose ziehen konnten.

Mit tauber Hand griff ich nach dem Streichholz und merkte schon, als ich daran zog, wie kurz es war. Es war so weit oben abgebrochen, dass ich es wahrscheinlich nicht gegriffen hätte, wäre das Licht besser gewesen. Während George sich bemühte, zu erkennen, ob sein Streichholz unversehrt war, atmete ich tief ein, sah mich um, und löste auf. „Ist okay, Muli, musst nicht weiterschauen, ob es heil ist – ich bin der Köder.“ Meine Worte verließen einen Brustkorb aus Holz, in meinen Fingern kribbelte es wie verrückt. Die Hand von Steve wanderte auf meine Schulter, er lächelte schief, aber aufmunternd, und ich klopfte unsichtbaren Staub von den Händen. „Was muss ich machen?“

Kapitel 49 – Die Falle

Ich stand mit dem Rücken zum schwarzen Tunneleingang. Ein schwacher Luftstrom drang aus der Dunkelheit und umspielte meine Beine und Hände, sodass sich die Haare aufstellten. Ich hörte ein entferntes Wispern und das Plätschern von Tropfen, die sich an den nasskalten Wänden bildeten und in kleine Pfützen und Rinnsale fielen. Aus der Öffnung an der Decke, durch die fahles Licht schien, drang leise das Rauschen des Windes in den Blättern. Es klang, als flüsterten sich die Bäume zu, dass gleich etwas Schreckliches passieren sollte.

Ich hob den Kopf, den ich demonstrativ herabhängen gelassen hatte, um auszusehen, als schlafwandelte ich, und spähte hinüber zu dem Versteck meiner Freunde. Ich konnte nichts erkennen, da mich das Mondlicht blendete, und so senkte ich wieder den Blick auf den Boden vor mir. Wie hatten wir ausgesehen, wenn uns die Stimmen hypnotisiert hatten? Plötzlich kam ich mir vor, wie ein Laiendarsteller, der auf eine große Bühne geraten war und feststellte, dass ihm die Ideen, wie er seine Rolle zu spielen hatte, ausgingen. Schweiß sickerte meinen Hals herunter. Was würde Dorsey mit mir machen, wenn er erkannte, dass ich nicht Beute der Höhle war, sondern vielmehr eine Gefahr darstellte, ein Trojanisches Pferd. Bei diesen Gedanken drückte ich das Seil mit der rechten Hand stärker zusammen, die raue Oberfläche des Hanfs stach in meinen Handballen und die Finger, doch ich ignorierte den Schmerz. Sobald er neben mir auftauchte, wollte ich sie über seinen Hals werfen – es musste einigermaßen schnell geschehen, denn das andere Ende war fixiert, und ab einer gewissen Entfernung zu dem Stein in der Mitte der Höhle war die Chance vertan.

In diesem Augenblick quoll milde, stickige Luft aus dem Höhlenausgang direkt hinter mir heraus, so, wie beim Ausgang einer Wasserrutsche ein Schwall Wasser ankündigt, dass gleich jemand auftauchen sollte. Ich erwartete das Schnarren und Klappern der menschlichen Spinne, zu der der damals herumstreunende Junge geworden war, doch die Geräusche blieben aus. Ich wankte langsam von einem Bein auf das andere, um einerseits wie hypnotisiert zu wirken, andererseits, weil ich es kaum ertrug, still zu stehen. Das Kokain pochte in meiner Brust, ließ meine Muskeln zucken und trieb eine Welle der Unruhe voran. Ich hatte mir vorgenommen, mutiger zu sein; ob ich es ohne die euphorisierende Droge ertragen hätte, den Köder zu spielen, bezweifle ich.

Aus den Augenwinkeln nahm ich einen Schatten wahr, der sich über mich legte. Als ich meinen Kopf ein Stück neigte, erschrak ich und versuchte krampfhaft, mir das nicht anmerken zu lassen. Dorseys geisterhaftes Gesicht mit seinen trüben Spinnenaugen war nur eine Handbreit neben mir und stierte mich an. Die neugierige Bestie musterte mich, der Kopf bewegte sich dabei auf und ab wie der Kopf eines Chinesischen Papierdrachen. Er hauchte mir Atem der Verwesung zu, jetzt hörte ich das Gurgeln und Röcheln, das aus seiner Kehle drang. Mein Herz schlug mir bis zum Halse.

Wie in Zeitlupe drehte ich mich herum, ohne aufzuschauen. Ich versuchte, Bilder von George abzurufen, wie er apathisch und abwesend gewirkt hatte, als ich ihn unten im Feld getroffen hatte, damals, vor drei Jahren. Ich improvisierte und nuschte leise vor mich hin, ließ die Arme schlaff hängen und bewegte mich ein Stück zum Tunnel hin. Ich stieß dabei versehentlich gegen die Schulter von Dorsey, ein haariges, dürres Stück Gelenk, und nicht angewidert an der Stelle zu reiben und mich zu schütteln, kostete mich alle Kraft, die ich aufbringen konnte.

Ich hörte leise die Stimmen, wie sie mit mir sprachen. Es waren nicht mehr schauerliche Schreie und Drohungen, inzwischen hatten die Wesen, die in meinem Ohr wisperten, auf Gehirnwäsche umgeschaltet. Sie beschworen mich, säuselten und umschmeichelten mich, bemühten eine Kulisse, in der ich mit allem im Recht und im Frieden war. Es fiel mir schwer, sie auseinanderzuhalten und die Botschaften in ihnen klar zu isolieren; es war die Rede davon, dass meine Familie dort warten würde, dass ich in Sicherheit war, dass es meinen Freunden gutging und ich nur Anschluss dort unten im Felde finden würde. Ein Gefühl von Triumph überkam mich bei dem Gedanken, dass ich die Stimmen zwar hörte, ihnen aber nicht auf dem Leim ging.

Dort unten wartete nur Dunkelheit; das Schicksal, zwischen den zahllosen Toten zu kriechen, die sich in vielleicht tausenden von Jahren angesammelt hatten, mit offenen aber blinden Augen, zwangsernährt und ohne die Hoffnung, je zurück in sein Leben zu kehren.

Sanft schob mich die Spinne voran, es war, als würde ein Wärter einen Gefangenen in den Todestrakt begleiten. Ich verzögerte und trottete wie ein Schlafwandler. Die Höhle war auf das Täuschungsmanöver hineingefallen; das merkte ich daran, dass langbeinige Insekten, wie sie im Knochenfeld zu Tausenden anzufinden waren, meine Beine hochkrochen. Sie erklimmen meinen Oberkörper, eines hatte sich in meine Wange gekrallt und es begann, mit den langen Fühlern meine Lippen beiseite zu schieben, um hineinzugelangen. Ich presste meinen Mund zusammen und streifte in einer unauffälligen Bewegung das Tier an meiner Brust ab, das an meinem Kinn hängen blieb, wie ein Freikletterer an einem Felsvorsprung. Ekel überkam mich und es war Zeit, zuzuschlagen – lange konnte ich mich nicht mehr verstellen. Dorsey blubberte und gurgelte neben mir, er schien ungeduldig zu werden und drückte jetzt stärker in meinen Rücken hinein; es stach und kribbelte auf meiner Haut, die sich inzwischen gänzlich aufgestellt hatte. Ich schob die rechte Hand etwas nach vorne und griff mit der Linken nach der Schlinge. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, an dem ich mich umdrehen und die Schlaufe über ihn stülpen musste.

In diesem Augenblick setzte Dorsey ein Spinnenbein auf das Seil ab. Es riss mir die Schlaufe aus den Händen, ich stöhnte vor Überraschung auf. Sofort blieb er stehen, startete auf das Seil am Boden und dann zu mir hoch. Ich hatte mich unwillkürlich umgedreht und stand jetzt vor ihm. Seine weißen Augen traten hervor, die Falten zogen sich nach hinten, sein übergroßer Kiefer klappte nach unten und ein schrilles Kreischen drang aus den Tiefen seines knöchigen Brustkorbes und erfüllte den Raum. Ich hatte nichts mehr zu verlieren. Ich hechtete zu Boden und griff nach dem Seil, rollte mich mit dem Einsatz eines Fußballspielers im Finale herum und hob die Arme, um mit dem Lasso die Beute zu

fangen. Dorsey hatte sich auf die Hinterbeine gestellt, fauchte wie eine Raubkatze und begann, mit seinen dünnen Armen nach mir zu schlagen. Er erwischte mich an der Schulter, ein dumpfer Schlag, der mich aus dem Gleichgewicht brachte, ich riss mich hoch und sprang auf ihn mit dem Mut der Verzweiflung. Das Seil fiel über seinen Arm und durch den Ruck schloss sich die Schlinge. Ich ließ mich fallen und rollte zur Seite, um den wild hackenden Spinnenbeinen zu entgehen, die wie Messer durch die Luft rasten. Ich krabbelte rückwärts auf allen Vieren von ihm weg und stieß an die Wand, wo ich sitzen blieb. Aus meiner Schulter lief warmes Blut, er hatte mir ein großes Stück Fleisch herausgerissen, als er mich getroffen hatte. Ich presste meine zitterige Hand auf die Wunde, es fühlte sich an, als griffe ich in ein Glas Pudding. So kauern beobachtete ich, wie unsere Beute gegen das Seil arbeitete und herumsprang.

Steve und George eilten herbei, und während Steve meine Schulter anschaute, formte George aus einem weiteren Seil eine Schlinge. Er begann, sie in der Luft schwingen zu lassen und warf sie wie ein Cowboy, der versuchte, ein Kalb einzufangen. Beim dritten Wurf gelang es, und zu dritt zogen wir an dem Seil, um es an einem Felsvorsprung neben uns zu binden. Dorsey stemmte sich dagegen, wie ein Esel, der nicht weiter wollte, doch zu dritt gelang es uns, das Biest zu fixieren. Dadurch, dass die Seile in unterschiedliche Richtungen führten, hatte er jetzt nur noch wenig Spielraum, was er frustriert feststellte. Erschöpft kauerte er sich zusammen, blickte dann langsam auf und musterte uns, wie wir außerhalb der Reichweite seiner Klauen standen. „Oh Mann...“, flüsterte Steve, und gemeinsam betrachteten wir es. Das fahle Licht strahlte auf uns herab; der blasse, fast volle Mond tauchte am Himmel auf und schien durch das Loch, wie die leuchtende Pupille eines riesigen Auges, das auf der Suche nach uns war.

Der Druckverband verursachte zusätzlich Schmerzen, und ein Blick auf die anderen verriet, dass wir mächtig eingesteckt hatten. Steve humpelte stark, und durch den erheblichen Blutverlust war er sehr schwach geworden, außerdem zitterte er unkontrolliert. George sah mitgenommen aus, war mit seiner Schnittwunde am Rücken aber nur leicht verletzt; ich richtete mich auf und musste mich abstützen, bis der Schwindel sich legte.

Wenigstens waren wir noch high vom Kokain, und es herrschte noch immer Kampfgeist.

Dorseys geisterhaftes Gesicht bewegte sich bei jedem Schritt, den wir auf ihn zu machten, seine weißen Augen starrten uns leer an. Aus seinem offenen Schlund kleckerte dünnflüssiger Speichel, es war kaum zu glauben, dass dies einst ein Mensch war. „Ob er uns versteht?“ George kniete sich hin, um auf Höhe von Jimmy zu sein. Er sprach langsam und laut, als würde er mit einem Schwerhörigen sprechen. „Jim Dorsey! Kannst du uns verstehen?“ Gebannt beobachteten wir, wie es den Kopf schräg legte und uns fragend und feindselig anstarrte. Steve ging näher heran, hielt sich das verletzte Bein und kniete sich dann ebenfalls auf den Boden. „Jimmy. Du bist Jimmy Dorsey aus Panola. Erinner dich – du bist draußen herumgelaufen und hast uns hier unten entdeckt. Auch wenn du ein hässlicher Freak geworden bist – du wirst ja wohl nicht vergessen haben, dass du ein Junge bist!“ Das Wesen öffnete seinen Mund und hielt inne. Die blassen Pupillen vibrierten hinter dem Schleier, sie suchten uns, verdrehten sich wieder. Irgendwo dort drinnen schlummerte ein Mensch.

Eine Wolke schob sich vor den Mond und ein schwarzer Vorhang legte sich über alles. Irgendwo tropfte es in eine tiefe Pfütze und die Wände warfen das leise Geräusch zurück. Jetzt hörten wir ein Röcheln, das der Berg aus Haut und Knochen vor uns gab. Eine der sehnigen Klauen kratzte auf dem harten Boden. Aus dem Röcheln wurde ein Stöhnen, das uns schließlich aufhorchen ließ. Wortfetzen ragten aus dem gleichförmigen Röcheln hervor wie Fleischbrocken aus einer Suppe. „Was? Was hat er gesagt?“ George ging immer näher an ihn heran, sodass ich unruhig wurde und ihn zurückziehen wollte. „Nein, lass mich, Memphis! Dorsey, sag es noch Mal – ich verstehe nicht!“ Wieder röchelte es vor sich hin, der Mond blitzte zwischen den Wolken auf und die unheimlichen Augen von Dorsey waren für einen Moment zu sehen. Sie lagen auf George, und ihr Blick verriet, dass nicht nur ein Mensch versuchte, zu uns Kontakt aufzunehmen. „Sssssss lhhrrrrrrr wwwerrrrrd eeed ssss terrbenn“ „Was?“ George hatte inzwischen fast sein Ohr auf Dorseys Rachen gelegt. Steve blinzelte durch seine dicke, zersplitterte Brille. „Sterben! Ihr werdet sterben sagt er, bleib weg von ihm!“ Doch es war zu spät, blitzschnell packte die Spinne unseren Sicherheitsexperten am Hals und zog ihn zu sich heran. Steve und ich stürzten heran, ich griff eine haarige Klaue und versuchte, sie festzuhalten, damit sie nicht in unseren Freund hacken konnte. Wir rangen verzweifelt, Dorsey war stark, und befreien konnten wir George nicht. Jetzt merkte ich, dass die Wesen mit den uralten Gesichtern aus dem Schatten um uns herum hervortraten. Sie starrten uns an, ihre Stimmen drangen nicht zu mir durch, weil ich das Koks intus hatte. Steve griff in die Tasche, nahm den restlichen Stoff, der in dem Papiertütchen war in die Hand, holte aus und rammte ihn, ohne es auszupacken, direkt in den Schlund von Jim Dorsey. Der Mond trat hervor, ich sah seine blinden, aufgerissenen Augen, er hustete und würgte das Papier heraus, doch es war zu spät – Brocken und Körner des Stoffes waren verteilt auf seiner schwarzen, dünnen Zunge, wo die Beine der Höhleninsekten festgingen. Dorsey schüttelte sich, doch seine Bewegungen wurden schwächer.

Ich vermute, auch er war hypnotisiert von den Stimmen in all den Jahren, auch wenn er bereits als Organ der Höhle eher zu einem Teil von ihr geworden war. Ein schrecklicher Wächter, der wie ein Weberknecht in den Gängen hockte, um zur Not Menschen, die in die Falle getappt waren, anzuspringen und körperlich festzuhalten, bis die Stimmen ihr Werk verrichtet hatten.

Plötzlich wackelte der Boden unter uns, wir harrten in der Umklammerung aus, doch der Spinnenjunge wie auch wir blickten hoch und hielten inne. Ein tiefes Grollen drang aus dem Tunnel, der zum Knochenfeld führte, und erfüllte schließlich die Halle, in der wir uns befanden. Die Wände begannen zu vibrieren und schließlich zu wackeln, Steine und Lehm prasselte von der Decke und den Seiten auf uns herab. Wie erstarrt wichen wir zurück, zu viert vereint in einer Katastrophe, so, wie bei einem Waldbrand Raub- und Beutetiere Seite an Seite vor den Flammen flüchteten. Das Beben ließ nach, noch immer klirrten Steine auf den harten Boden, der davon bedeckt war. Doch das Grollen blieb, es war wie die tiefe Stimme eines riesigen Wesens, das sich aufrichtete.

Auch Dorsey blickte sich inzwischen um, als wäre er aus einem Alptraum erwacht, wenngleich ihn das noch nicht zu einem Mensch machte; er wirkte vielmehr wie ein scheues Tier, das aus seinem Bau herausgerissen wurde und sich schutzlos auf offener Fläche wiederfand. „Sie hat es gemerkt. Das ist sie!“ George drehte sich wie ein Kreisel und starrte nach oben, wo der Mond wieder durch die Wolken schien. „Was meinst du mit `sie`?“ Steve stellte sich intuitiv unter die offene Stelle der Halle, um nicht verschüttet zu werden. „Die Höhle!“ Jetzt verstand ich, und es erschreckte mich noch mehr, als die anderen Grausamkeiten, die ich hier erlebt hatte. Dorsey hustete und rollte sich zusammen, jetzt bemerkte ich, dass es ein unmenschliches und abscheuliches Lachen war, das dort aus seinem Insektenkörper drang. Auch er wusste, dass sie sich jetzt erhob. Die Höhle war ein lebendes Wesen,

ein riesiger, schrecklicher Dämon, und er hatte bemerkt, dass wir die Stimmen seiner unheimlichen Bewohner nicht mehr in unseren Schädeln hatten.

Das Grollen wurde wieder lauter, alles um uns herum war in Bewegung, die Felsbrocken so groß wie Kleiderschränke, schlugen um uns herum auf den Boden. Und während ich meine Ohren zuhielt, um nicht ohnmächtig zu werden, erkannte ich, dass etwas Uraltes und Unmenschliches zu uns sprach, in einer fremden Sprache voller Verachtung und Hass. Niemals zuvor hatte ich etwas so Furchtbares vernommen, es war, als würde auf einem dämonischen Instrument ein schauderhaftes Stück gespielt, welches die Untoten aus den Gräbern sprießen ließ wie Regenwürmer im warmen Sommerregen. Wir waren bedeckt von langbeinigen Insekten, um uns herum brach die Hölle aus, und jetzt erkannte ich, dass sich der Zugang zu der Höhle verschloss.

Der ohrenbetäubende Krach von berstendem Stein vermischte sich mit der basstiefen, drohenden Stimme der Höhle, die in ihrer faszinierenden Sprache aus einer anderen Welt die Wände erzittern ließ.

Die Erde bebte erneut, und große Steine fielen von der Decke herab. Sie verfehlten Dorsey und mich nur knapp und bildeten einen Geröllhügel in der Mitte, der den Raum teilte. In diesem Augenblick riss eines der Seile, sodass Dorsey nur noch an dem Ende hing, das neben mir lag. Er stürzte sich auf Steve, der durch die Befreiung völlig überrumpelt wurde und der nur noch schützend seine Arme hochhalten konnte. Die menschliche Spinne holte mit der rechten Klaue aus, um den finalen Schlag zu setzen, und schon sauste die Sichel herab, um meinen Freund zu köpfen. Ich reagierte blitzschnell, bäumte mich auf und riss an dem Seil, sodass Dorsey nach hinten gezogen wurde und rückwärts auf mich herabfiel. Er fauchte bedrohlich, wirbelte herum und hockte jetzt über mir. Seine weißen Augen waren zu Schlitzen geschrumpft, seine schiefen Zähne klafften aus dem aufgerissenen Rachen. Ich biss die Zähne zusammen und erwartete das Ende. Ich hatte Steve das Leben gerettet und jetzt musste ich den Preis zahlen. Hinter ihm sah ich meine Freunde, die in Sicherheit waren, sie blickten nach oben, wo sich eine große Gesteinsmasse bewegte, kurz bevor sie herabfiel.

Mit einem tiefen Rumpeln begruben die Gesteinsbrocken den Durchgang; es war, als ob ein Schalter umgelegt wurde, der alle Lampen gleichzeitig erlöschen ließ. Das beklemmende Gefühl von völliger Isolation überkam mich. Als ob ich mich in der Tiefsee wiedergefunden hätte, lag die Dunkelheit schwer auf mir, drückte mit stummem Schrei meine Lebensenergie aus meinem Brustkorb, sodass ich kraftlos meinen Hinterkopf auf dem kalten Boden sinken ließ. Kein Laut drang aus der Außenwelt hinein in das düstere Gefängnis, in dem ich mich jetzt befand. Jetzt spürte ich den scharfen Schmerz, der durch mein gebrochenes Bein bis hoch in meinen Nacken und bis zur Stirn wütete, ein elektrischer Impuls, der meine Muskeln kontrahieren und Übelkeit in mir aufsteigen ließ. Ich tastete mit klammen Händen am Bein herunter, bis ich warmes Fleisch spürte, kalten, nassen Stein, der darauf ruhte und mich im Griff hatte, wie eine unbarmherzige, kräftige Hand.

Ich atmete den Schmerz heraus, versuchte, das Klirren in meinen Knochen zu akzeptieren und öffnete die Augen, um der Finsternis wenigstens ein paar Konturen zu entlocken. Ich war nicht alleine, wie ich gehaut hatte.

Neben mir kauerten das fahle Knochengerüst von Jim Dorsey, sein heiserer Atem, der von einer staubigen, mutierten Lunge erzählte, rasselte leise und gleichmäßig. Langsam kratzten seine Füße mit

ihren langen Krallen über den harten Boden, als er sich mir näherte. Die Gewissheit, dass meine Schreie niemals nach draußen dringen würden, ließ mich schweigen. Es klapperte, als er sich wie eine Spinne um mich herumbewegte, die Gelenke rieben aneinander und gaben ein mahlendes Geräusch von sich. Wie eine Marionette stakste das Wesen, das einst ein kleiner Junge von zehn Jahren war, um mich herum, beschnüffelte mich, streifte an meinem Arm vorbei, mit der Vorsicht und Gelassenheit eines neugierigen Hais, der seine Beute an stupst, bevor er einen ersten Happen kostet.

Noch immer wirkte der Stoff, doch ich wusste, dass er mit der Zeit nachlassen würde. Die Stimmen in meinem Kopf waren nicht völlig weg, sie waren nur leise gedreht, es klang in etwa, als würde man die Nachbarn durch die Wände streiten hören. Sie wurden lauter; es war, als kämen die Stimmen aus der Ferne auf mich zu, ein Heer von schrecklichen Geistern, die unaufhörlich auf mich zu marschierten. Und geduldig saß mein Zellennachbar neben mir, wie ein teilnahmsloser Wärter, der auf die Wirkung der Giftspritze wartet. Ich war nicht sicher, wieviel Mensch noch in diesem Wesen steckte, das mich so hässlich angaffte, wie eine Gottesanbeterin, die mit riesigen Telleraugen ihre Beute fixiert und die schrecklichen Scheren wie Schwerter hochhält, bevor sie zuschlägt.

Wir beide wussten, dass es nur noch wenige Momente sind, die uns voneinander trennten, der hypnotische Schlaf kam unerbittlich wie die Abenddämmerung auf mich zu, und bald würde ich zu dem werden, was neben mir auf dem Boden schlurfte und langbeinige Insekten fraß und aus Pfützen das Wasser trank, das aus der Erde und dem Stein sickerte.

Ich spürte keine Angst, keinen Groll gegen die Wesen oder den Dorseyjungen. Auch nicht gegen meine Freunde, die gerettet waren, während ich hier festsaß. Ich war ein Feigling, als ich den Tod von Leslie Bauer nicht verhindert hatte, aus der profanen Sorge vor Prügel von Jonathan. Später hatte ich einen Zehnjährigen lebendig beerdigt, um meine Haut zu retten. Die Schuld lag auf mir wie eine schwere, faulige Decke, sie lag auf meinem Leben, meinem Gewissen, begleitete mich überall hin wie ein Schatten. Ich war es leid. So wie ein Mann nur einmal stirbt, ein Feigling jedoch tausende Male, so hatte ich es jetzt wiedergutmacht. Dorsey war nicht mehr zu retten gewesen, er wollte auch nicht mehr heraus. Doch meine Freunde sind durch meinen Mut am Leben geblieben, und da sie annehmen mussten, dass ich tot war, trugen sie nicht den schrecklichen Rucksack der Schuld, den ich so lange auf meinen Schultern hatte.

Ich war kein Held, nur ein Freund, der etwas korrigieren musste, und während mein Leben sich wie Rauch im Wind auflöste, spürte ich die Leichtigkeit des reinen Gewissens, und gab mich diesem Gefühl hin. Es war ein schönes Gefühl.

Kapitel 50 – Das Leben

Das warme Licht strahlte in die Höhle, und das erste, was ich sah, als meine Umgebung an Schärfe gewann, war das Gesicht von Kathy. Sie lächelte und strahlte mich an, Tränen liefen die weichen Rundungen ihres sanften Profils herab und sammelten sich in ihrem Mundwinkel, der sich nicht zwischen Freude und Trauer entscheiden konnte. „Es tut mir so leid.“ Ihre Stimme klang wie eine Sinfonie in einem wundervollen Konzertsaal, warme Streicher, die mich umarmten, mich fliegen ließen und mich zurück ins Leben hoben. Meine Freunde hatten mich nicht aufgegeben und Kathy hatte trotz aller Widrigkeiten die Rettungskräfte mobilisieren können. Ich fror nicht, der Schmerz in meinem Bein war verschwunden und ich war am Leben. Ich hörte dutzende Stimmen, die

durcheinander murmelten, fachmännisch und organisierende Stimmen, warme und weiche Stimmen von Freunden und Bekannten, die mich offenbar erkannten (ich konnte noch immer fast nichts sehen, nur Kathy, die nicht von meiner Seite wich). Ein Arzt untersuchte mich, redete langsam und freundlich in einer fremden, unbedeutenden Sprache, die warme Hand von Kathy hielt meine Hand. Ich konnte mich kaum bewegen, ich fühlte mich wie auf einem Fließband, durch das ich aus der Höhle zurück in die Gesellschaft transportiert wurde.

Gedanken, was aus Jimmy Dorsey wurde, versuchten mich einzuholen, während man mich zurück in die Stadt trug, doch ich hängte sie ab und beobachtete, wie sie hinter mir zurückfielen und schließlich in der Ferne verschwanden. Ich sah mich um, doch ich hatte nicht die Kontrolle über meine Gedanken oder über meinen Körper, der in die Zivilisation befördert wurde.

Schemenhafte Bilder jagten einander, die Frage, wie lange es gedauert hatte, bis die Rettungstruppe den Durchbruch erreicht hatte, erschien genauso schnell und flüchtig, wie sie auch wieder uninteressant wurde.

Endlich war ich wieder zurück, Steve und George und ich saßen auf dem Schrottplatz, wir sprachen über unsere Erlebnisse, die mir vorkamen, als hätte ich sie in einem anderen Leben, lange vor meiner Zeit, erlebt.

Mein Bein heilte aus, ich begann mich wieder auf die High School zu konzentrieren und meinen Abschluss zu machen. Nie wieder sprachen wir über die Höhle, und wieder war ich fasziniert davon, wie Routine und der Blick nach vorne auch traumatische Ereignisse erst verblassen und schließlich völlig verschwinden lässt. Meinen High School Abschluss feierten wir daheim, meine Mutter war so betrunken, wie ich sie noch nie erlebt hatte, Kathy und ich küssten uns auf unserer Veranda, wo das Licht das Holz erwärmt hatte. Zu Besuch war sogar Mr. Stanford gekommen, mein Lehrer aus der Junior High. Wir stießen mit Champagner an, tanzten in der lauen Luft des Sommerabends, und Kathy flüsterte mir zu, dass sie den Alkohol nicht verschmähte, weil sie nicht in Stimmung sei. Noch am selben Abend verkündeten wir ihre Schwangerschaft, ich muss blind gewesen sein, die ersten drei Monate nicht mitbekommen zu haben.

Wir heirateten noch im selben Jahr, die Eltern von Kathy weinten vor Freude, aus Stolz und vor Freude ob ihrer wunderschönen Tochter. Sie trug ein pastellfarbenes Kleid, das hinter ihr auf dem Boden schleifte, ihr runder Bauch wölbte sich lebensbejahend nach vorne und immer ruhte eine zarte Hand auf ihm.

Wir lebten glücklich zusammen, ein wenig verschwamm alles miteinander, so sorgenlos und erfüllt verband sich alles miteinander.

Sogar mein Vater war wieder zur Familie zurückgekehrt, er sah aus wie früher und als wir uns umarmten, verschwanden die letzten Gedanken an unser Abenteuer in der schaurigen Höhle. Bis zu jenem Tag, der dem beschaulichen Leben für alle Zeiten ein Ende bereitete.

Kapitel 51 - Licht

Ein schrecklicher Traum wühlte sich durch meinen Oberkörper, quetschte mein Herz, legte sich auf meine Lunge und ließ mich kalte und muffige Luft atmen. Es war, als wäre ich in Eiswasser gefallen,

Kälte umgab mich, schreckliche Geräusche, unerträglich laut und stechend in meinen Ohren. Auf meinen Lidern brannte Feuer, das die Haut meines Gesichtes wie ein Raubtier zu fressen begann, meine Arme konnten den Schmerz nicht lindern. Ich wollte sie schützend anheben, doch sie gehorchten mir gar nicht und lagen nur schlaff neben mir. Geisterhafte Visionen heulten durch die Finsternis, das Echo hallte unendlich oft von den Wänden zurück, ich fühlte mich, als wäre ich in eine Schiffsschraube geraten. Die Kälte drang durch meine Haut und meine Knochen, in meinem Hals begann eine stachelige Lawine, die unaufhörlich alles nach außen beförderte. Die Spinnen wollten nicht heraus, sie krallten sich in der Speiseröhre, am Gaumen und zuletzt an meiner Zunge fest, doch das Gemisch aus lebenden und toten Insekten drang aus meinem Mund wie Hackfleisch aus einem Fleischwolf.

Doch das Schlimmste war das Licht. Erst jetzt war klar, dass ich über einen sehr langen Zeitraum meine Augen nicht genutzt hatte. Sie brannten, als hätte man Säure in sie geschüttet, meine Arme waren Zweige, die von meinem eiskalten Oberkörper abstanden.

Die nächsten Minuten haben sich bis heute eingepägt, ich erinnere mich an jedes kleinste Detail. Von oben tauchten Hände auf, die die Steine wegräumten, die mich begraben hatten; es wurde immer heller, kein sanftes Tageserwachen wie bei einem Sonnenaufgang. Es war eher so, als würde man Löcher in eine schwarze Mauer schießen, weiße Lichter in einer farblosen Welt. Und als ich die Stimmen von den Menschen hörte, die um meine Sicherheit besorgt waren und mich retteten, rann warmes Wasser aus meinen verklebten Augen, sodass ich fast nichts mehr sehen konnte. Frische Luft, der Duft von Blättern und Regen strömte in meine Nase, in meinen Hals und meine Lungen, die sich anfühlten wie ein verschrumpelter Luftballon, der nur noch einen kleinen Rest Luft enthält.

Ich lag in noch immer in der Höhle.

Die Retter hatten mich jetzt im Blick, begannen mich anzusprechen und sich über den Fund zu begeistern. Ich wollte rufen, wollte auf die Aufforderung, etwas zu sagen, reagieren, doch mein Körper war eine schlaffe Hülle, in der ich nur gelegen und geschlafen hatte. Ich drehte meinen Kopf langsam herum und erblickte Jim Dorsey. Er hatte in der Zwischenzeit restlos alles Menschliche verloren und war zu einem großen, dünnen Insekt geworden, eine Metamorphose in einer dunklen Welt ohne Licht. Er saß dicht bei mir und starrte nach oben, wo das Licht sich brutal seinen Weg bahnte. Offenbar hatten sich im Laufe der Zeit seine Lider zurückgebildet, er hielt seine Klauen vor die Augen. Jetzt sah ich, dass er zitterte. Er wimmerte vor Angst, scharrte mit den Krallen im Boden und drückte sich enger an die kalte Wand. Jäh verspürte ich Mitleid mit ihm; er verstand nicht, dass er einst ein verschollener Junge gewesen war, der um sein Leben gekämpft hatte. Er war nur noch ein schauriges Höhlenwesen mit weißer Haut und langen spinnenartigen Beinen und Armen, nackt und unheimlich. Knisternd bewegte er sich zurück und schob seinen knorrigen Körper rückwärts in einen der Tunnel, die hinabführten. Unsere Blicke trafen sich für einen Moment. Sein Kopf lag schräg am Nacken, und ich weiß, dass ich viel hineininterpretiere, weil es schlicht kein Mensch war, der mich anschaute. Aber ich bin sicher, er wollte sich vergewissern, dass ich ihn nicht verriet, und dass er sich wieder in den Tiefen der Höhle verstecken konnte. Ich nickte, soweit ich das mit meinen schlaffen Halsmuskeln vermochte, aber meine Augen verrieten wohl mein Verständnis, denn Dorsey drehte sich um und verschwand geräuschlos im Schwarz des Loches. Ich schloss die Augen und genoss die kalte Luft, die so voller Düfte und Erinnerungen war, als die Männer mit den Helmen und schweren Westen sich weiter durcharbeiteten.

Als sie neben mir knieten, wich die Freude aus ihren Gesichtern. Übrig blieb Entsetzen, trafen sich unsere Blicke, wanderten die Augen nach unten. Ich vermute, es stank erbärmlich nach Fäkalien und verfaulten, abgestorbener Haut, und als sich mich vorsichtig auf eine Trage legten und zudeckten, spürte ich erstmals wieder meinen Körper. Die rasenden Schmerzen, die kalte Luft und das Erschrecken über das Eintauchen in der wirklichen Welt glich einer Geburt. Meiner zweiten Geburt, ich war wieder zurück im Leben, dieses Mal gab es keinen Zweifel.

Ich schwebte nach oben, ein behelfsmäßiger Kran gab ein Surren von sich, die Männer ermahnten sich weiterhin zur Vorsicht, Blitze zuckten, als Fotos gemacht wurden. Der Schmerz übermannte mich, etwas war mit meinem Bein. Als ein Sanitäter mit grellen Neonstreifen auf der Jacke sich über mich beugte und mich abtastete, war ich der Ohnmacht nahe. Die Männer öffneten einen Krankenwagen und hieften mich an Bord, überall waren Maschinen mit Bildschirmen und technischen Spielereien darin. Ich wurde an ein Gerät angeschlossen und erhielt ein Schmerzmittel, nach Sekunden gingen die Lichter aus und ich fiel in den schwarzen Schlund eines tiefen Traumes.

Kapitel 52 – Aufwachen in Berkley

Ich erhielt ein Einzelzimmer, was ich zunächst darauf zurückführte, dass ich so entsetzlich aussah und einen schlimmen Eigengeruch entwickelt hatte. Ich konnte den Blick in den Spiegel kaum ertragen, ich hatte so stark abgenommen, dass man durch meine Rippen fassen konnte sich meine Organe durch meine weiße Haut abzeichneten. Als ich entdeckte, dass das schwarze Bild mit dem glänzenden Rahmen ein Fernseher war, erkannte ich, dass man nicht die anderen Patienten schützen wollte. Es hatte sich alles geändert, und erstmals verstand ich, warum nicht meine Familie, meine Freunde und meine Kathy sofort auftauchten, um mich zu besuchen. Man fürchtete, dass der Schock meinen Körper, oder das, was daraus geworden war, überfordern würde. Kurzzeitig erwog man, mich in ein künstliches Koma zu versetzen.

Eines Morgens, ich war etwa drei Wochen in Berkley, stellte sich ein junger Arzt vor, der aus einem Universitätsklinikum in Boston kam. Er war Anfang dreißig und die Jugend war noch nicht aus seinem Gesicht gewichen, aber man hatte ihn für diese Aufgabe auserkoren, weil man offenbar viel von ihm hielt. Es dauerte eine Weile, bis er mich ansah und sich neben mich setzte, er schien sich lange auf dieses Gespräch vorbereitet zu haben. Doch nachdem er kurz den Mund aufgemacht hatte, schloss er ihn wieder und nahm stattdessen etwas von meinem Nachtsch, was ich vorher nicht entdeckt hatte. Er zeigte damit auf den Fernseher und schaltete ihn ein. Ein farbiges Bild baute sich auf, Schriftzüge rollten durch das Bild, ich sah Nachrichten, doch alles hatte sich in gewisser Weise verändert. Ich sah Flugzeuge in Hochhäuser fliegen, aus wechselnden Perspektiven. Der Begriff Jahrestag wurde eingeblendet und ich merkte, dass ich mir seit meiner Ankunft im Krankenhaus über ein Thema keine Gedanken gemacht hatte. Der Arzt nahm meine Akte in die Hand und legte sie wieder hin, jetzt ruhte sein Blick auf mir. „Mister, Sie waren sehr lange in dieser Höhle eingesperrt. Es ist ein Wunder, dass Sie überlebt haben, auch dass wir Ihr Bein retten konnte, obwohl es voller Nekrose war.“ Er schwieg, es erschien mir wie eine Stunde. „Ist Ihnen bewusst, welches Jahr wir haben?“

Langsam ging ich zum Fenster und blickte auf die flachen Häuser der Peelroad. Die Bäume lehnten sich in den Wind, ein feiner Frühlingsregen überzog alles mit einem dünnen Feuchtigkeitsfilm. Ich

dachte an meine Mutter, die vor achtzehn Jahren gestorben war und daran, dass sie bis zu ihrem Tode nicht gewusst haben konnte, dass ich noch am Leben war. Kathy war nach Newcastle York gegangen, schon Anfang der Achtziger. Harold hatten sie begnadigt, nachdem Steve und George ausgesagt hatten, Jimmy angetroffen zu haben. Im Tulsa Spring stand damals, dass die Höhle zusammenstürzte und ihn und mich begrub und keinerlei Hoffnung bestand, uns lebend zu bergen. Sie hatten das Gebiet zu einem Friedhof erklärt und einen Zaun herum gezogen. Erst mit modernen Mitteln hatten sie kürzlich den längst vergessenen Schacht geöffnet, den sie damals abgesperrt hatten. Dies hatte heftige Gerölllawinen erneut ausgelöst, man schrieb es einem unbekanntem Naturphänomen zu; jedenfalls fiel durch diese heftigen Erschütterungen alles endgültig zusammen. Ein großer Krater markiert jetzt die Position, wo die Höhle sich befand, eine Landschaft wie nach einem Meteoriteneinschlag. Messungen wurden mit Geräten durchgeführt, die Verschüttete anhand von Bewegungen wahrnehmen konnten, doch es blieb ruhig wie ein großes, verwildertes Grab. Das war das Ende der Höhle.

In dem anliegenden Wald, unweit des Bahnhofs Elms-Road, fanden sie schließlich meinen Vater, etwa vier Jahre nach dem damaligen Einsturz der Höhle. Er muss einen verstörenden Anblick geboten haben; so lehnte seine Leiche mit dem Rücken an eine Weide, so, als ob er auf etwas warten würde. So aufgerichtet, muss er an eine Vogelscheuche erinnert haben. Diese Haltung hatte zur Folge, dass die Krähen ihn nicht zerhackt hatten, er wurde stattdessen innen von Würmern aufgefressen, sein Skelett blieb stehen.

Es stand nicht im Artikel, aber ich nehme an, er hatte in Richtung der weißen Birke nach mir Ausschau gehalten. Damals hieß es, er habe verzweifelt nach mir gesucht und nicht mitbekommen, dass ich für tot erklärt wurde. Ich vermute aber, dass er mich nicht retten wollte, sondern vielmehr mir auflauerte, für den Fall, dass ich aus der Höhle entkam. Er war schlicht verhungert, während er gewartet hatte. Aus Pietät verzichtete man darauf hinzuweisen, dass er geistig verwirrt war. Die vorherigen Vermisstenanzeigen enthielten diesen Hinweis; wobei „Besessenheit“ eher zutraf. Die Höhle hatte sich in seinem Kopf eingenistet und ihn zu einem willenlosen Werkzeug mutieren lassen.

Ich hoffe, er hatte zumindest nicht sehr leiden müssen.

George war nach Cleveland gegangen, wo er Karriere in der Wirtschaft gemacht haben soll. Nur Steve hatte die Stellung gehalten, heute Vormittag ist sein Besuch geplant. Er wäre schon früher gekommen, doch es fiel ihm schwer. Ich hoffe, ich kann ihm das Gefühl nehmen, an meinem Schicksal schuld gewesen zu sein. Sie hatten mich für Tod erklärt, es war die einzige logische Erklärung.

Jim Dorsey haben sie bis heute nicht gefunden. Wäre er ans Tageslicht gezerrt worden, er wäre wie Asche im Sonnenlicht zerfallen; sein Organismus hatte sich völlig an das Höhlenleben angepasst. Wenn sie ihn dort unten angetroffen hätten, sie hätten ihn mit ihren Schaufeln erschlagen und in ein verdammtes Museum gebracht und ausgestopft. Mit dem Einsturz war auch die Gefahr gebannt, dass weitere Menschen den Stimmen der Höhle zum Opfer fallen. Was auch immer dort unten hauste, es ist mit dem Einsturz der Höhle erledigt. Wenn es tief unter der Erde liegt, unzugänglich für die Menschen, dann ist es auch keine Gefahr mehr.

Und ich bin wiedergeboren. Irgendwie erheitert mich der Gedanke an meine Beerdigung, die nun fast vierzig Jahre her ist. Doch das Lachen bleibt mir im Halse stecken, wenn ich daran denke, dass meine Verwandten und Freunde sich von mir damals verabschiedet hatten.

Meine Lebenserwartung ist gering, mein Körper zerfallen. Ich habe nicht die Kraft, zurück in dieses Leben zu kehren. Es ist nicht mehr meine Welt, meine Welt endete damals, als ich in der Höhle zurückblieb. Womöglich werde ich Berkley nicht mehr verlassen, und wenn, dann nur an moderne Apparate angeschlossen, die mich künstlich am Leben erhalten.

Und auch wenn meine Sichtweise verwundern mag; ich habe mein Leben gelebt, ein wunderschönes, erfülltes Leben mit Kathy und mit meiner Familie und meinen Freunden. Mir bleiben diese Erinnerungen, und es sind schöne Erinnerungen. Auch wenn es nur ein Traum war.

Es klopft an der Tür. Ich hole tief Luft und bereite mich darauf vor, meinen Freund Steve, der inzwischen 55 Jahre alt ist, wiederzusehen.

ENDE

3. Verhören Dorsey und warten auf Hilfe von Kathy. D kann nur ja oder nein zischen. Gruselig!
Antwort auf Fragen: Was ist die Höhle, was ist mit den Wesen, warum muss ein Mensch gefangen sein, was hat es mit den Pflanzen auf sich?

1. Höhle ist lebender Organismus – wie die Hölle in Dante. Frisst Gehirn (sehr langsam, Menschen werden wahnsinnig, während ihr Gehirn lebendig verdaut wird. Höhle ist nicht ausgewachsen bzw. irgendwie beschränkt in der Größe). Höhle braucht Nahrung und ist immer hungrig. Umkehrschluss, gibt es einen Himmel? Vielleicht ist der Himmel auch das Leben auf Erden? Achtung, nicht zu dick auftragen.
2. Menschen sind Nahrung und auch Impuls. Der Horror entsteht in den Köpfen und wird so in die Höhle getragen. Aber Einfluss der Höhle geht auch über Gehirnwäsche hinaus, denn Vater und Patient wurden beeinflusst und geisterten wirklich herum!
3. Wesen sind schreckliche Helferlein
4. Pflanzen sind Auge/ Gehirn der Höhle, so etwas wie ein Organ (Uuuh – Zerstören?)
5. Dorsey selber: Er ist kein Junge mehr? Will nicht mehr raus? Hasst alle Menschen? Ist zu einer Höhlenspinne geworden

4. Erfahren viel. Höhle merkt, dass sie nicht mehr Einfluss durch Stimmen hat (wie als Antwort begann ein Beben und Grollen, das Gesteinsmassen in Bewegung setzen konnte). Dorsey ist auch überrascht

5. D kann sich losreißen, Jungs fliehen. Heldenhafter Einsatz von Memphis, um Freunde zu retten. Wird verschüttet mit D zusammen, aber so, dass er hätte tot sein müssen!

Achtung: Auflösung, dass Kathy Probleme hat, zu kommen, wäre schwierig, weil in seinem Traum am Ende Kathy ja kommt (okay, man könnte sagen,

Verbleib Kathy? Sie kommt zur Hilfe, Vater taucht bei ihr auf. Plan läuft schief, Memphis schaltet schnell und entscheidet sich, seine Freunde zu retten und in Kauf zu nehmen, von den Erdmassen verschüttet zu werden.

Ab ins Blumenmeer! Surren der Insekten, krabbeln und klackern der kleinen Beine und Körper. Stimmenattacke! Krasses Geschrei im Kopf, für Außenstehenden wahrscheinlich merkwürdiger Anblick, wie wir rumtaumeln und nach Luft schnappten. George labil, aber Memphis kann ihn temporär schützen/ vor Dummheiten bewahren. Bezug nehmen auf etwas am Anfang, wo sie zusammenhalten müssen und es schaffen. Halten aus, bis die Stimmen wieder leiser werden. Er geht runter, sie finden Steve, der bei lebendigem Leib angefressen wurde. Er erzählt, dass der hagere Jimmy ein Guhl sei, der sich dort bewegt hätte, als könne er im Dunkeln sehen. Die spitzen Zähne haben große Brocken lebendes Fleisch aus ihm gerissen. Druckverband!. Wollen fliehen, nehmen ihn mit (Überlegung, ob sie Jimmy jagen sollen). Hören, wie sich etwas sehr schnell in dem Pflanzenfeld bewegen. Gehen an dem Seil zurück, wird auch gerade dunkler. Wundern sich darüber, dass das Seil sich nicht verhakt und immer leicht gespannt wirkt. Stellen am Ende fest, dass es im Boden verschwindet und nicht nach oben führt. Sind total perplex und wollen sich losbinden, werden aber mit einem Ruck in die Tiefe gezogen und zu der Spalte geschleift. Lösen sich im Kampf, wilde Action beschreiben. Schaffen es (unverletzt?). Felsen wieder zu hoch und glitschig, wie vor drei Jahren – kommen so nicht heraus. Ein blasser, voller Mond geht auf und scheint durch das Loch, wie die leuchtende Pupille eines riesigen Auges, die uns sucht und hineinstiert. Das fahle Licht breitet sich aus, taucht den Raum in eine gespenstische Atmosphäre. In der Ecke sitzt Dorsey wie eine Spinne, die am Rande ihres Netzes die Beute belauert.

Schwenk zu Kathy erst am Morgen – will aufbrechen, wird vom Vater von Steve heimgesucht (gruselig). Wagen springt nicht an, dieses Mal gelingt es nicht. Scheint sie umzubringen, Ende bleibt offen.

Sie hören die Stimmen (schreien, flüstern nicht). Vater von Memphis meldet sich in seinem Kopf und droht, Kathy umzubringen, wenn sie nicht Dorsey in Ruhe lassen. Er entschließt sich, die anderen herauszujagen und selber drinnen zu bleiben (in diesem Augenblick traf ich die Entscheidung). Steve hört sie allerdings nicht, wegen dem Koks (gleich Info?). Wie bei den Möbeln damals, kam Dorsey aus den Schubladen und Schranktüren gekrochen, eine Spinne mit seinem Kopf. Erst das Kokain hat ihn vor dieser Vision bewahrt und seinen Verstand gerettet. Ballern sich das alle rein (beschreiben, taubes Gefühl, süßlich chemischer Geschmack. Stimmen verlieren sich und werden leiser). Subtiler Kampf gewonnen, jetzt wird es handgreiflich!

Wollen das Feld abfackeln, scheitern dabei. Krankenhausnachbar von George taucht auf (eröffnet, was die Höhle eigentlich ist und warum sie es nicht abbrennen dürfen)

Kathy kommt. Sie ist bewusstlos und fällt ins Koma, er sorgt dafür, dass sie gerettet wird und dringt tiefer in die Höhle hinein. Sie wird herausgehoben, er steckt unten fest. Dann wird es schwarz

Werden jetzt gejagt vom Spinnen-Jimmy!

Wird später beantwortet im Kapitel in der Höhle, da sie ja scheinbar auftaucht und ihn rettet. Steht noch unter Schock, Sonne blendet ihn. Eindrücke schildern, ist ja nur Traumwelt.

Leben in einem Rutsch mit den Highlights erwähnt. Vater ist wieder in die Familie integriert, stellt Memphis irgendwann bei einer Gelegenheit fest. Fragt sich, wann das genau eigentlich wieder der Fall war und was damals passierte.

Wird dann geborgen, öffnet erstmals die Augen nach Jahren und wird extrem geblendet. Rettungsteam trägt ihn raus, Loch war völlig zugewachsen.

Dann Rückblick im Krankenhaus auf sein Leben und das Vorhaben, jetzt den Rest seines Lebens zu genießen.

Kathy hat die Idee, hat den Plan, die Jungs gehen vor, finden/ bergen ihn, sie kommt zur Höhle mit einem Suchtrupp. Sie sollen es als Abenteuerflug tarnen, sie holt dann „Rettung“ und behauptet, Memphis wäre. Abwägung: Wie kann man dem Lehrer helfen? Wie kann man ihm helfen, wenn der Junge tot ist, wie, wenn er am Leben ist. Argumentieren damit, dass er unbescholten war und Kinder hat, dass er ggf. selber Schuld ist usw. Gesprächsinhalt:

Gedanken über den Verbleib von Jimmy? George hält es für unwahrscheinlich, dass er noch am Leben ist. Und wenn... sie schauern, trauen sich nicht, den Gedanken zu ende zu denken. Bilder von ihm als fahles, abgemagertes Wesen, wo die Augen wie Ping-Pong-Bälle hervorragen und er einen furchterregenden Anblick bietet. Gespräch mit Vater in der Höhle: Man wird am Leben erhalten und kann sehr alt werden. Memphis verschweigt. Wie verbleiben sie? Beide bleiben am Thema, halten die Füße still? Gehen nach Hause. Doch die Wolken verdunkeln sich und türmen sich unheilvoll auf. –

Kapitel: Dann begann es, was zur Rückkehr zur schrecklichen Höhle führte. Sie gehen zusammen und hinterlassen die Karte Kathy, die eine Rettung einleitet (Leser überraschen?)

Wenn sie Jimmy retten, wird der Mann freigesprochen. Ansonsten, wenn sie sich stellen, und man Jimmy tot findet, kommen sie auf den elektrischen Stuhl.

Betreten der Höhle, Backflash

Kathy wird vom Vater von Memphis überfallen und fast getötet, kann sich aber befreien und ihn überwältigen.

Stimmen können nicht Steve beeinflussen, da er Kokain genommen hatte. Sie klangen entfernt, als würden sie in einem Marmeladenglas stecken. Damit schafft er es, sie zu retten. Wobei er dann stirbt (wenn ich nicht subtil sein kann, bin ich brutal. Ich bin nicht stolz).

Befreiung „gelingt“ Kathy erscheint ihm wie die Sonne, die in sein Gesicht scheint

Wieder aufwachen – findet Skelette mit Kleidung der anderen

Horrorfilm

- Rückkehr: Betreten des Waldes besonders atmosphärisch; süßliche Pestgeruch reicht viel weiter, die Höhle scheint viel mächtiger geworden zu sein. Die Höhle scheint auf sie zuzukommen, nicht sie auf die Höhle.

Die Panola

...doch es kam anders, als wir dachten. Senator will sich profilieren, vierjährige Amtszeit endet bald. Sitzt mit Kathy zusammen, debattiert es. Nimmt Position ein, dass es aussichtslos ist, während sie dafür plädiert, etwas zu tun. Sie appelliert daran, es zu melden,

Raucht, lange zsm mit Kathy. Fährt nach Hause zu seiner Mutter. Vater ist weg. Konklusion, dass er ebenfalls Opfer der Höhle geworden ist – beeinflusst, um ihn von der Höhle abzuhalten. War vorher labil, daher anfällig. Sinniert darüber, wie es sich für ihn angefühlt haben mochte. Möglicherweise war es für ihn nur ein fiebriger Traum, aus dem er nie erwacht war. So, wie es der Patient bei George war, ein Instrument der Höhle, um uns das Leben zur Hölle zu machen. Hintergrund ist, dass wir abgehalten werden sollten, zurückzukehren, um Jim Dorsey zu befreien – aus lauter Angst. Und jetzt war die Höhle im Begriff, ein weiteres Opfer zu fordern. Wichtig, hier muss ein Bezug her! High-School? Steve Drogen, verlieren sich aus den Augen, obwohl sie so dicht beieinander wohnen. George Begabtenförderung, Bruch mit George (Spannung für letzten Teil zwischen den beiden). Mutter an Krebs gestorben (Link zur Prophezeiung des Wesens in der Höhle) – Schauer bei der Nachricht, und Erinnerungen an die Nacht in der Höhle. Zudem eine Mitwisserin weniger. Ist aber egal, da es ohnehin um ihn geht und nicht um die Polizei. George isolierte sich, wollte keinen Rückhalt. Nach Krankenhausaufenthalt noch eine Weile zuhause geblieben. Vater erscheint nachts, ist allerdings auf Dienstreise (Normalisierung rückblickend erwähnen). Höhle hatte sich in das Hirn eingenistet und war wieder aktiv geworden, als das Thema

Horrortrip Höhle (als sie darauf zulaufen, ist es, als ob nicht sie laufen, sondern die Höhle auf sie

zurazen, wie ein alptraumhaftes Gespenst). Mond geht über dem Raum mit dem Loch in der Decke auf, sieht aus, wie eine riesige Pupille eines Auges.

- Jimmy ist schrecklicher Ghul und jagt sie in der Höhle! Stößt markerschütternden Schrei aus, woraufhin die Wesen aus den Löchern krabbeln. Ghul ist Alphantier in der Höhle wegen des Verstandes. Verdeutlicht,

Kapitel Beziehung Kathy

Seit den Ereignissen im Sommer waren zwei Monate vergangen, und der Herbst hatte die Wälder in flammenden Farben angemalt. Es begann eine Zeit, die mit Lichtgeschwindigkeit gerast war, und bei der ich mich dennoch an alle Details erinnere. Wie atemberaubend und groß die erste Liebe ist; sie verwandelt die Welt, sie verdrängt alles andere um einen herum und fühlt sich so rein und wahrhaftig an. Ich erinnere mich an kein Gefühl, dass dem gleich kommt, bis heute nicht.

Kathy hatte zuvor relativ schnell herausgefunden, dass ich zwar ein treuer Freund war, der häufig seinen kranken Kameraden besuchte, aber dass dieser treue Freund zugleich immer wieder die Dienstpläne der Schwestern studierte, wie zufällig auftauchte, wenn sie Schichtbeginn hatte oder dass ich sie beobachtete. Ich studierte ihre Art, den Stationswagen zu schieben, Kaffee einzuschenken, wie sie die Türen öffnete und mit echter Lebensfreude die Patienten begrüßte. Sie glich einem wundervollen Schmetterling, der auf einer verdorrten Wiese von einer Blume zur nächsten flatterte und einfach alles an diesem Bild schöner und lebenswerter machte. Die Patienten liebten sie, vor allem die alten Männer, und ich ertappte mich dabei, immer wieder eifersüchtig zu werden, wenn Kathy keck auf die Anzüglichkeiten reagierte, und die Männer in ihren schmutzigen Pyjamas und Bademänteln ihr hinterherstarrten. [Absatz passt vom Timing ggf. nicht mehr?]

Treffen sich auf dem Schrottplatz; sind zunächst skeptisch und weihen sie nicht ein. Schließlich erfährt sie davon.

...Kapitel bis Gruppendynamik der verbliebenen Freunde und deren Umgang

- Wie erfährt Kathy von der

Steve Statement (Möbel? Eltern? Abgedrehte Realität)

George Statement (hier erzählte George erstmals... dann 3rd Person; Person neben ihm im Krkhs?)

Memphis Statement (Freundin, Vater, Reue)

- Impuls, wieder zur Höhle zurückzukehren. Zwar trifft er dann den Mann mit den leuchtenden Augen, doch es ist unausweichlich, er wird die Visionen auch nicht mehr los und will nicht wie John enden. Steve begleitet ihn, gemeinsam versuchen sie, George zu überzeugen. Wird Gelegenheit, über Georges unheimliche Begebenheiten zu sprechen (starke Schmerzmittel, was Gruseliges ausdenken!)
- Schmieden einen Plan, wie sie gedenken, Jimmy herauszuholen. Möbelerscheinungen bei Steve nicht vergessen!
- Rückkehr: Betreten des Waldes besonders atmosphärisch; süßliche Pestgeruch reicht viel weiter, die Höhle scheint viel mächtiger geworden zu sein. Die Höhle scheint auf sie zuzukommen, nicht sie auf die Höhle.

Der Grund dafür, dass Memphis der dunkle Mann mit den roten Augen kennt, ist der, dass jeder Mensch den Teufel (wie auch Gott) erkennt. Er kommt ihm im Grunde bekannt vor, da er allgegenwärtig ist. Aber selten erscheint man ihm. Nur dann, wenn man dicht an Hölle /Himmel ist.

Wir gehen davon aus, dass er einen nicht verletzen kann. Aber da er nicht sterben kann, hat er den längeren Atem

Gute Zeiten brechen an, die es fast vergessen lassen (nicht ewig ausführen)

Wenn er am Fenster steht, sieht er in die Richtung und sieht das rote Licht – das sind die Augen des Teufels, die Höhle ruft nach denen, zu denen sie bereits gesprochen hat.

To Do:

Charakter entwickeln und einbauen: Sündenbock für Jimmy Dorsey

Tankwart? Streit mit Verlobten, fährt raus und lässt es an einem Kind aus.

Recherche: Justiz Verlauf Geschworene. Verurteilung Unschuldiger recherchieren. Begründung für Festnahme (nur am falschen Ort zur falschen Zeit?)

Ermittlungsverfahren Anklage durch Staatsanwaltschaft. Sah es als erwiesen an, dass er ihn verschleppt und umgebracht hat

Staatsanwalt übermotiviert, Hexenjagd. Jury emotional berührt, riesige Fotos von Jimmy → auch für Memphis besonders!

Plea Bargaining angeboten, Beweislast schien erdrückend (wobei alles auf einen Umstand fußt, der anzuzweifeln wäre!), Angeklagter spielt nicht mit und wird zum Tode verurteilt.

Gehen zu dritt wieder los. Erscheinungen versuchen, sie von der Höhle abzuhalten, sehr feindlich und unheimlich. Steve soll sterben.

Ende ist, dass er mit George nach Hause kommt. Das ist jetzt drei Jahre her. Erstaunlich, wie man wieder zur Normalität zurückkehrt und nicht mehr über die traumatischen Ereignisse nachdenkt. Doch meine größte Sorge ist, dass ich noch da unten bin

Anderer Schluss: Rettungsaktion gelingt, allerdings folgt darauf eine Zeit, die etwas schwammig beschrieben wird bzw. ein sehr gleichförmiges Leben beschreibt. Die Phasen des Lebens werden so beschrieben, wie es sich ein Jugendlicher wohl vorstellt. Erkrankt scheinbar an Alzheimer, was zwischenzeitliche Zeitsprünge oder Ausfälle begründet. Träumt immer wieder von der Höhle, die Träume sind extrem realistisch und er findet sich immer wieder in Pfützen, in denen er kalkhaltiges Wasser trinkt und Insekten, die ihm in den Hals kriechen. Dann passiert etwas, was physikalisch oder logisch nicht passieren kann, und schließlich wird er von Helfern in der Höhle geborgen. Er ist stark gealtert, er bemerkt dass er mindestens ein paar Jahre in der Höhle verbracht haben muss. Sie transportieren ihn in ein Krankenhaus, wo er eine Zeit verbringt und darüber nachdenkt, was ihm passiert ist und wie die Höhle wohl funktioniert und was/ wer dahinter steckt. Und dass ein Unterbewusstsein ihm einen jahrelangen Traum beschert hat (er ahnt noch nicht, wie lange dieser Traum andauerte). Schließlich registriert er, dass seine Eltern gestorben sind und liest über den 11. September – allerdings den 10. Jahrestag. Achtung, politische Ereignisse nutzen. Stellt fest, dass er sein ganzes Leben in der Höhle verbracht hat (er ist jetzt über 50...). Hat viele Erinnerungen an sein Leben, aber alles nur Träume.

Endet damit, dass er mit einem Rollator den Gang runtergeht, um aus dem Fenster zu sehen.

Auflösung Ende, Statement

Warum töten sie die Kinder nicht, sondern erhalten sie am Leben? Du denkst, sie wären intelligent, weil sie so raffiniert dich in die Falle locken und dir komplexe Tagträume vorgaukeln, in denen du mit deinen Mitmenschen sprichst, isst, trinkst, deine Lieblingsbeschäftigung ausübst, sogar herumreist. Dir werden auch Gefühle suggeriert, vielleicht verliebst du dich unsterblich in einem der Träume, während du wie ein besoffener Spinner nackt und abgemagert in dem dunklen Knochenfeld liegst und dir Heuschrecken in den Hals kriechen, um verdaut zu werden.

Doch du täuscht dich, denn sie sind nicht intelligent. Wären sie es, sie hätten euch dort unten zerfetzt, nachdem sie den gesundesten, den überlebensfähigsten ausgewählt und hypnotisiert haben. Sie hätten aus den abgetrennten Körperteilen eine blutige Leiter geknüpft und kurze Trips im Mondschein auf die Oberfläche gemacht, um schattige Plätze in der Umgebung auszumachen, wo sie

siedeln konnten. Scheiße, sie wären womöglich bis nach Tulsa gekommen und hätten dort nachts in den Straßen den Tod gebracht.

Nein, sie sind nicht so clever – sie sind Parasiten, das Hirn, das haben ihre Opfer. Die graue Hirnmasse, die schwimmt in euren Schädeln, nicht in ihren. Deswegen tun sie euch nichts, denn sie merken anscheinend, dass sie den nächsten Schritt nicht ohne ein Gehirn machen können, das größer und leistungsfähiger sein muss, als ihres zurzeit ist. Sie sind uralte, aber ihre Entwicklung stagniert. Dafür brauchen sie Input, wie man heutzutage in der ökonomisierten Welt zu sagen pflegt.

Ihr habt einen 12-jährigen in den Tod schicken wollen, um eure feigen Ärsche zu retten. Doch er ist nicht gestorben, dort unten. Nein, er ist gewachsen – ein gehörnter, fürchterlicher Dämon, mit einer einzigen Absicht. Das Volk der Finsternis an das Tageslicht zu führen, wo sie stärker und mächtiger werden können. Sie sind imstande, ganze Landstriche ins Verderben zu bringen. Sie werden von Küste zu Küste durch unsere Träume kriechen und die Menschen dazu bringen, sich und ihresgleichen auszurotten, nur, damit das Volk, das aus den Tiefen der Erde gekrabbelt kam, sich ausbreiten kann. Amokläufe, Autos in Fußgängerzonen und auf der Gegenfahrbahn, Schulbusse, die auf Brücken nach rechts ziehen und in die Fluten stürzen, Verkehrsflugzeuge, die vom Himmel fallen.

Doch woher kommen diese Wahnsinnigen, mit ihrer dunklen Haut und ihren Insektenaugen? Wir Menschen, wir sind Gottes Schöpfung nach seinem Ebenbild. Er schuf uns und gab uns den freien Willen, um die Welt zu einem besseren Platz zu formen, um sein Paradies zu bevölkern. Diese runzeligen Freunde, die ihr kennenlernen durftet – du ahnst, wer sie geschaffen hat. Ein Gegenbild, sozusagen ein Negativ zu dem, was im Sonnenschein herumstolzert. Es ist ein Geschöpf der Nacht, und sein Schöpfer ist nicht Gott.

Jimmy haust in der Höhle, ist wahnsinnig geworden, ernährt sich von Insekten, krass abgemagert, Haut kalkweiß

Finale ist, dass das Böse freigelassen wurde. Sheriff fährt los und schaut in den Rückspiegel, wo Memphis ihn sieht – die Augen gehören den schwarzen Wesen aus der Höhle. Schlusswort – vielleicht habe ich sie jetzt gewarnt, wobei unklar ist, ob sie die Begegnung mit den dunklen Wesen überhaupt bemerken. Aber vielleicht liege ich auch nur in einem unteren Teil der Höhle und träume davon, diese Zeilen geschrieben zu haben. Und um mich herum starren mich die uralten Gesichter mit ihren toten Augen an.

- ➔ Wasserturm wird langsam sichtbar über den Baumwipfeln
- ➔ John ist ebenfalls vor Ort (Gruppe?)
- ➔ Vor Ort Penner gesehen, in ruhiger Minute dann Gelände betreten (George warnt davor)
- ➔ John trifft auf die Gruppe und schließt sich zum Leidwesen von Memphis an
- ➔ Penner bedroht Kinder und wird von John überwältigt (kommt so in die Gruppe hinein, Anerkennung von Memphis)
- ➔ Memphis beweist Mut gegenüber John und greift ihn wegen Leslie verbal an. Allerdings wird es als Beispiel für den Irrtum, vergangene Fehler einfach wettzumachen. Es ändert nichts

- Finden Höhle, Faszination erklären
- Höhle zieht magisch an, Memphis hört die Stimme der Wesen, sehr leise und durcheinander
- Z.B. Gegenstand fällt in die Höhle, somit Zwang, sie zu betreten. Stimmen wahrgenommen, erste Anzeichen der Gegenwart der Wesen.
- Wesen haben die Fähigkeit, sich des Geistes der Kinder zu bemächtigen, aber nur in der Umgebung der Höhle. Wollen Kinder nicht mehr gehen lassen
- Sehr beängstigende Angelegenheit, Kinder halten zusammen, fürchten um ihr Leben
- Die Nacht unten in der Höhle: sehr gruselig, Wesen verlassen die Höhle vorsichtig, wird deutlich, dass sie an die Höhle gebunden sind.
- Trance-Zustand, Kinder können Höhle nicht verlassen
- Jimmy taucht auf, (hat sich verlaufen? Warum läuft der da rum?)
- Wird deutlich, dass sie Jimmy opfern wollen, um die Gegend verlassen zu können (sie müssen nur einen dort lassen). Wesen können Person nicht selber zwingen?
- Bei den Wesen wird eine Hierarchie erkennbar, Oberfinsterling redet noch aggressiver und hasserfüllter als die anderen Wesen
- Üble und schmerzhaftes Geschichte über das Locken und schließlich Opfern von Jimmy, der kindlich naiv ist (Jimmy will nicht und hat viel Angst, Kinder tun sich zusammen und bringen ihn dazu)
- Wesen bemächtigen sich Jimmy, sie hören, wie die Wesen über ihn herfallen
- Verlassen der Gegend wird trotzdem sehr schwierig
- Kehren heim und versuchen, zu vergessen, was passiert ist
- Jimmy verfolgt die Gruppe beständig. Ist er noch am Leben?
- Kinder hören immer wieder die Stimmen, George geht sogar nachts alleine zur Höhle zurück
- Jonathan begeht Selbstmord (Im Gefängnis?)
- George taucht wieder auf, nachdem er alleine lange bei der Höhle war (er ist gutes Opfer für die Wesen)
- Alpträume
- Lernt Kathy kennen, Leben normalisiert sich
- Wird wieder aus dem normalen Leben gerissen, beschließen, zurückzukehren (Selbstmord Steve?)
- Expedition zum zweiten Mal (Switch zur Gegenwart)

- ➔ Jimmy ist nicht mehr am Leben, sein Leichnam wird kurz genutzt, um die Kinder in die Tiefe zu locken, aber er ist nur eine fleischgewordene Marionette
- ➔ Hinab in die Höhle, um die Wesen zu töten (erschießen?)
- ➔ Schluss

Thema des Buches ist die Schuld. Memphis ist als Hauptdarsteller zwar sympathisch und handelt grundsätzlich nachvollziehbar; zugleich lädt er sich durch seine Feigheit (erst durch passives, in der besonderen Situation aktives Verhalten) aber Schuld auf, die schwer wiegt.

Charakterdarstellung

Memphis: Selbstkritisch, reflektiert, wenig Mutig, Selbstzweifel. Humor

Die Sonne kriecht gleißend den Hügel hinauf. Schmerzen und Hitze, Dehydration. Gähnende endlose Langeweile. Ein brennendes Feuer, dort, wo die Zimmermannnägel durchgeschlagen wurden. Das Fleisch wurde längst verdrängt, jetzt haben sich die Nägel bis zu den Knochen gearbeitet. Sie verschieben sich, die Knochenhaut schmerzt, dass ich an die Decke gehen könnte. Endlose Stunden. Und Durst.

Am Tag drei taucht der schwarze Mann auf. Er geht langsam auf den Hügel zu ihm. Stakst, wie ein 80-jähriger. Wir beide wissen, dass er auch schneller sein könnte. Er weiß, dass er Zeit hat, dass die Zeit für ihn läuft. Obwohl er weit entfernt ist, erscheinen seine Augen klar und groß, und sie sind auf mich gerichtet. Weiß-gelbliche Haut, Hakennase, er sieht sehr alt aus. Augen kalt und grausam, die auf mir ruhen, nicht eine Sekunde von mir weichen.

Er kommt immer näher, bleibt vor mir stehen. Wir sagen beide nichts; es gibt nichts zu sagen. Ich weiß, dass er hier wartet und gleichzeitig an dem Ort, zu dem ich reise, wenn ich sterbe. Dort wartet er auf mich. Der schwarze Mann lächelt. Ein wissendes, grausames Lächeln. Ein *bald gehörst du mir*-Lächeln. Ich schließe die Augen. Öffne sie wieder. Der schwarze Mann ist weg. War er überhaupt da? Liegt es an dem Flüssigkeitsmangel, an den wahnsinnigen Schmerzen, an der Sonne? Er wird wiederkommen. Vielleicht auch gar nicht weggehen. Er steht lächelnd hinter dem Kreuz, wo ich ihn nicht sehen kann. Wartet. Ich warte.

Die Sonne geht unter, und Dunkelheit legt sich über uns.

Tote Klassenkameradin taucht immer wieder auf, hat schwarze Augen. In einer Szene stellt Memphis fest, dass die Augen nur Höhlen sind, schwarze Löcher. Dann krabbeln die Heuschrecken aus den Löchern, langsam aber stetig, immer mehr, und die Insekten hängen zusammen, es kommt ein richtiger, dickflüssiger Strom aus Beinen und länglichen Körpern heraus.

Steht oft am Fenster

Wie ein Teufel auf der Schulter, der immer den Namen ruft, oft hilft, aber Eigenleben führt und bedrohlich wird.

Alptraum, wo ein Mann immer von hinten gezeigt wird und im Laufe des Buches sich langsam umdreht

~~Jahrmarkt, der die Menschen verschlingt (wird zunächst in Richtung Zigeuner vermutet)~~

Philosophiert über die Verwendung von Zeit- Verschwendung oder nicht, eigentlich eine Betrachtung im Nachhinein? Bzw. Bewertung.